17°C

Zeitschrift für den Rest

nummer 18
dez '99 · jan / feb '00
dm 7.50 · ös 55.-
lire 10000.-
sfr 7.50 · hfl 9.50

DU SONNE JUGOSWLAWIENS

yougodada nationalismus, globalisierung und der zerfall yugoslawiens

deutschland in ernster sorge das »fischer interview«

im schatten der vergangenheit tiermetaphern als darstellungsmittel

im labyrinth der geschichte teil 1

でやあああ

Holiday Hitlers - Everyday Hitlers

Die deutschen Sozialdemokraten und ihr rechter Koalitionspartner kolportieren seit nunmehr einem Jahr eine Botschaft: Die Welt erwartet von Deutschland, überall präsent zu sein. Mit allem, was Deutschland so zu bieten hat: Truppen, Equipment, Geld, Beistand, Manpower, Fußballlehrern, Know How, Vermittlern, der deutschen Sprache und, und, und. Allein, dort wo Deutschland anwesend ist, ist es eben auch der Deutsche in persona. Und der ist in den wenigsten Fällen wohl gelitten. Der Holländer gilt per se als Deutschenhasser, der Franzose, der alte Erzfeind, reagiert recht empfindlich bei allem, was der deutsche Sozi so treibt. Europäische Zentralbank, Schröder/Blair-Papier oder Vertragsbruch bei der atomaren Entsorgung, er hat an allem etwas zu mäkeln. Im Osten ist nur auf den Kroaten, den alten Freund, Verlaß. Selbst der Kosovo-Albaner bewirft unsere grünen Jungs mit Steinen oder schießt gar auf sie. Am ärgsten aber spielt uns der Engländer mit: Keine Woche, in der nicht seine Boulevardpresse über den Deutschen an sich herzieht. Der Daily Star beispielsweise griff die unerträgliche Deutschen-Präsenz auf Mallorca auf und bezeichnete den deutschen Touristen als „Holiday Hitler". Treffender hätte es die Handvoll Antideutscher in Krautland auch nicht abhandeln können. Mit anderen Worten: je wirkungsmächtiger der Deutsche in der internationalen Realpolitik wird, desto unangenehmer berührt sind unsere Nachbarn. Das läßt hoffen. Die um die Kartoffelfresser herum entstehenden Verschwörungstheorien und Auseinandersetzungsszenarien bzw. -weissagungen sind vor diesem Hintergrund (und aus der Realisierung der nicht vorhandenen Opposition in Super-Deutschland heraus) weniger paranoid-nationalistische Reflexhandlungen als vielmehr die zur Zeit einzig möglichen Korrektive deutschen Größenwahns. Während die Antinationalen derartige Yellow-Press-Tiraden vorschnell als nationalistische Repliken abhandeln, wissen wir uns mit den Stichwortgebern einig und müssen ihnen an fast allen Stellen beipflichten. Es gibt eben nichts schöneres, als in diesen beschissenen Zeiten wenigstens als Nestbeschmutzer zu gelten. Noch mehr Freunde bei den hiesigen Eingeborenen hätten wir uns machen können, wenn wir rechtzeitig den Vorschlag der Münchner Regisseurin Hito Steyerl zur Mahnmalsdiskussion aufgegriffen hätten: Evakuierung der Reichshauptstadt, erneuter Angriff der Royal Air Force auf Berlin, anschließende Schleifung der Ruinen (um jede Nähe zu Albert Speers Ruinenprojektionen zu verhindern). Zugegeben, bei der Evakuierung waren wir uns im Gespräch mit Frau Steyerl nicht ganz einig, aber auch ihr Plädoyer für einen pragmatischen Umgang bei eventueller Nichtdurchsetzung ihrer Anregung stößt auf unsere Gegenliebe. Steyerl, im Kanak Atak-Zusammenhang mitarbeitend, nimmt den jüngst angenommenen Eisenmann-Entwurf (siehe auch den Beitrag von Christoph Schneider, S. 28) gegen seine Kritiker in Schutz. „Nach dem absehbaren Tod der Augenzeugen der Shoah wird allein dieser Entwurf als Nazifalle funktionieren, an der die Faschisten sich abarbeiten – und damit weniger an anderen Orten aktiv werden können – und die Deutschen werden diesen Ort ewig schützen müssen, dabei ständig im Licht der internationalen (und damit guten, s.o., d. Red.) Öffentlichkeit stehen." In diesem Sinne wünschen wir bei der Lektüre dieser Ausgabe viel Vergnügen. Und wenn das auf der ein oder anderen Seite ausbleibt, ist das beabsichtigt.

Wir danken an dieser Stelle Wolfgang Schmid, der in der letzten Nummer den Beitrag „Die zarten Lüste" verfaßte und als Autor von uns unterschlagen wurde. Außerdem stehen wir bei Dorothee für die Nichtnennung als Titelfotografin schwer in der Schuld. Weitere Credits gehen an die Firma Eidos Interactive, die mit dem PC-Spiel „Commandos – Hinter feindlichen Linien" – das pädagogisch wertvollste Stück Entertainmentsoftware der letzten Jahre auf den Markt gebracht hat. Buy it!

die Redaktion

heftshopping
therefore i am

17°C zum nachbestellen

Nr. 2: Vom Krieg der Antisemiten und Imperialisten: eine historische Suche nach dem Sieger; **Zur Situation des antifaschistischen Kampfes:** über die Niederlage des autonomen Antifaschismus; **Aids - Lüge und Wahrheit; Linker Nationalismus:** Erwiderung zu Heft Nr.1; **Der Golfkrieg:** die Ambitionen der BRD in der „neuen Weltordnung“

Nr. 3: Die Einheitsfront der Ausländerfreunde: der Entwicklungsprozeß der Beschäftigung und Ausbeutung von Menschen aus anderen Ländern seit 1871; **Ein Rassist ist ein Rassist:** über die „Antirassistischen Tage“ in Hamburg; **Aids - Big Business kills Bambi; Kapitalismus und Lebenswelt, Teil 1:** Theorie des bürgerlichen Individuums bei Marx, von Günther Jacob; **Die Legende vom Rauch:** Kurzgeschichte von Mauricio Rosencof; **Wenn das Viertel erwacht:** Ottensen, der jüdische Friedhof und „unser Viertel“; **Kuba:** Bericht der Solidaritätsbrigade „José Martí“

Nr. 4: Who will the West XXXX next: Die Intervention des Westens in Jugoslawien; **Krauts to Hell:** Rostock-Lichtenhagen und die Restlinke; **Kapitalismus und Lebenswelt, Teil 2; Fototeil; Tupamaras:** Veranstaltung mit Yessie Macchi; **„Nie werden wir unseren Todfeinden wehrlos gegenüberstehen“:** Militante Praxis - Antwort auf rassistische Pogrome?; **Lang lebt die Revolution!:** Interview mit Fidel Castro

Nr. 8: Is this real? Quantenphysik und Relativitätstheorie - Naturwissenschaften als Ideologieträger; **Comics & Holocaust:** „Maus“ contra „Schrei nach Leben“; **Spielbergs List/Deutsche Tränen:** 2 Beiträge zum Film; **Kapitalismus und Lebenswelt:** Kritiken; **Die Autonomen:** II. Teil; **The Geto Boys:** Interview; **Sympathy for the Devil:** (Sub)kulturelle Avantgarden und die Ästhetik des Bösen

Nr. 9: One Drop of Blood: gesetzlich garantiert - ethnische Identität; **Last Exit Los Angeles:** Madonna und die Internationalisierung des lokalen Raums; **Public Enemy:** What kind of power we got? **Die Autonomen:** III. Teil; **5 Jahre Super-Deutschland:** und die Linke mittendrin - Rückblicke, Augenblicke, Ausblicke; **Angenehmes Grauen:** Das Schreckliche in der Literatur; **Titos Geburtstag:** Ansichten von und über Laibach

Nr. 11: Sky Pilot: Die Bundeswehrmacht in Ex-Jugoslawien; **Drückeberger:** Zur Diskursgeschichte eines Reizwortes; **Trans Slowenien Express:** Neue Slowenische Staatskunst - Zur Kritik von „Strategie“, „Subversion“ und „Identität“; **Days like this:** Der unpolitische Mensch ist der natürliche Mensch; **Nie wieder rheinische Tiefebene:** Plädoyer für einen ebenso politikunfähigen wie -unwilligen Antinationalismus; **New York, New York:** Fragmente einer Sprache der Plattenbauweise; **Let's talk about sex:** Verdrängungs- und Projektionsthesen bei Reich und Foucault; **Die Autonomen:** IV. Teil und vieles mehr...

Nr. 12: (die irritierende Nummer mit dem einzigartigen Bild/Text-Verhältnis): **Deutscher Orientalismus; André Lützen:** Die 5. Jahreszeit; **The Bulk of Germans:** Germany – Basic Handbook; **Revolution:** Wir, der Verfassungsschutz und die Welt; **Asylbewerberleistungsgesetz:** Die phetten Jahre sind vorbei; **Die Autonomen:** Teil V

Nr. 13: (die mit der Zunge): **Arbeit, Arbeit, Arbeit:** Die Gewerkschaften, ihre Bündnisse für Arbeit und ihre Geschichte; **What makes them thick:** Zum deutschen Sonderkrieg gegen Goldhagen; **Berlin ist wieder Berlin:** Ideologische Implikationen der Hauptstadtkultur; **Metropolis:** Entwurf einer modernen Mythologie des 20. Jahrhunderts?; **From Nation to Family:** Die Konstruktion von „afrikanischem Aids“

Nr. 14: Dance this mess around: biederer Kunstbetrieb und die House- und Technoszene; **The Art of Noise:** Lärmende Musikgeschichte des 20. Jahrhunderts; **Interview:** Medientheoretiker Geert Loving im Gespräch mit Cyber-Kritiker Mark Dery; **Gerahmter Raum - Gezeichnete Zeit:** Comictheorie; **Postfordistische Guerilla?** Vom Mythos der nationalen Befreiung

Nr. 15: Der Mythos vom anderen Deutschland: Goldhagen und die deutsche Linke; **Sportivität:** Die Karriere eines neuen Leitwerts; **Globalisierung, Staat und Nationalismus:** Arbeiter und Unternehmer verteidigen den Standort Deutschland; **Love, Peace and Happiness:** Musik & Postmoderne; **Götterdämmerung:** Greil Marcus besucht Deutschland

Nr. 16: (die mit dem neuen Format): **lions, black skins & reggae gyals:** „Rasse“, Nation & Identität im Fußball; **occidentose, euromanie & westoxication:** revolution, islam & woman; **Die große Geschichtsseeligkeit:** Das Ende des Zeitalters der Ideologien ist zuende; **Erlöse uns von der Liebe:** Körper, Leistung, Männerbünde; **Grüngroßdeutschland:** Interview mit Anarchist Academy; **The Truth lies in Rostock:** and disappears in Lübeck

Nr. 17: (die mit den Aliens): **neorassismus revisited:** Partikulare Identifizierung und universalistische Politik; **Guck mal wer da blickt:** Mit dem Blindenstock auf der Promenade des restlinken Antirassismusdiskurses; **In schwedischen Kantinen:** Interview mit Dr. Nora Räthzel; **Neue Männer hat das Land:** Heiner Möller zum Regierungswechsel; **Der Kampf geht weiter:** Fotostory; **Kunst, Kommerz & Marketing:** Interview mit Daniel Richter

Die Ausgaben 1, 5, 6, 7 und 10 sind leider vergriffen und können nicht mehr nachbestellt werden.

PAKETAKTION
Nr 13-17 DM 35,- inkl. Versand

Bestellcoupon:

bitte schickt mir die Ausgabe(n) Nr. ☐☐☐☐☐☐☐

○ die Paketaktion ist super, also schickt mir die Nr. 13–17!

die Zahlung von insg. ______ DM bekommt ihr als
○ Briefmarken
○ Überweisung
○ Scheck
○ Barzahlung

Name:

Anschrift:

Datum, Unterschrift:

Bestellbedingungen:

Coupon ausfüllen und per Post oder Fax an die Redaktion. Nr. 2-4: DM 4,50; Nr. 5-10: DM 6,-; ab Nr. 11: DM 7,50. Versandkostenpauschale: DM 5,-. Ab DM 50,- Bestellwert versandkostenfrei. Bezahlung bitte per Überweisung (KtoNr., etc. siehe Impressum), Scheck, bar oder in Briefmarken.

Nationalismus, Globalisierung und der Zerfall Jugoslawiens

YouGoDada

Autor: **Carl-Ulrik Schierup**

Der NATO-Angriff gegen Jugoslawien ist beendet. Der Kosovo ist in Besatzungszonen aufgeteilt. Der Rücktritt von Milosevic wird gefordert. Jugoslawien ist wieder ein Stück kleiner geworden. Der nachfolgende Artikel geht den Ursachen für den Zerfall der Bundesrepublik Jugoslawien nach.

Es wäre verkürzt die Gründe ausschließlich in äußeren, seien es wirtschaftliche oder militärische, Zwängen zu sehen. Der Zerfall Jugoslawiens begann auch nicht erst mit dem Voranpreschen der BRD bei der Anerkennung Sloweniens und Kroatiens unter klarer Mißachtung der KSZE-Schlußakte über die Unverletzlichkeit der Grenzen in Europa. Auch die imperialistische Zurichtung Jugoslawiens für den kapitalistischen Weltmarkt reicht als alleiniger Begründungszusammenhang nicht aus. Ansätze für den Zerfall Jugoslawiens waren auch systemimmanent im Selbstverwaltungssozialismus verankert. Es ging um Klientelwirtschaft, die politische Mobilisierung entlang historischer, ethnischer Ressentiments und Machtkämpfe innerhalb der KP Jugoslawiens, sowie den KPs und Bürokratien seiner Teilrepubliken. Ein Lehrbeispiel für den Untergang eines Landes, welches von seinen Entwicklungsmöglichkeiten her, als blockfreier Hoffnungsträger galt.

Transnationale Restrukturierung der Ökonomie sowie soziale und kulturelle Krisen ermöglichten den Aufstieg einer reaktiven Identitätsbildung und den Projekten moderner 'ethnischer Säuberung'. Die Welt von heute erscheint einerseits als neu und zugleich in Unordnung. Wie auch immer, die Vergangenheit ist in vielfältiger Weise gegenwärtig und die treibende Kraft sowohl hinter der allgemeinen Entwicklung als auch den Besonderheiten der lokalen Konflikte. Alte Reiche spiegeln sich in neuen Grenzen, ethnischen Konflikten und überstaatlichen Projekten wieder. Das frühere Jugoslawien bietet eine gute Illustration dieser Vorgänge. Hier werden die gegenwärtigen Konflikte sicher durch vergangene Traumata gefördert. Aber moderne Kämpfe zeigen uns auch, daß die 'Rückkehr der Geschichte' in keiner Weise einfach zu interpretieren ist, da Geschichte sich nicht einfach nur wiederholt. Der Zusammenbruch des multi-ethnischen und multi-nationalen Jugoslawien, das vom wiedererweckten ‚Gespenst der Balkanisierung' aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg heimgesucht wurde, reflektiert auch die Krise zweier moder-



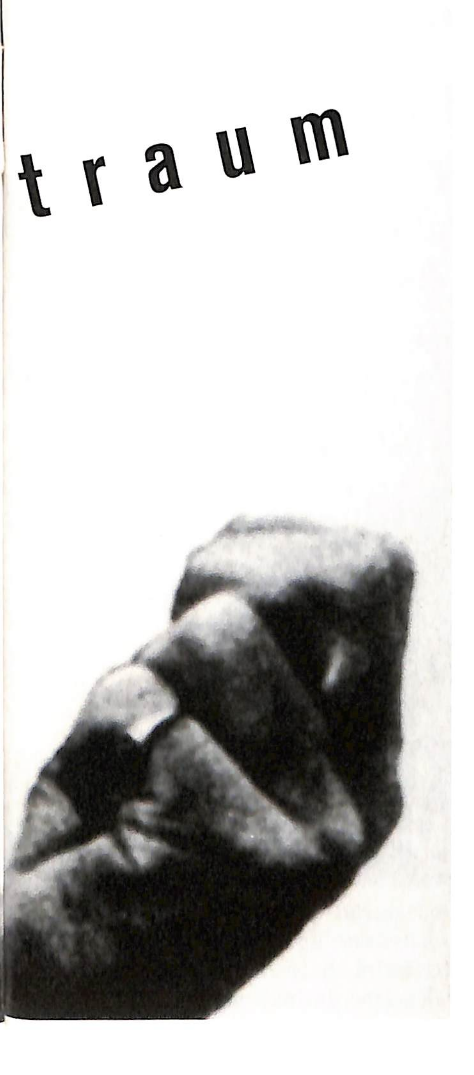
ner globaler Projekte: des autoritären Staatssozialismus auf der einen und der liberalen Marktwirtschaft auf der anderen Seite. Jugoslawien experimentierte kühn mit einer Mischung aus beiden Projekten und dies in einem größeren Ausmaß als in jedem anderen Land. Der Zusammenstoß dieser beiden Ideologien führte am Ende aber zu verheerenden Konsequenzen.

Die ethnisch-nationale Wiedererweckung in Jugoslawiens fand zwar erst durch den Ausbruch des Bürgerkrieges 1991 eine größere internationale Aufmerksamkeit, sie ist aber weder so neuartig noch so plötzlich aufgetreten, wie man annehmen könnte.

Die ethnisch-nationalen Konflikte der Zeit nach 1989 sind im großem Maße das historische Produkt der politischen Dynamik der sozialistischen Einheitsparteien-Herrschaft in einem multi-ethnischen Staat. Die neuen nationalistischen Bewegungen entwickelten sich aus den kommunistischen Parteieliten in den Teilrepubliken. Zuerst wurde die Entwicklung von linkspopulistische Ideologien im rhetorischen Gewand der sozialistischen 'Selbstverwaltung' dominiert, jedoch unterlegt mit nationalistischen Konnotationen. Seit dem Ende der achtziger Jahre verschmolz die linkspopulistische Demagogie mit bzw. wurde ersetzt durch eine traditionalistischere Art der ethnischen Mythologie mit Blut-und-Boden-Charakter, die an die politische Kultur im deutschen Teil Zentraleuropas in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts erinnert. Dies stellt die Prämissen der populären Auffassung der gegenwärtigen ethnisch-nationalen Konflikte im '2. Europa' in Frage. Diese können nicht, zumindest nicht auf einfache Weise, als die Unterdrückung historischer Konflikte durch ein totalitäres Regime erklärt werden, die als ein Effekt der 'Demokratisierung' explodieren, sobald der 'Deckel' gelüftet wird. Ebenso wenig kann die alles durchdringende Ethnifizierung des politischen Prozesses als antagonistisch zum Charakter der angeblich zentralistischen sozialistischen Gesellschaften betrachtet werden, sondern sie kann in Wirklichkeit als ihr logisches Ergebnis wahrgenommen werden.

Das Erbe der multi-ethnischen Reiche Bis zum Ersten Weltkrieg wurde das Schicksal der Balkan-Halbinsel von zwei großen multi-ethnischen und multi-nationalen Reichen bestimmt: der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn im Norden, dem türkisch-osmanischen Reich im Süden. In einer frühen historischen Phase basierten das politische Gleichgewicht und die ökonomische Teilung der Arbeit in diesen Reichen auf der Beibehaltung der ethnischen Verschiedenheit. Dieser Zustand wurde durch eine sorgfältig überwachte und manipulative ethnische Politik gesichert. Unterschiedlichen ethnischen Gruppen wurden unterschiedliche Privi-

t r a u m



legien verliehen. Zum Beispiel wurde die traditionelle Stellung der Griechen und Wallachen als Finanziers und Händler im osmanischen Reich beibehalten. Besondere politische Privilegien wurden an Mitglieder der ethnischen Gruppe der Albaner verliehen und viele Albaner hatten wichtige Stellung in der Verwaltung inne. Die traditionellen Gewerbe waren als regionale Monopole organisiert, die von einzelnen ethnischen Gruppen und lokalen Gemeinschaften kontrolliert wurden.

Die Entwicklung des Privilegiensystems auf ethnischer Grundlage ging oft mit einer organisierten Kolonisierung einher. Während des 18. Jahrhunderts vertrieben osmanische Truppen einen großen Teil der christlich-orthodoxen Südslawen aus dem Kosovo, dem zentralen Territorium des mittelalterlichen serbischen Königreiches. In der Folge wurde die Region organisierter Kolonisierung durch eine islamisierte muslimische albanische Bevölkerung aus dem Westen (dem heutigen Albanien) unterworfen.

Die Albaner erreichten eine ökonomisch und politisch dominante Position, die sich in unserem Jahrhundert auch demographisch manifestierte. Aus dem Kosovo verbannte Serben migrierten in großer Zahl nordwärts über die Reichsgrenze nach Österreich-Ungarn. Als Bestandteil einer von Wien organisierten Kolonialpolitk kam den Serben bei der Verteidigung der Doppelmonarchie gegen das osmanische Reich eine wichtige Rolle zu. Im Gegenzug erhielten die christlich-orthodoxen (serbischen) freien Bauern, die direkt dem Kaiser unterstanden, Steuererleichterungen und andere Privilegien. Als Ergebnis hoben sie sich sozial, ökonomisch und kulturell von den sie umgebenden katholischen (kroatischen) Bauern ab, die als Leibeigene unter strengem Agrarregime lebten.

Die gestrige Ordnung im heutigen Alptraum Jede Region bestand aus einem geordneten ethnischen Mosaik. Das Privilegiensystem auf ethnischer Basis war aber auch eine Quelle großer Spannungen zwischen unterschiedlichen Gruppen. Kollekive Erinnerungen an historische Antagonismen zwischen ethnisch definierten dominierenden und dominierten, privilegierten und unterprivilegierten Gruppen scheinen immer wieder auf. Diese Erinnerungen dienen als symbolisches Rohmaterial für die heutigen Konflikte im früheren Jugoslawien: Kroatiens ethnisch gemischte Regionen (zumindest vor der kroatischen Operation 'Sturm', die eine äußerst gewissenhaft durchgeführte ‚ethnische Säuberung' der Enklave Krajina, in der die Mehrheit Serben stellten, beinhaltete), Bosnien-Herzegovina, Sandjak, Kosovo und Westmakedonien.

Zum Beispiel kam es nach der Eroberung von Bosnien-Herzegowina durch die Osmanen im 15. Jahrhundert zu einer ethnischen Trennung zwischen der privilegierten, weil konvertierten, südslawischen muslimischen Bevölkerung, die sich in den Marktstädten, den Verwaltungsstädten und den fruchtbaren Tälern konzentrierte und einer ausgebeuteten christlich-orthodoxen und katholischen Landbevölkerung, die in den meisten Landesteilen weiterhin die Mehrheit der Bevölkerung stellte. Als die Österreicher nach dem Berliner Kongreß von 1878 Bosnien-Herzegowina übernahmen, wurde das neugewonnene Protektorat durch clevere Manipulation der ethnischen Status- und Machtstrukturen regiert.

Wir können die politische Dynamik des heutigen Bosnien-Herzegowina nicht ohne einen Verweis auf die grundlegenden Züge dieser kaiserlichen Teile-und-Herrsche-Politik verstehen. Diese Politik etablierte ein System der politischen Repräsentation, das auf ethnischen Prinzipien basierte, von denen sich spätere Regime nicht befreien konnten. Politische Repräsentation basierte bis in die sozialistische Periode hinein auf ethnisch-nationalen Quoten. Gleichzeitig beruhten alle wichtigen Entscheidungen – insbesondere nach der neuen jugoslawischen Verfassung von 1974 – auf dem politischen Konsens der drei wichtigsten ethnisch-nationalen Gruppen in der Republik: Kroaten, Serben (Christen) und Muslime.

In einer ethnisch und national komplexen Gesellschaft wie Bosnien-Herzegowina ist eine konsensuale Herangehensweise wichtig, d.h. ein politisches System, das durch seinen institutionellen Aufbau und seine Verfahren den politischen Konsens zwischen den konstituierenden nationalen Gruppen betont. Eine Mehrheitsdemokratie nach westeuropäischem Standard - ohne Anerkennung bestimmter kollektiver Rechte ethnisch oder national definierter Gruppen – wird in kurzer Zeit zur Bildung sich gegenüberstehender ethnisch-nationaler Blöcke führen, insbesondere dann, wenn eine kompromißlose ethnisch-nationale Mehrheit droht, einer Minderheit den Einfluß zu nehmen.

Dies geschah 1991, als im Zusammenhang mit dem Referendum über nationale Autonomie Bosnien-Herzegowina vom Westen ein Modell der Mehrheitsdemokratie aufgedrängt wurde, das einen absoluten Fremdkörper in der lokalen politischen Kultur darstellte. Dieser politische Paradigmenwechsel muß zumindest zum Teil für das tragische Schicksal der Region in der nachjugoslawischen Zeit verantwortlich gemacht werden.

Im Namen von Demokratie und Multikulturalismus lieferte das von der EU initiierte (Mehrheitswahl-) Referendum zum Thema Unabhängigkeit von 1991 (von den Serben kollektiv boykottiert) die Legitimation für die schnelle und schlecht vorbereitete internationale Anerkennung von Bosnien-Herzegowina als souveränem Staat. In einer postkommunistischen Situation, in der drei ethnische Parteien, eine serbische, eine kroatische und eine muslimische1, die politische Szene beherrschen, funktioniert eine Mehrheitsdemokratie als Ethnokratie, d.h. ein von der Mehrheit regiertes politisches System, in dem ein ethnischer Block (in diesem Fall eine situationsbedingte muslimisch-kroatische Koalition) in die Lage versetzt wurde (unterstützt von der internationalen Gemeinschaft) die Bedingungen zu diktieren, während die Minderheit (die Serben) keine Möglichkeit hatten, den politische Prozeß mit legalen Mitteln zu beeinflussen. Unter diesen Umständen war der Bürgerkrieg das beinahe unvermeidliche Ergebnis. Deshalb legt die bosnische Tragödie - ohne natürlich die serbische Verantwortung für die Apokalypse mindern zu wollen - einen fatalen Mangel an internationalem Verständnis für die politische Kultur und an Kenntnissen der historischen und heutigen Teilungen entlang der ethnischen Zugehörigkeit dieser Gesellschaft offen. Dieses Beispiel zeigt, wie frühere soziale und politische Ordnungen von Zerrüttungen wiedergespiegelt werden und wie sich daher einfache und einseitige Erklärungen, wie die einer bewaffneten serbischen Aggression von außen, wie sie routinemäßig im medialen Diskurs vorgebracht werden, von alleine verbieten. Der heutige serbische und kroatische Nationalismus, mit dem Hintergrund der im letzten Jahrhundert vermeintlich 'unvollendet gebliebenen nationalen Projekte', legitimiert territoriale Ausweitung und ethnische Säuberungen.

Modernisierung und Nationalismus Mit der Ausbreitung von Marktwirtschaft, modernen Bürokratien und einem allgemeinen Bildungswesen während des letzten Jahrhunderts, bildeten sich neue ökonomische, politisch-administrative und intellektuelle Eliten innerhalb der südslawischen Bevölkerung von Österreich-Ungarn, d.h. im heutigen Slowenien, Kroation und in der Vojvodina (damals Ungarn, jetzt Nordserbien). Die Angehörigen dieser Eliten waren die Vertreter des nationalen Selbstbewußtseins, der kulturellen und schulischen Autonomie, politischen Einflusses und ökonomischer Macht für die südslawischen Bevölkerungen der Doppelmonarchie: Slowenen, Kroaten und Serben. Die Forderungen nach autonomen Nationalstaaten wurden nach und nach unwiderstehlich. Im Süden waren die Bedingungen anders. Dort war der serbische Nationalismus dominant. Der serbische Nationalismus hat seinen historischen Hintergrund in den wiederholten Bauernrevolten, die von den örtlichen christlich-orthodoxen Kaufleuten geführt wurden. Diese Revolten richteten sich gegen das türkische Pachtsystem und die sich verschärfende Repression im ökonomisch rückständigen Osmanischen Reich.

Dies betraf vor allem die nichtmuslimische Bevölkerung. Während des 19. Jahrhunderts entstand der erste moderne südslawische Nationalstaat, zunächst als eine kleine, politisch autonome Region innerhalb des osmansichen Reiches, dann, nach dem Berliner Kongreß, als international anerkannter Staat. Die Grundlagen dieses jungen serbischen Staates waren eine agrarische Wirtschaft, die auf freien Bauern beruhte, eine starke Zentralverwaltung und Armee, die Anfänge eines modernen Erziehungswesens und bescheidene Industrialisierungsversuche.

Intellektuelle Unternehmer pflegten traditionelle Ideen der nationalen Vereinigung der Südslawen auf der Basis von Sprache und Religion. Neue vereinte Gemeinschaften umfaßten kulturell, sozial und ökonomisch unterschiedliche Regionen und überschnitten auch Reichsgrenzen, indem sie Serben sowohl nördlich als auch südlich von Save und Donau umfaßten.

Im heutigen Balkankonflikt 'verfeinert' jede Gruppe die kollektiven Traumata und Mythen, die durch den Nationalismus des 20. Jahrhunderts systematisch kultiviert wurden. Ein typischer Mythos ist die Vorstellung des moralischen Sieges in der politischen Niederlage, der es seinem Volk ermöglicht, sich als 'auserwähltes Volk' zu fühlen. Dieser Logik folgt der serbische Mythos der Schlacht vom Kosovo 1389, vom heldenhaften Kampf und der katastrophalen Niederlage der serbischen feudalen Kavallerie gegen die einmarschierende osmanische Kriegsmaschine. Diese Schlacht symbolisiert die Entscheidung für den Tod statt für die Kollaboration mit dem Feind. Bei den Kroaten gibt es den Mythos über den Volkshelden ban (Vizekönig) Josip Jelacic und seinen Kampf gegen ungarische Unterdrückung in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Unter den Albanern gibt es Mythen um Skanderbeg und seine letzten triumphalen Kampf gegen die türkische Belagerung von Krujë 1467. Und es gibt den Mythos um Alexander den Großen, den König von Makedonien, um den sich die südslawischen Mazedonier und die Griechen streiten.

Alle diese Mythen, so wie sie heute in den ethnisch-nationalistischen Kämpfen benutzt werden, tendieren dazu, 'die Nation' als eine eng definierte kulturell-ethnische Gemeinschaft in den Mittelpunkt zu rücken. Sie weisen Begriffe von Staatsbürgerschaft auf, die an das deutsche Prinzip von Blut und Boden erinnern. In der Nationalismusforschung wird diese Art von Ideologie gemeinhin als 'ethnischer Nationalismus' bezeichnet, d.h. ein Ethno-Staat-Ideal, demzufolge Staatsbürgerschaft in engen ethnischen oder rassischen Begriffen definiert wird.



Der tausendjährige Traum Unterstützt vom jungen serbischen Staat und seinen Diaspora-Institutionen entwickelte sich die Idee einer vereinigten Gemeinschaft aller Serben. Ungeachtet der Tatsache, daß die Serben im Norden damals wie heute bezüglich kultureller Werte, Alltagsgewohnheiten und politischer Tradition mehr ihren örtlichen kroatischen und ungarischen Nachbarn als ihren südserbischen 'Brüdern' ähneln, sollte diese Gemeinschaft schließlich christlich-orthodoxe Südslawen aus der Doppelmonarchie im Norden ebenso wie aus dem osmanischen Reich im Süden umfassen. Nationale Vereinigung wurde zur entscheidenden Bedingung für das Überleben gemacht. Dies wird illustriert durch einen populären Ausdruck, der sich auf den Kosovo-Mythos bezieht: 'Nur Einigkeit rettet die Serben' (samo sloga srbina spasava). Der serbische Nationalismus sollte sich zu einer starken historischen Kraft entwickeln, angetrieben durch dauernde Kriege und ethnisch-nationale Konflikte. Von besonderer Bedeutung für die Nährung dieses Nationalismus waren die umfangreichen antiserbischen Progrome des von den Deutschen eingesetzten faschistischen Ustascha-Regimes in Kroatien und Bosnien-Herzegowina während des Zweiten Weltkrieges. Diese faschistische ethnokratische Diktatur, die auf einem von den Achsenmächten geschaffenen muslimisch-kroatischen Bündnis beruhte, war für das Massaker an großen Teilen der serbischen Diaspora-Bevölkerung verantwortlich. Dieses historische Ereignis ist für die heutigen Konflikte in Kroatien und Bosnien-Herzegowina von zentraler Bedeutung.

Der kroatische Nationalismus beruht ebenfalls auf dem Streben nach der Vereinigung aller Kroaten innerhalb des gleichen politischen Gebildes. Dies wird durch den sogenannten 'tausendjährigen Traum' (tisuculjetni san) des kroatischen Volkes illustriert und stellt eine symbolische Wiedererweckung des mittelalterlichen kroatischen Königreiches dar. Dieser



che kühlschrank

Mythos legitimierte den Kampf gegen den serbischen Zentralismus zwischen den Weltkriegen. Während des Zweiten Weltkrieges wurde dieser Traum für kurze Zeit unter dem faschistischen Ustascha-Regime realisiert. Kroatien umfaßte damals die ganze Region von Bosnien-Herzegowina und Teile des heutigen Serbien. Diese Grenzen repräsentieren in der modernen nationalistischen Rhetorik 'Kroatien in seinen historischen Grenzen'.

Während der ersten kroatischen Mehrparteienwahl 1990 war die Forderung nach einem neuen Großkroatien innerhalb dieser historischen Grenzen wieder eines der am meisten genutzten Themen. Dies war für die lokale serbische Minderheit in Kroatien das Signal, daß die sogenannte 'Straßensperren-Revolution' auslöste, bei der die Serben in der (jetzt ethnisch gesäuberten) kroatischen Krajina-Region, die bis 1995 von einer serbischen Mehrheit bewohnt wurde, Straßen und Schienen blockierten und sich für politisch autonom erklärten. Die Serben in Bosnien-Herzegowina waren ebenso betroffen. Dort rief die wiederbelebte kroatisch-muslimische politische Allianz 1991/92 eine deutliche Unterstützung für die Grundforderung des Milosevic-Regime hervor: 'Alle Serben in einen Staat!'

In diesem Kontext spielt die serbische nationalistische Propaganda auf die Macht des Kosovo-Mythos über die Diaspora-Serben an. Dem kollektiven historischen Gedächtnis von Besetzung und Sklaverei unter den Osmanen symbolisiert die Schlacht von Kosovo weniger die Niederlage als vielmehr die rituelle Ehrung der Freiheit. Wieder lautet das Motto des serbischen Nationalismus, ebenso wie das zahlreicher anderer nationaler Befreiungsbewegungen, lieber 'Frieden im Himmel als Sklaverei auf Erden'.

Jenseits der Mythen geht es bei den heutigen Konflikten im früheren Jugoslawien auch um territoriale Expansion und den Antagonismus zwischen zwei gleichermaßen chauvinistischen ethnisch-nationalistischen Projekten: dem serbischen und dem kroatischen. Diese Projekte stießen auf dem Weg über die örtliche serbische und kroatische Irredenta (Bevölkerungsgruppen unter der politischen Herrschaft einer Republik, aber aufgrund kultureller, historischer und ethnischer Verbindungen mit einem angenommenen 'Heimatland' in einer anderen) zusammen, die sich in einer Situation politischen Wandels und sozialer Unsicherheit radikalisierten. Die ersten Opfer waren die bosnischen Muslime, die zufällig im Weg waren. Bündnisse wechselten und mit ihnen der Sprachgebrauch. Manchmal wurden die Muslime – auf die politische Rhetorik des Ustascha-Regimes anspielend – als 'Blüte Kroatiens' bezeichnet, manchmal als 'gierige Orientalen'. Die Serben gaben ihnen zu einem Zeitpunkt den Beinamen 'islamisierte Serben', zu einem anderen 'eindringende Mujahedin'. Diejenigen, die sich nicht assimilieren, müssen gehen.

Jugoslawismus Im Unterschied zum ethnischen Nationalismus war der sogenannte Jugoslawismus die ideologische Grundlage des multi-ethnischen und sozialistischen früheren Staates Jugoslawien. Auch der Jugoslawismus (jugo = Süd) hat seine Ursprünge im letzten Jahrhundert, in einer pan-nationalistischen südslawischen Bewegung, die zum Beispiel mit dem Skandinavismus verglichen werden kann.

Vom historischen Standpunkt aus hat diese Bewegung, ebenso wie der ethnische Nationalismus, tiefe Wurzeln unter allen drei südslawischen Völkern des Habsburger-Reiches, d.h. Slowenen, Kroaten und Serben. Das Ziel der Bewegung bestand darin, die latenten kulturellen und politischen Streitigkeiten zwischen ihnen zu lösen.

Die Idee einer kulturellen und politischen Einigung unter den südslawischen Völkern war natürlich recht ansprechend in dieser ethnisch gemischten Region. Es vereinigte ihr Streben nach nationaler Befreiung mit der Möglichkeit, ihre sich gegenseitig ausschließenden ethnisch-nationalen Projekte zu harmonisieren. Weite intellektuelle und politische Kreise unter den Südslawen der Doppelmonarchie befürworteten eine Vereinigung ebenso wie die Siegermächte des Ersten Weltkrieges, deren Ziel es war, einen größeren, stabileren und geschlosseneren Balkanstaat zu schaffen, der ein für alle Mal die deutschen Expansionsgelüste in den Orient zerstören würde. Auch das politisch autonome Serbien akzeptierte aus im wesentlichen pragmatischen Gründen das pannationalistische Projekt. Dies war unter den bestehenden Umständen der einzig mögliche politische Weg zu einer Vereinigung aller Serben unter einem politischen Dach.

Ein wichtiges Charakteristikum dieses 1919 zunächst unter dem Namen 'Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen' geschaffenen 'ersten Jugoslawien' war die Tatsache, daß diese drei nationalen Gruppen sehr unterschiedliche Vorstellungen davon hatten, welche Form die Union annehmen sollte. Die Serben bevorzugten Zentralismus, Kroaten und Slowenen Föderalismus. Es gab schwerwiegende Versuche, das Nationalbewußtsein einiger Gruppen zu unterdrücken und sie zur Assimilation zu zwingen. Zu diesen Gruppen gehörten die Mazedonier, Albaner und die südslawischen Muslime. Die Maßnahmen zur Erreichung von Stabilität und einem Waffenstillstand zwischen ethnischen Gruppen waren zwar harsch, aber nicht besonders erfolgreich. Dies wurde letztlich durch die Auseinandersetzungen während des Zweiten Weltkrieges bewiesen. Jugoslawien wurde 1945 auf der scheinbar soliden Grundlage einer die ethnischen Grenzen übergreifenden Allianz aus dem Partisanenkrieg neu errichtet. Der Kern der Allianz war die Einigung über die drei wichtigsten Probleme, die dem 'alten' Jugoslawien zu schaffen gemacht hatten: ökonomische Abhängigkeit und neoko-

loniale Ausbeutung, extreme Armut in einer rückständigen agrarischen Gesellschaft sowie permanente ethnisch-nationale Konflikte. Der Sozialismus versprach soziale Gleichheit, Gerechtigkeit für alle, die ökonomische Gleichheit der Regionen sowie Brüderlichkeit und Einigkeit zwischen den verschiedenen Völkern (sogar einschließlich der Nicht-Süd-serben).

Jugoslawien erhielt damit eine neue Dimension der Einheit. Der neue sozialistische Staat, jetzt unter dem strikten kroatisch-slowenischen ideologischen Patronat von Tito und Kardelj, besaß breite Unterstützung aus den meisten nationalen und ethnischen Gruppen. Bis in die Mitte der sechziger Jahre wurde eine gemeinsame Identität und Solidarität innerhalb des sozialistischen Staates durch die schnelle Industrialisierung, eine machtvolle regionale und soziale Verteilung des Wohlstandes und ein einheitliches Bildungswesen unterstützt.



Tausend Blumen In der Praxis beinhalteten Brüderlichkeit und Einigkeit einen latenten Konflikt. Wie in anderen sozialistischen Ländern wurden Versuche unternommen, vorhandene ethnische und nationale Probleme durch eine Kombination aus zentralisierter politisch-ökonomischer Kontrolle und einer liberalen Haltung in Bezug auf sprachliche und kulturelle Rechte aufzulösen. Von Beginn an schloß diese Politik die mehr symbolische Wahnehmung einiger wichtiger Nationen als Eckpfeiler des Staates ein, mit dem Anspruch auf ethnisch und territorial begründete politische Autonomie. So wurden 1945 die Mazedonier zum ersten Mal als Nation anerkannt, ebenso 1968 die bosnischen Muslime. Nach 1968 erhielt auch die große Gruppe der nicht-südslawischen Albaner weitreichende kulturelle und politische Autonomie, auch wenn sie nicht den formalen Status einer Nation erreichten.

Während des größten Teils der Nachkriegsperiode wurden ethnische Ideologien – mit einigen spektakulären Ausnahmen – in eher verschleiernden Begriffen behandelt. Trotz des fortschreitenden Zerfalls entlang ethnisch-nationaler Linien forderte der titoistische Gesellschaftsvertrag ständigen Tribut an die Hegemonie und das Lob von 'Einigkeit und Brüderlichkeit'. In Wirklichkeit war dieser Balanceakt immer weniger durchzuhalten. Der entscheidende Bruch mit der zunehmend rituellen Verbeugung vor den Idealen fand 1988 mit Slobodan Milosevics Palastrevolution innerhalb der serbischen kommunistischen Partei statt. Als Ergebnis wurde das Programm der jugoslawischen Einheit nachdrücklich ersetzt durch eine radikale und respektlose Bilderstürmerei, die ungebremst zu den ethnisch-nationalen Mythologien des beginnenden 20. Jahrhunderts zurückkehrte.

In diesem Sinne kann es natürlich sinnvoll sein, davon zu sprechen, daß sich die Geschichte wiederholt. Aber handelt sich nicht einfach um die alte Geister, die in den gegenwärtigen Konflikten immer wieder auftauchen.

Bei dem sogenannten kommunistischen 'Kühlschrank' handelt es sich um eine populäre Metapher. Sie suggeriert ein autoritär-zentralistisches Einfrieren von ethnischer und nationaler Identität. Als historisches da capo werden diese Identitäten - sowohl von der populären als auch der wissenschaftlichen Lehre - als kraftvolle Eruptionen betrachtet, als ob nach langem Winter ein verlorener Frühling nachgeholt werden muß. Dies ist jedoch nur eine verengte Karikatur der Realität. Abgesehen von einer offenkundigen historischen Kontinuität, wird Nationalismus durch die spezifischen sozialen Umstände charakterisiert, die in jeder neuen historischen Ära vorherrschen.

Die südslawischen Befreiungsbewegungen des 19. Jahrhunderts nahmen ihren radikalen ethnisch-nationalistischen Charakter als Gegenreaktion zu der ethnischen Diskriminierung und politisch-ökonomischen Repression innerhalb der multi-ethnischen Imperien an. Diese Bewegungen waren nach außen gegen existierende Staaten und nach innen, im Namen von Freiheit und Autonomie, auf die Reinigung des Wesens ihrer 'Nationalseele' gerichtet. Der Umstand, daß sie streng definierte ethnische Gemeinschaften darstellten, die sich kulturell von ihrer Umwelt unterschied, machte ihre Abspaltung legitim. Aber sie waren auch das Produkt von Regimen, die ihre Existenz auf ethnische Manipulation und Separation gründeten. Dies bildete einen Teil des Hintergrundes ihres oft radikalen und kompromißlosen Charakters. Ebenso ist der heutige Nationalismus auf dem Balkan ein Produkt des Systems, gegen das zu reagieren er behauptet. In modernisierter Form transportiert er die Probleme und Dilemmata

der Vergangenheit in die Zukunft. Also 'fror' der bürokratische Sozialismus die ethnisch-nationalen Identitäten der Vergangenheit nie wirklich 'ein'. Im Gegenteil, ethnisch-nationale Symbole und latente historische Konflikte wurden im Kampf um die Macht zwischen verschiedenen politischen Cliquen innerhalb des autoritären Einparteiensystems zunehmend ausgenutzt. Auf diese Weise entstanden die heutigen ethnisch-nationalistischen Bewegungen aus dem Herzen des bürokratischen Sozialismus. Sobald sie zu florieren begannen, tendierten sie dazu, sich mit traditionellen rechten nationalistischen Bewegungen zu kreuzen.

Dies geschah im Falle des sogenannnten 'kroatischen Frühlings', der aus der kroatischen Sektion der kommunistischen Partei hervorging und am Anfang der siebziger Jahre von Josip Broz Tito teils gesäubert und teils bestochen wurde zu schweigen. Das gleiche geschah auch mit dem albanischen Nationalismus des Kosovo, dessen wichtigste Organisation während der siebziger und achtziger Jahre die örtliche kommunistische Partei im Kosovo bildete. Andere Beispiele sind Slobodan Milosevics sogenannte 'antibürokratische Revolution', die slowenischen nationalistischen und sezessionistischen Bewegungen in den achtziger und neunziger Jahren und schließlich Franjo Tudjmans siegreiche nationalistische HDZ (Hrvatska Demokratska Zajednica = Kroatische demokratische Allianz) in Kroatien. Bevor Tudjman ein ultra-nationalistischer Dissident wurde, war er nicht nur ein hochrangiger Offizier in Titos Partisanenarmee während des Zweiten Weltkrieges gewesen, sondern auch ein treuer, sehr orthodoxer und rigider Nachkriegskommunist. Darüber hinaus haben kritische kroatische politische Analytiker gezeigt, daß das Regime der HDZ eine politische Erbschaft besitzt, die stark dem eines stalinistischen Ein-Parteien-Systems ähnelt. Wie bei vielen anderen ethnisch-nationalen Parteien im früheren Jugoslawien besteht auch das Rückgrat von Tudjmans Partei aus konvertierten Kommunisten.

Dies zeigt, daß in einem politischen System, in dem es keine Möglichkeit gab, eine offene und pluralistische demokratische Alternative zu entwickeln, die Sprache des ethnischen Nationalismus allmählich, die einzige legitime Form wurde, in der politischer Antagonismus ausgedrückt werden konnte.

Ein systemisches Paradox In ihrer zentralen theoretischen Arbeit über die sowjetische Gesellschaft "Diktatur über die Bedürfnisse", zeigten Ferenc Féher, Agnes Heller und Georgy Marcus (1979) die zugrundeliegenden, zentrifugalen sozialen Kräfte als in die Struktur und Praxis der sowjetischen Bürokratie eingebaut auf. Intellektuelle im früheren Jugoslawien arbeiteten ähnlich wurden aber einem internationalem Publikum kaum bekannt. In langfristigen Tiefenanalysen ihres eigenen politischen und ökonomischen Systems wurden ähnlichen Probleme enthüllten. In seiner Theorie des Staatskapitalismus aus den früher fünfziger Jahren behauptete der jugoslawische Ökonom Boris Kidric (1950 und 1969) eine auffallende Orientierung an Lokalem und an Einzelinteressen, die im System der Staatsplanung eingebunden waren. Dieses System arbeitete strikt nach territorialen Prinzipien und nach ökonomischer Kosteneffizienz. Der Staatssozialismus ist oder war ein System im Konflikt mit sich selbst, argumentiert Kidric. Es war charakterisiert durch sich widersprechende Formen der politisch-ökonomischen Verwaltung und Politik, welche zweifelhafte Strategien benutzten um unausweichliche Krisen der Legitimität unter Kontrolle zu halten. Konkurrierende bürokratische Machtzentren unternahmen Anstrengungen zur ausgeweiteten administrativen Kontrolle in ihren respektierten Territorien, um lokale ökonomische Monopole zu gründen. Diese Monopole verteidigten sie mit rein politischen Ansichten gegen die Konkurrenz von anderen regionalen Machtblöcken, mit ihren Verbindung zu den Machtstrukturen in höheren Rängen der politisch-administrativen Staatselite. Die Politik der Territorialität einerseits und die Dominanz der Politik gegenüber der Ökonomie andererseits führte typischerweise zur ökonomischen Fragmentierung, zum Anwachsen von zahllosen kleinen und Paralellindustrien ohne gemeinsame Arbeitsteilung, zu ökonomischer Stagnation sowie zu einer offenkundigen Verschwendung von Ressourcen.

So ermöglicht ein vermeintlich zentralisiertes Management der Ressourcen paradoxerweise die Herausbildung einer geteilten und lokalen Ökonomie, eher gelenkt durch die veränderbaren Machtkonstellationen in den Fraktionskonflikten der Bürokratie als durch allgemeine Kriterien.

Ohne Schutz vor der Tendenz zu industriellen Größenwahn (jeder Republik ihre eigenen Stahlwerke und ihre eigenen Autowerke etc.) ist die reale sozialistische Gesellschaft charakterisiert durch die Beschränktheit ihrer ökonomischen Vision. Hieraus folgt laut Kidric, daß zentralistische, vom Staat gelenkte Planungssysteme offenbar dazu neigen, starke lokale und geteilte Kräfte zu umfassen, welche aber eher durch ihre Territorialität denn durch die funktionalen Prinzipien von allgemein gültigen, ökonomischen Begriffen festgelegt sind.

Lokale Bürokratien konkurrieren um expandierende administrative Kontrolle in ihren eigenen Territorien um eigene lokale Monopole zu gründen. Die Monopole werden im Kontext des fortwährend politischen Machtkampfes gegen den Wettbewerb aus anderen Regionen und lokalen Gesellschaften in Verbindung mit hochrangigen bürokratischen Machtstrukturen verteidigt. Die Konsquenzen waren fatal in einer Gesellschaft, die auf keinem Niveau in der Lage war alternative soziale Kräfte zu integrieren - seien dies funktionierende Märkte, freie Gewerkschaften, politische Parteien oder unabhängige soziale Bewegungen, welche die ethnischen Grenzen überschritten.

Dieses widersprüchliche Gebilde zwischen Zentralismus und Provinzialismus war bezeichnend für alle sozialistischen Länder - aber in Jugoslawien war der funktionelle Lokalpatriotismus besonders auffällig.

Lokale Bürokratien wußten um die Vorteile der Dezentralisation der Staatsadministration, welche seit 1950 ein integraler Bestandteil der sogenannten Arbeiterselbstverwaltung war. In der historischen Perspektive berührte diese Anstrengung nicht den zugrundeliegenden staatsbürokratischen Charakter des Systems, aber verstärkte seine Segmentierung und seine potentiellen anarchischen Züge. Andere Ökonome bauten ihre Analyse der Entwicklung von lokalen "nationalen Ökonomien" in den siebziger Jahren auf den Theorien von Kidric auf. Am meisten angesprochen und bei weitem die größte Gefahr für das soziale und ökonomische System sind die Manifestationen von "bürokratischen Sonderwegen" in den Teilrepubliken. Weitreichende Änderungen im sozialen und ökonomischen Gefüge und in der förderalen Verfassung (1974) machten die Staatsapparate der Teilrepubliken zu den fähigsten Umsetzern der zentralen politischen Macht. Dies geschah auf einer niedrigeren als der förderalen Ebene, für die öffentlich legitimierten lokalen Monopole, durch den Appell an die latent vorhandene ethno-nationale Loyalitäten. Schritt für Schritt wurde die Bundeselite mit ihren Wurzeln im Kampf gegen den Faschismus im 2. Weltkrieg desintegriert. Die Autorität des Zentralstaates wurde zunehmend durch eine neue Generation von kommunistischen Staatsbürokratien in den Teilrepubliken herausgefordert.

Die politische Macht fiel an die nun unabhängigen kommunistischen Parteiorganisationen und Bürokraten in den Republiken, welche auf der ideologischen Plattform der Arbeiterselbstverwaltung Koalitionen mit Teilen der lokalen Arbeiterklasse bildeten. Dies führte zu weiterem Wettbewerb zwischen lokalen, nationalen Ökonomien und zwischen ethnischen Gruppen um Arbeit, Wohnung und Positionen in den lokalen Staatsapparaten. Eine atomisierte förderale Struktur, kombiniert mit einem fortdauernden kommunistischen Parteimonopol bedeutet, daß die einzigen legitimen Konflikte diejenigen werden konnten, die ethnischen Linien folgten.

Die ideologische Legitimation der "neuen nationalen Eliten" in den Republiken beruhte auf der kooperierten, orthodox leninistisch-stalinistischen Idee der Nation. Diese - ausgeweitet durch eine traditionelle ethnisch-nationale Philosophie - Nationalität wurde interpretiert als eine ursprüngliche, ethnisch-kulturelle Gemeinschaft mit besonderen Rechten in einem bestimmten Gebiet. Diese Interpretation war perfekt geeignet für die Bemühungen der lokalen Bürokratien ihre Existenz und Macht zu legitimieren.

Während der siebziger Jahre ist ein enges Zusammenspiel zwischen ökonomischer Segmentierung und entsprechender Desintegration der politisch-administrativen Elite auf Bundesebene, die nach dem 2. Weltkrieg an die Macht kam, zu erkennen. Die gemeinsamen politischen Vorstellungen wurden entlang der Grenzen der Republiken und Provinzen (Kosovo, Vojvodina) geteilt, als eine neue Generation von Politikern beschloß, ihre Macht durch einen protektionistischen ökonomischen Wettbewerb zu konsolidieren. In der Realität strebten sie nach unabhängigen Nationalstaaten. 1974 wurde der Prozess der Konsolidierung in Nationalstaaten und die Segmentierung der jugoslawischen Union durch die neue Bundesverfassung, ausgearbeitet unter bürokratischer Leitung und mit Josip Broz Tito als Übervater, unterstützt. Diese Verfassung gab den lokalen Parteiorganisationen der Republik beträchtliche Freiheiten nahezu alle Aspekte des sozialen Lebens zu beeinflussen: Ökonomie, politische Vertretung, Sozialpolitik und Ausbildung.

Die radikalen Reformen des Bildungswesens gegen Ende der 70er Jahre fanden ausschließ-

lich auf der Ebene der Republiken statt. Das Bildungswesen der Föderation wurde komplett abgebaut.

Dies förderte natürlich die Entwicklung separater ethnisch-nationaler Identitäten. Gleichzeitig erhielt die Universitätsausbildung eine niedrigere Priorität als die berufsbezogene Ausbildung. Parallel zu diesen Ereignissen emigrierten Zehntausende gut ausgebildeter Menschen, da es innerhalb des technologisch zunehmend rückständigen industriellen Sektors Jugoslawiens keine Arbeitsplätze gab. Vorwiegend in diesem Teil der Bevölkerung fanden sich die Anhänger jugoslawistischer und kosmopolitischer Werte. Dadurch förderten die Emigration und die Reform des Bildungswesens die allgemeine Teilung der Gesellschaft entlang ethnisch-nationaler Linien.

Als sich während der achtziger Jahre die ökonomische Krise verschärfte und die Legitimität der herrschenden politischen Eliten immer mehr unterminiert wurde, wurde die Tendenz der oberen Ränge, alle gesellschaftlichen Konflikte zu 'ethnisieren', immer deutlicher. Dies machte eine auseinanderfallende kommunistische Staatsbürokratie zur wichtigsten Geburtshelferin für offen absolutistische ethnische Ideologien und Bewegungen. Eine kommunistische Bewegung und ein System, das ursprünglich vor allem dadurch Macht erlangte, daß es die einzige politische Alternative darstellte, die in der Lage war, die Bevölkerung über traditionelle ethnisch-nationale Grenzen hinweg zu vereinen, zeigte sich fähig, diese Antagonismen zu transformieren und sie gleichzeitig zum alles beherrschenden Thema auf dem politischen und ideologischen Schauplatz zu machen. Die ursprüngliche Mythologie von 'Brüderlichkeit und Einheit' verwandelte sich in ihr Gegenbild.

Genährt von innerbürokratischen Konflikten wurden die früheren Ideen einer multi-ethnischen Gemeinschaft und gegenseitiger Abhängigkeit ersetzt durch den allgemeinen negativen Blick darauf, wie jede Gruppe von 'den anderen' ausgebeutet wurde; dies zog immer weitere Kreise, vom relativ privilegierten Slowenien im Norden bis zum armen Kosovo im Süden. Seit Mitte der 80er Jahre wurde genau diese Botschaft von Slobodan Milosevic und prominenten serbischen Intellektuellen nachdrücklich vertreten. Dies entfachte den nationalistischen Flächenbrand, der Jugoslawien in Schutt und Asche legen sollte.

Der Gesellschaftsvertrag Wie von dem Soziologen Josip Stupanov beschrieben wurde, basierte der reale Sozialismus in Jugoslawien ursprünglich auf einem Gesellschaftsvertrag zwischen einer reformistischen Staatsbürokratie und einer jungen ungelernten Arbeiterklasse mit agrarischem Hintergrund. Seit 1945 wurde dieses Bündnis mehrfach reformiert, am deutlichstem im Zusammenhang mit dem einschneidenden ökonomischen und politschen Wandel in den 50er Jahren und erneut in den 70er Jahren. Diese Koalition gründete sich auf gegenseitige Kommunikation zwischen ungleichen Partnern, in der der Patron (die Elite) die Arbeiter dadurch 'schützte', daß er die bestehenden Arbeitsplätze, einen Mindestlohn und umfangreiche soziale Privilegien garantierte, während



die 'Beschützten', die im Realsozialismus vielgelobte Arbeiterklasse, die gesellschaftliche Legimität der Elite garantierte.

Im Verlauf der 70er Jahre wurde diese 'große Koalition', die ihre Wurzeln in der nationalen Befreiungsbewegung während des Krieges hatte, nach und nach ebenso fragmentiert wie die jugoslawische Gesellschaft im allgemeinen. Koalitionen zwischen den Arbeitern und der Elite wurden in zunehmendem Maße auf lokaler Ebene errichtet, im Kontext der jeweiligen jugoslawischen Republiken. Lokale Eliten strebten danach, ihre Autorität durch aggressive national-populistische Slogans zu legitimieren. Die Eliten und die 'nationalen Arbeiterklassen' wurden durch unzählige Bindungen zunehmend traditionalistischen Charakters aneinander gebunden. Diese wurden in Begriffen wie Verwandtschaft, Freundschaft, örtliche Herkunft und Ethnizität dargestellt und nahmen die Form eines komplexen Netzes gegenseitiger Gefallen an, das die gesamte Gesellschaft durchdrang. In einer Situation, in der sich nationale Konflikte zuspitzten, tendierten diese lokalen Allianzen dazu, ein Bündnis zwischen dem 'gesamten Volk' und der Elite hervorzubringen. Eine derartige Entwicklung war typisch für die Entwicklung in Serbien, wo Milosevic von einer radikalen populistischen sogenannten 'anti-bürokratischen' Bewegung getragen, die von Gruppen innerhalb der kommunistischen Partei angetrieben wurde, an die Macht kam. Dies war auch, zumindestens zum Teil, ein Element der post-kommunistischen Transformierung Sloweniens. Es wurde auch in letzter Minute in Kroatien versucht. Dort wurde jedoch auf der Basis einer mächtigen rechtspopulistischen Bewegung die kommunistische Partei in den freien Wahlen 1990 völlig von der HDZ-Koalition (deren Führer zum großen Teil ehemalige Kommunisten sind, die wegen ihrer nationalistischen Aktivitäten in den 70er Jahren von Titos Regime inhaftiert wurden) verdrängt.

Im Geiste der 'Selbstverwaltung'

Das international am meisten beachtete Phänomen der sozialistischen jugoslawischen Gesellschaft ist die 'Arbeiterselbstverwaltung'. Im gesellschaftlichen Kontext des realen Sozialismus bildeten die jugoslawischen Arbeiterkollektive nie eine stabile Basis für eine dynamische industrielle Demokratie. Im Kontext der 'realen Selbstverwaltung' nahmen sie eher die Aura isolierter und defensiver protektionistischer gesellschaftlicher Inseln an. Dies ist weitgehend auf die Unmöglichkeit zurückzuführen, breite autonome Gewerkschaftsbewegungen und die politischen Strukturen einer demokratischen Zivilgesellschaft zu erreichen. Da dies kontinuierlich durch die Parteistaatsbürokratien verhindert wurde, waren die Arbeiter darauf zurückgeworfen, ihre Interessen durch enge Allianzen mit mächtigen Staatseliten zu verteidigen. Innerhalb der einzelnen Arbeiterkollektive und Unternehmen war ein engstirniges egalitäres Ethos vorherrschend. In einem breiteren gesellschaftlichen Kontext war dies von einem ausgeprägten Prozeß der Differenzierung zwischen Unternehmen, Gemeinschaften und Regionen begleitet.

Diese Differenzierungen folgten mehr den Konjunkturen im bürokratischen Kuhhandel als den Leistungen der individuellen Arbeiterkollektive und Arbeiterorganisationen. Das Fehlen der Solidarität zwischen Organisationen auf mittlerer Ebene, z. B. kanalisiert durch Gewerkschaften, ermöglichte extreme und irrationale Diskrepanzen im Einkommensniveau von einer Region oder Organisation zur anderen. Gleichzeitig waren individuelle Karrierewünsche, Eigeninitiative und soziale Differenzierung innerhalb des Netzwerkes der einzelnen Arbeiterselbstverwaltungen nahezu ausgeschlossen. Die Arbeiterkollektive wurden durch Konservatismus und ein egalitäres in der Landwirtschaft verwurzeltes Ethos dominiert, das sowohl Innovationen als auch ökonomische und soziale Entwicklungen behinderte. Dies stellt eine auffallende Parallele zu der bekannten Sichtweise westlicher Ethnologen und Entwicklungstheoretiker dar, wonach die traditionelle Denkweise in Drittweltländern (unter dem Eindruck der Vorstellung der begrenzten Gütermenge), das größte Hindernis für den Fortschritt darstellt. Es ist trotzdem wichtig, dieses Phänomen nicht nur als Anzeichen einer angeblichen rückwärtsgewandten "traditionellen" oder "vorindustriellen" Mentalität zu betrachten.

Wir können, vergleichbar mit den typischen Strategien von Bauerngemeinschaften in der 3. Welt, den ortsbezogenen und egalitären Ethos der Arbeiterselbstverwaltungen in Jugoslawien auch als Verteidigung gegen die nachteiligen Folgen (in Gestalt von Arbeitslosigkeit, Proletarisierung und Massenarmut) der Einbindung in die zunehmend globalisierte, kapitalistische Ökonomie wahrnehmen.

Aus der sozialen und politischen Perspektive eines jugoslawischen Arbeiters betrachtet und unter den gegebenen Machtstrukturen in der Gesamtgeselllschaft, mag es als höchst realistische Alternative erscheinen, die politische Elite mit den Mitteln lokaler und traditioneller Allianzen zum Festhalten am existierenden Sozialvertrag zu bewegen.

In einer Periode, die von zunehmender ökonomischen Krise gekennzeichnet wird, blockiert dies jedoch eine ökonomische Reformpolitik. Die Elite wird unter Druck gesetzt, sich der Loyalität der "Arbeiterklasse" durch politische und materielle Zugeständnisse rückzuversichern, was umgekehrt die Effekte der Reform aufhebt. Fortwährende Konzessionen an populäre Ansprüche führen aber zu einer galoppierenden Inflation und intensivieren die ökonomische Krise - ein anscheinend unauflösbares Dilemma, solange der politische Prozeß im existierenden Rahmen bleibt.

Die informelle Ökonomie

Die besonderen Formen des sozialen Kompromisses in den sozialistischen Staaten Europas entstanden aus der spezifischen Beschaffenheit der ökonomischen Systeme dieser Länder. Dies gilt zuallererst auch für die defensive Ausschaltung der Marktkräfte, eine Beschäftigungsgarantie, Arbeitsplatzsicherheit und die Verhinderung der Proletarisierung im klassisch kapitalistischen Sinne. Gleichwohl war das offizielle ökonomische System ohne die gleichzeitige Existenz der sogenannten "informellen Ökonomie" unvorstellbar. Diese operierte parallel zur vorher erwähnten Ökonomie und war der Dreh- und Angelpunkt seiner ökonomischen, sozialen und politischen Reproduktion. Die Ausweitung des informellen Sektors half, soziale Unruhe und politischen Radikalismus zu zügeln. Streiks blieben nur ein Instrument für die Arbeiter, die keine anderen Mittel oder Möglichkeiten besaßen. Die weit verzweigte informelle Ökonomie durchdrang alle Poren des staatsbürokratischen Systems Jugoslawiens. Sie stellte eine ökonomische Grauzone dar, die Ressourcen aus dem des formellen Sektors der Ökonomie abzog.

Land und Stadt-Symbiose

Ein bedeutsamer Aspekt des Sozialvertrages war, daß Jugoslawien seine traditionelle Form einer kleinbäuerlichen Gesellschaft bewahrte, und dies trotz der erklärten Feindschaft der Staatsbürokratie gegenüber den Bauern. Tatsächlich schützte die sozialistische Realpolitik die kleinbäuerlichen Betriebe, während sie gleichzeitig eine Mischklasse zahlreicher Bauern-Arbeiter mit verschiedenen Graden der Affinität zum und Abhängigkeit vom Land schuf. Unzählige Bindeglieder verbanden weiterhin Stadt und Land in einem komplexen Beziehungsgeflecht von Abhängigkeiten und Austausch.

Der Soziologe Vlado Pujliz verweist auf die ausgedehnte städtisch/ländliche Symbiose als einen konstanten Faktor der jugoslawischen Nachkriegsentwicklung. In Zusammenhang mit dem zunehmenden Einfluß der ökonomischen Krise in den achtziger Jahren erfuhren Landwirtschaft und Dorf eine massive Rückendeckung der jugoslawischen Gesellschaft. Ein wachsender Teil der Bevölkerung fand während der achtziger Jahre Zuflucht in der wiederauflebenden ländlichen Subsistenzwirtschaft, die damit den wichtigsten Puffer gegen die Krise bildete.

Deshalb hing die ungeheure Toleranz der jugoslawischen Arbeiterklasse gegenüber der langanhaltenden ökonomischen Krise während der achtziger Jahre nicht nur von den weitverzweigten Möglichkeiten der informellen Ökonomie ab. Sie war primär in der Möglichkeit (basierend auf der ländlich/städtischen Symbiose) begründet, sich mehr und mehr in eine agrarische Subsistenzwirtschaft zurückzuziehen. Das diese Toleranz trotzdem irgendwann ihre Grenzen erreicht, wurde dennoch immer deutlicher.

Globalisierung und Fragmentierung

Während der siebziger Jahre erodierte allmählich die ursprüngliche "große Koalition" oder der "Sozialvertrag", der seine Wurzeln im Widerstandskampf und in der frühen Reformperiode nach dem 2. Weltkrieg hatte. Auf der anderen Seite entstanden neue lokale Koalitionen zwischen den "Arbeiterklassen" und lokalen Eliten in den jeweiligen Republiken. In den achtziger und neunziger jahren wurden dieses neuen Koalitionen – in Milosevics Serbien und Tudjmans Kroatien zum Beispiel – im Hinblick auf eine breitere populistische Beziehung zwischen Staat, Volk und "Führer" neu formuliert.

Während dieser Zeit fand auch im Zusammenhang mit dem Niedergang des Ausbildungssystems und der Zersetzung der politischen und ökonomischen Strukturen ein radikaler Prozeß der Re-Traditionalisierung in der Gesellschaft statt. Die lokalen Parteiorganisationen und die "Völker" in der fragmentierten Förderation wurden durch eine Vielzahl von traditionellen Bindungen: Familie, Freundschaft, Nachbarschaft und Ethnizität, vereinigt. Die Gesellschaft wurde von vertikalen Herr/Klient-Beziehungen ebenso wie von Netzwerken der Vetternwirtschaft durchdrungen, die in selbstverwalteten Arbeitskollektiven, lokalen Gemeinschaften, revitalisierten Land/Stadt-Bindungen und der weit ausgedehnten Schwarz-markt-ökonomie ihren Ursprung hatten.

Es besteht eine logische Verbindung zwischen diesem Zustand und den nach 1991 bestehenden Kriegsökonomien im ehemaligen Jugoslawien. Die britische Nationalismusforscherin Mary Kaldor hat diese Kriegsökonomien und die postkommunistischen Führungen als eine Sozialstruktur charakterisiert, die durch eine "lockere Koaltion von Kleinkriminellen , Ex-Soldaten und machthungrigen, unbekannten Politikern" geformt und aufrechterhalten wird. Alle vereint unter ethnisch-nationalen Symbolen, mit einem gemeinsamen Interesse an der Aufrechterhaltung der Macht und des Wohlstandes durch ethnische Säuberungen.

Trotzalledem wäre es eine grobe Vereinfachung, die in Jugoslawien bestehende Situation einzig als Folge interner Kräfte zu interpretieren. Der gegenwärtige Prozeß der Balkanisierung, versinnbildlicht im gewalttätigen Zusammenbruch Jugoslawiens, hat sowohl externe als auch interne Gründe. Die politischen Vorbedingungen der heutigen Balkanisierung entwickelten sich als Resultat eines komplexen Wechselspiels zwischen lokalen jugoslawischen Verhältnissen und globalen Machtkonstellationen. In einer Situation, die durch starken Druck von außen charakterisiert ist und in der die notwendigen, radikalen Reformen der wankenden, pragmatisch-sozialistischen Regierung keine faire Chance mehr bekamen, war ein Desaster nahezu unvermeidlich.

Die Ereignisse in Osteuropa illustrieren, daß das gleichzeitige Auftreten von ethnisch-regionalen Konflikten und der verstärkten Transnationalisierung des Kapitals mehr als bloßer Zufall ist. In globaler Perspektive können die Krise und das Ende des Realsozialismus in Jugoslawien und Osteuropa als Manifestation der zunehmend ungleichen Beziehungen, mit der sich seit Anfang der siebziger Jahre rasch wandelnden, globalen kapitalistischen Ökonomie gesehen werden.

Die sozialen und ökonomischen Systeme der realsozialistischen Länder erwiesen sich als ungeeignet, die Anforderungen der dritten, mikroelektronischen industriellen Revolution an zunehmende Flexibilisierung, Kreativität und institutionelle Unabhängigkeit zu meistern oder angemessene Formen der Organisation zu entwickeln. Das Ergebnis waren zunehmend stagnierende und unterentwickelte Ökonomien und eine wachsende Abhängigkeit von westlichem Kapital, Knowhow und Technologie. Zur gleichen Zeit wurde die 'Dritte Welt' immer mehr in den ökonomischen Kreislauf des transnationalen Kapitals einbezogen. Die stagnierenden und abhängigen Ökonomien des 'anderen' (sozialistischen) Europa standen vernichtender Konkurrenz der neuen und moderneren Industrien in den Niedriglohngebieten der neu industrialisierenden Staaten Asiens und Südamerikas gegenüber. Das Ergebnis war der ökonomische Kollaps und fallender Lebensstandard. Die ökonomische und soziale 'Involution' kulminierte in einer Krise und Forderungen nach Demokratie und sozialen Veränderungen. Solche Forderungen waren bis dato im wesentlichen von einer intellektuellen Elite geäußert worden,



aber jetzt verbanden sie sich mit populärer Desillusionierung, die durch das ökonomische Chaos und das soziale Elend genährt wurde.

Das ehemalige Jugoslawien ist der Staat in Europa, der am längsten und extensivsten den Dilemmata ausgesetzt war, die durch die (Re-) Integration eines sozialistischen Staates in die Weltwirtschaft hervorgerufen werden. Die Mitte der sechziger Jahre markierten den Beginn einer graduellen Verschiebung von einer vielversprechenden sozio-ökonomischen Entwicklung, die auf einem relativ dynamischen und gut integrierten ökonomisch-technologischen System beruht, zu einer peripheren und verletzlichen Stellung in der internationalen Arbeitsteilung. Jugoslawien mußte in einem Markt, der von der Produktion unter ausländischer Lizenz dominiert wird, mit Staaten wie Indonesien oder den Philippinen konkurrieren. Jugoslawien wurde in einen transnationalen ökonomischen Kreislauf eingebunden, den es nicht beeinflussen konnte.

Ein Beispiel für die Auswirkungen des globalen Wettbewerbs auf traditionell starke Sektoren der jugoslawischen Industrie ist die Krise der Textilindustrie in den achtziger Jahren. Jugoslawiens Textilarbeiterinnen erhielten in den späten achtziger Jahren niedrigere Löhne als ihre Kolleginnen in Indonesien, Taiwan und Südkorea, deren Länder die bedeutendsten Konkurrenten Jugoslawiens auf dem Weltmarkt darstellten. Die Arbeit für die jugoslawische Textilindustrie wurde hauptsächlich von Frauen mit starken Bindungen an Dorf und Landwirtschaft verrichtet. Die meisten kamen aus gemischten Arbeiter-Bauern-Haushalten und ihre Löhne stellten lediglich eine Ergänzung des Familieneinkommens dar. Im Laufe der achtziger Jahre wurden Subunternehmerverträge großer transnationaler Konzerne mit den jugoslawischen Industrien der häufigste Rahmen für den Produktionsprozeß. Dadurch verlor-

en die jugoslawischen Fabriken einen großen Teil ihrer Autonomie und ökonomischen Manövrierfähigkeit. Sie wurden zu einem unbedeutenden und untergeordneten Teil des globalen Produktions- und Verteilungsprozesses.

Jugoslawische Forscher haben während der achtziger Jahre eine Reihe von Verbindungen zwischen der immer kritischer werdenden ökonomischen Marginalisierung auf der einen Seite und der Fragmentierung des bundesstaatlichen, ökonomisch-politischen Systems aufgezeigt.

Die jeweiligen Republiken bildeten den Rahmen für getrennte 'nationale Ökonomien', die extrem abhängig von ausländischem Kapital, Knowhow und Technologie geworden waren. Während bundesstaatliche ökonomische Strukturen in den Hintergrund gedrängt wurden, wurden die Teilrepubliken einseitig als letztes und untergeordnetes Bindeglied in der transnationalen Produktionskette, mit dem Weltmarkt verbunden und ihre Ökonomien gleichzeitig zunehmend voneinander isoliert. Als ein Ergebnis des aufgeblähten Petrodollarmarktes nach der 'Ölkrise' in den siebziger Jahren und begünstigt durch das internationale Renomee Titos wuchs die nationale Verschuldung in riesigem Ausmaß an. Dies führte Jugoslawien an den Rand des ökonomischen und politischen Zusammenbruchs.

Die Integration in die ungleichen Bedingungen der transnationalen Arbeitsteilung verlief folglich parallel mit einer inneren Desintegration. Jegliche funktionierende Arbeitsteilung zwischen den Teilrepubliken neigte zum Verschwinden, während sich neue meist einseitige ökonomische Bindungen und eine fast vollständige technologische Abhängigkeit im Verhältnis zum transnationalen Kapital entwickelten. Die Unfähigkeit der gemeinsamen ökonomischen Infrastruktur entwickelte sich ins Extreme. Möglichkeiten für Forschung und Entwicklung wurden fragmentiert und im internationalen Zusammenhang fast völlig marginal. Von seiner Position als eines der vielversprechendsten 'neuindustrialisierten Länder' Anfang der sechziger Jahre fiel Jugoslawien in seine frühere Position als stagnierende, unterentwickelte, politisch instabile, periphere Ökonomie im globalen System zurück. Die Situation wurde weiter durch die extremen und ständig wachsenden Ungleichheiten der ökonomischen Entwicklung zwischen verschiedenen Teilen der Föderation kompliziert.

Die Dynamik des fehlgeschlagenen Reformismus

Seit Anfang der achtziger Jahre hauchte dieser Stand der Dinge einer über die Grenzen der Teilrepubliken hinausgehenden Koalition von Reformkommunisten neues Leben ein. Frühere Marktreformen waren während der siebziger Jahre zusammengebrochen, aber erneut wurde unter dem Druck des Westens von den Autoritäten des Bundes eine offensive, marktorientere Reformpolitk eingeführt. Wie im Fall von Gorbatschows sowjetischer Perestroika und Gaidars liberaler Reformpolitik in Rußland, wurden die beabsichtigten Ergebnisse der sogenannten jugoslawischen Stabilitätspolitik von den unerwünschten Folgen dieser Politik – Armut, Arbeitslosigkeit und soziale Marginalisierung – aufgezehrt.

Die Reformpolitiker hatten hart mit dem starken 'konservativ-orthodoxen' Widerstand der lokalen Machtstrukturen in den Republiken zu kämpfen. Als der Petrodollar-Boom Anfang der achtziger Jahre abrupt durch extreme Kürzungen abgelöst wurde, bestand das Rezept der Konservativen zum Erhalt des 'sozialen Friedens' in einer radikalen Hyperinflationspolitik. Sie versuchten, den rapiden Abfall des Lebensstandards durch Gelddrucken zu kompensieren. Dies ergab eine nicht endende Spirale von steigenden Preisen und steigenden Löhnen. Es war auch dem kontinuerlichen Zufluß von Geld der im Ausland arbeitenden jugoslawischen Arbeiter geschuldet, daß die soziale Krise unter Kontrolle blieb - und die Inflation exorbitant wurde. Als in dieser gespannten Situation 1990 der letzte jugoslawische Premierminister, der Kroate Ante Markovic (1989-91) dieses ökonomische Sicherheitsventil schloß, indem er die Inflationspolitik stoppte, war das Resultat eine explosive Legitimationskrise, welche die Föderation in Stücke riß.

Markovic hatte keinen Erfolg damit, durch das Versprechen der Wirksamkeit eines schnellen und radikalen Wechsels zur Marktwirtschaft zum Helden der postkommunistischen Ära zu werden. Stattdessen stellten ihn die von lokalen Machtzentren kontrollierten Medien als Gauner dar. Seine unbequemen Wahrheiten bei dem Herangehen an die ökonomische Rettung, auch gegenüber alten Privilegien, mit ihrer Blut-Schweiß-und-Tränen-Einkommenspolitik und der strukturell bedingten Arbeitslosigkeit erhielten keine weitreichende Unterstützung. Versprechungen einer neuen Ära der 'Brüderlichkeit und Einigkeit' – in der Form eines gemeinsamen freien jugoslawischen Marktes - wurden von allen Parteien mit Mißtrauen aufgenommen. In Ljubljana und Zagreb wurden Markovics Integrations- und Reformbemühungen als eine neue 'Einheitsverschwörung' aus Belgrad interpretiert. In Belgrad wurde Markovic als trojanisches Pferd portraitiert, das in der Nachfolge des Kroaten Josip Broz Tito droht, die serbische Nation zu spalten. Markovics letzter Versuch, eine politische Verteidigung gegen die Nationalisten aufzubauen - ein Runder Tisch mit einer Koalition von Industrieführern aus allen Republiken (1990/91) - wurde durch die schnelle Reaktion der politischen Führer Kroatiens und Serbiens (Tudjman/Milosevic) durchkreuzt, die die integrationswilligen Industrieführer , die eine starke Föderation und die Wiederherstellung der organischen ökonomischen Bindungen zwischen den Republiken befürworteten, entließen und durch loyale lokale Parteimitglieder ersetzten.

Markovics Versuch, die politische Autorität der Zentralregierung durch das Versprechen freier Bundeswahlen mit mehreren Parteien zu stärken, wurde auf andere Weise von den Politikern der Republiken sabotiert. Nationalistische politische Führer im Norden und Süden wurden mobilisiert, um den unbequemen ökonomischen Methoden der Zentralregierung zu widerstehen, die die Legitimität, die Positionen und die Macht der Politiker in den Republiken bedrohten.

Das entstehende Vakuum nach dem Fehlschlagen der Reformpolitik wurde komplett von nationalistischen Populisten gefüllt. Sie versprachen Wohlfahrt für die ganze Nation, aber nur auf Kosten von anderen ethnischen und nationalen Gruppen. Militanter ethnischer Nationalismus zog eine desorientierte Bevölkerung an, die für sich selbst das Fehlen von Alternativen erkannte. Unter dem Vorzeichen des ethnischen Nationalismus fand durch die Säuberung von einem Teil der Bevölkerung, der als nicht länger 'zugehörig' definiert wurde, eine primitive Akkumulation von und die Aneignung ihres Eigentums statt. In der Dämmerung der anbrechenden postkommunistischen Ära wurden ethnische Säuberung und eine auf Plünderung basierende Ökonomie, aus dieser Sicht betrachtet, die übriggebliebenen Quellen der Legitimität für neue und alte nationale Machteliten.

Literatur:

Schierup, Carl-Ulrik
(1992): Quasi proletarians and a patriarchal bureaucracy. Aspects of Yugoslavia's reperipherialization',
Soviet Studies 44

(1).
(1993): "Prelude to the inferno. Economic desintegration and political fragmentation of Socialist Yugoslavia", Migration, no.3.
(1995): ‚The Nature of Balkanism', in: Yürükel, Sefa Martin (ed.) The Balkan War (Krigen pa Balkan), Aarhus University, Department of Social Anthropology.

1 Viele Angehörige der islamischen Religion in Bosnien und der Herzegowina würden sich selbst eher als 'Bosniaken' denn als 'Muslime' bezeichnen, was die Nationalität angeht.







**Wer sind die eigentlichen Kriegstreiber innerhalb der NATO?
Sind die Verantwortlichen Hasadeure oder folgen sie einem bewußten Kalkül?
Was waren die Zielsetzungen beim
Angriffskrieg gegen Jugoslawien?**

Bei den Versuchen, diese Fragen zu beantworten, gibt es eine nicht unerhebliche Bandbreite linker Interpretationsversuche. Während selbst Autoren der "jungle world" der NATO immer wieder eine humanistische Anfangsintention unterstellten, ist auch die Frage nach den Hauptverantwortlichen strittig. Hat Deutschland die USA in einen Krieg gezwungen, den diese nie wollten, aus dem sie aber nicht mehr aussteigen konnten? Oder forcierten London und Washington den Krieg, um Berlin in Schach zu halten? Was für eine Rolle spielen die Franzosen? Was wird aus den Planspielen zur Stärkung der WEU? Und sind sich die Verantwortlichen über die möglichen Konsequenzen überhaupt im klaren?

Die Restlinke täte gut daran, sich klarzumachen, daß alle Versuche, die Entscheidungsstrukturen innerhalb dieses ungeheuerlichen, imperialistischen Vernichtungsfeldzuges aufzudecken, nie die ganze Wahrheit erfassen können. Wir müssen uns auf gesunden Menschenverstand, politische Erfahrung und Analysefähigkeit verlassen. Die eigentlichen Vorgänge in den Machtzentren sind uns verschlossen, viele Vermutungen müssen daher Spekulation bleiben. Zudem scheint dieser Angriffskrieg einmal mehr zu belegen, daß es den stringenten Masterplan innerhalb des westlich-imperialistischen Bündnisses nicht gibt. Neben der belegbaren Tatsache, daß Grüngroßdeutschland einer der Hauptinteressenten an dem militärischen Parforce-Ritt war und ist, muß die Rolle der aktiven Teilnehmer an dem NATO-Angriffskrieg genau durchleuchtet werden. Jene Teile der Linken, die jetzt ihren nie überwundenen sondern nur nicht ausgesprochenen Antiamerikanismus wieder hervorzaubern sind dabei genau so zu kritisieren, wie jene, die lediglich mit antinationalen Schlagworten in die Diskussion eingreifen, die aber das Vorpreschen der USA und Großbritannien bei bis jetzt noch jeder Stufe der Eskalation nicht erklären können. Sinn und Zweck der Debatte darf also nicht sein, die Realität in das eigene Weltbild zu quetschen. Vielmehr muß die Antwort auf die Frage gesucht werden, was nach dem Krieg gegen Jugoslawien geopolitisch folgt.

Über die momentanen weltpolitischen Koordinaten, in denen sich die NATO, an der UNO vorbei, zur neuen Weltpolizei entwickelt – der Begriff NATO wird in Deutschland zunehmend zum Synonym für "internationale Staatengemeinschaft" – herrscht weitgehend Einigkeit. Schwerer zu klären, ist die Frage, warum sich die NATO, unter Mißachtung jeglicher internationaler Spielregeln, derart massiv ausgerechnet auf dem Balkan engagiert. Die von Deutschland unter Schürung der ethnisierten Konflikte betriebene Destabilisierung der Region bereitet offensichtlich das mögliche flexible Eingreifen des Westens in allen von ihnen als Interessensgebieten definierten Sphären vor. Worauf soll das aber praktisch hinauslaufen? Was sind die zukünftigen Eingreifszenarien, die nach dem Zusammenbruch des Warschauer Paktes und der absehbaren NATO-Osterweiterung, das momentane militärische Vabanquespiel in ihrer Logik rechtfertigen? Eine mögliche Antwort erscheint mir ebenso gewagt wie vorstellbar: Den einzigen noch verbliebenen Gegner (und damit potentiellen Feind), der sowohl militärisch als auch wirtschaftlich für die westlichen imperialistischen Staaten eine nicht zu beherrschende Größe zu sein scheint, stellt die Volksrepublik China dar. Neben anderen abzusehenden Konfliktherden auf diesem Planeten, die NATO-Interessen tangieren, könnte sich das pro forma kommunistische China als einzige verbleibende Weltmacht darstellen, die im Zweifelsfall dem Westen Paroli bieten könnte. Wirtschaftlich ist China ohnehin von höchstem Interesse.

Nun soll an dieser Stelle nicht behauptet werden, daß westliche Politiker und Militärs die Einmarschpläne für Peking schon im Tresor liegen hätten. Vielmehr geht es in Zukunft darum, die weiteren Optionen des NATO-Kriegsbündnisses und die machtpolitischen Rahmenbedingungen zu durchleuchten. Daß die konsequente Durchmilitarisierung der Gesellschaft nicht zurückgedreht wird, dürfte jeder/m klar sein. Daß die beteiligten Staaten aus ihren militärischen und auch taktischen Fehlern in ihrem Sinne lernen werden, auch davon ist auszugehen. Und zwei entscheidende Faktoren bei der Einwirkung auf einen nicht kontrollierbaren Gegner sind bei der Behandlung Chinas bereits vorbereitet. Die "Menschenrechtsfrage" ist kontinuierliches Thema, die "Minderheitenfrage" durch Tibet und den Dalai Lhama ist ebenfalls präsent.

Diese zugegeben spekulative Möglichkeit der strategischen West-Ausrichtung hat nichts mit der Botschaftsbombardierung in Belgrad zu tun und soll auch nicht dazu dienen, obskure Verschwörungstheorien in die Welt zu setzen. Es wäre allerdings auch nicht das erste Mal, daß die Linke in ihrer Einschätzung zukünftiger Vorgänge von der Realität überholt wird.



feint meines Feindes **ist mein Feind, mein Feind.**
Feind meines Feindes **Ißt mein Feind, mein Feind.**
wer Feind meines Feindes **ist mein Feind, mein Feind.**
Feind meines Feindes **ist mehn Feind, mein Feind.**
Feind **eines** Feindes **ist mein Feind, mein Feind.**
Feind meines Feindes **ist mein Fein, mein Feind.**
Feind meines **Feyndes ist mein Feind, mein Feind.**
Feind meines Feindes **ist mein Feind, mein Feind.**

Haßkappen zu Tarnkappen; Schwerter zu Pflügen, die tödliche Furchen ziehen – Krieg für Frieden: Paradigmenwechsel ändern die terroristischen Machtverhältnisse nicht – Demagogien heiligen nur ihre Verbrechen. Darin ist die herrschende Oligarchie in Jugoslawien einig mit dem imperialistischen Bündnis: sie sind Kriegsgegner und Partner.

Die Staaten der kriegführenden Allianz sind von international anerkannten Juristen für das Verbrechen eines unerklärten Angriffskrieges gegen Jugoslawien angeklagt. Vor demselben Internationalen Gerichtshof in Den Haag soll der 'Kriegsverbrecher Milosevic' abgeurteilt werden. Die einen werden sich nicht rechtfertigen müssen – für den Einsatz geächteter Waffen, – für einen indirekten Gaskrieg, – für die Erprobung neuer Waffensysteme, – für gezielte 'Kollateralschäden' an den existentiellen Grundlagen der Bevölkerung, - für die militärische Bedrohung der Mächte, die – wie Rußland und China – nicht unmittelbar am Krieg beteiligt sind. Der andere wird zur Verantwortung gezogen - für die Verbrechen seiner Oligarchie, – für das rassistische Wüten ihrer paramilitärischen Verbände, – für die Absicherung der eigenen korrupten Herrschaft. Er wird sich verantworten müssen als 'neuer Hitler auf dem Balkan', für 'Vernichtugsstrategien gegen ethnische Minderheiten', für 'Konzentrationslager und die Planung eines neuen Auschwitz'.

Die geschichtsrevisionistische Dämonisierung des 'Milosevic-Regimes' dient der militärischen Entsorgung deutscher Geschichte, die erst die Grundlage für eine begonnene Ära des Krieges unter Beteiligung und Führung Deutschlands schafft: der 3. Angriffskrieg Deutschlands gegen Serbien in diesem Jahrhundert wird zum 'Sühnefeldzug' gegen nationalsozialistische Verbrechen.

Dämonisierung und Personifizierung des Gegners haben eine weitere profitable Funktion. Sie entheben die 'human intervenierende' Allianz der Verpflichtung, Verantwortung zu übernehmen für die Kriegsverbrechen der NATO und den Wiederaufbau des zerstörten Landes, seiner Industrie und ökologischen Ressourcen: keine milliardenschwere Aufbauhilfe an den 'Diktator Milosevic'! Die Allianz beabsichtigt jedoch keineswegs die fortgesetzte Verödung des Landes; Ziel der imperialistischen Staaten ist die absolute politische Kontrolle, die uneingeschränkte Aneignung der ökonomischen Macht, die direkte Verfügung multinationaler Konzerne über die Infrastruktur in einer kolonisierten Republik Jugoslawien – bzw. in einem kolonisierten Serbien nach weiteren Sezessionen.

Für diese territoriale, wirtschaftliche, politische und militärische Perspektive auf dem Balkan sind die NATO-Staaten trotz aller Dämonisierung des 'Milosevic-Regimes' in einer Interessen-Koalition mit ihm: das Regime will um jeden Preis seine Macht erhalten; die Allianz kann ihre erreichten und weiteren Kriegsziele nur sichern im Bündnis mit der herrschenden jugoslawischen Oligarchie. Nicht die kriminellen paramilitärischen Verbände Arkans, nicht die marodierenden Banden der UCK, nicht die rechte Opposition ... sind nach dem Einmarsch der Bodentruppen die geeigneten Partner der imperialistischen Allianz: sie reklamieren - hier wie dort – Verrat an den 'nationalen Interessen' und wollen die militärische Entscheidung, die Vernichtung des Gegners. Der Vertrag der NATO mit der herrschenden Oligarchie hingegen schreibt den Status quo fest – mit tiefen Gräben zerbrochenen Vertrauens und den aufgerichteten Schranken rassistischer Verhetzung. Über alle konkurrierenden Hegemonialansprüche hinweg haben die NATO-Staaten mit Unterstützung der UNO die verfügbare Destabilisierung der Region festgeschrieben.

Unterstützung und Stärkung einer demokratischen und linken Opposition zur Vermeidung der 'humanitären Intervention' der NATO hätten die 'Gefahr' der Verständigung bedeutet. Verständigung der verfeindeten Bevölkerung über die von innen und außen betriebene Ethnisierung des Sozialen, der kulturellen Differenz und gemeinsamen Geschichte hinweg.

Einige aus YuKom-Hamburg -Jugoslawien-Komitee

Frauenorganisationen

Aus der Frauenbewegung entstanden bereits in den 70ern erste autonome Frauenorganisationen, die sich zu Interessengruppen formierten. 1978 wurde die feministische Frauengruppe Frau und Gesellschaft gegründet, die noch immer als Koordinationsstelle für verschiedene Frauengruppen fungiert. Sie richtete beispielsweise ein Frauen-Notruftelefon ein zur Beratung von Frauen und Kindern als Opfern von Gewalt.
Die Belgrader Frauenlobby wurde mit dem Ziel gegründet, Druck auf die Regierung auszuüben bezüglich der Diskriminierung von Frauen und setzt sich für die Gleichstellung der Geschlechter ein. Ihre Appelle und Proteste richten sich darüber hinaus gezielt gegen Krieg und Gewalt.
Im Oktober 1991 entstand die Gruppe Frauen in Schwarz. Ihren Protest gegen Krieg und Militarismus gaben sie jeden Mittwoch auf öffentlichen Plätzen kund – schweigend und ganz in schwarz gekleidet. Obwohl diese Gruppe sich zunächst aus betroffenen Müttern und Frauen formierte, hat sie diesen familiär-privaten Charakter längst überschritten. Die Frauen in Schwarz, denen mittlerweile auch Männer angehören, engagieren sich aktiv gegen Militarismus, setzen sich für die Interessen von Flüchtlingen und Deserteuren ein und leisten humanitäre Hilfe in Flüchtlingslagern.

Außerparlamentarische Opposition

UJDI Als Reaktion auf die Zunahme nationaler und sozialer Spaltungen im ehemaligen Jugoslawien entsteht im Februar 1989 UJDI, die Vereinigung für eine Jugoslawische Demokratische Initiative (Udruzenje za jugoslovensku demokratsku inicijativu). UJDI ist die erste autonome politische Organisation in Jugoslawien und wird von einer Gruppe von Intellektuellen gegründet, die die Idee eines demokratischen Wiederaufbaus der jugoslawischen Gesellschaft vertreten.
Im Gegensatz zu den offiziellen Standpunkten zu Vertreibungen und anderen gewalttätigen Mitteln zur Lösung sogenannter "ethnischer" bzw. "nationaler" Konflikte trat die UJDI für eine gewaltfreie Lösung der Streitpunkte ein. Die Gründer von UJDI organisierten Debattierclubs in Belgrad und Zagreb und einen 'Runden Tisch' für die Koordination demokratischer Initiativen. Es gab zahlreiche öffentliche Verlautbarungen und Auftritte anläßlich wichtiger politischer Ereignisse sowie individuelle Initiativen der Mitglieder. Die Strategie von UJDI bestand vor allem darin, Druck auf die Regierung auszuüben, um so Gesetze über bürgerliche Freiheiten zu erwirken.
Eine Gruppe politischer Akteure aus der UJDI gründete 1992 den Republikanischen Klub. Gemeinsam mit dem Belgrader Kreis, dem Zentrum für Antikriegsaktionen und UJDI unterschrieben sie im April 1992 eine Proklamation gegen den Krieg.
Ende 1992 ging aus dem Republikanischen Klub die Reformpartei Bürgerallianz Serbiens (GSS) hervor. Wie die Organisationen zuvor setzte sie sich für soziale Gerechtigkeit, Freiheit und Gleichberechtigung ein und verlangte eine Befreiung vom staatlichen Patronat.
Die Gemeinsamkeit all dieser Reformparteien war die unbeirrbare Antikriegshaltung und ihr Eintreten für eine Politik des Friedens, basierend auf Dialog und Kompromißbereitschaft. Ihre konsequente Forderung nach politischen Lösungen anstelle von militärischem Durchgreifen riß auch während der Kriegsjahre nicht ab. Die Regierungsparteien erklärten die Reformisten schließlich zu "nationalen Verrätern", zur "5. Kolonne" und beschuldigten sie der "Anationalität". Während die Kriegsparteien sich nach Beendigung des Krieges in der Öffentlichkeit als "Friedensbringer" präsentierten, wurden die wirklichen Kriegsgegner zu "Verrätern" und "NATO-Pazifisten" degradiert.



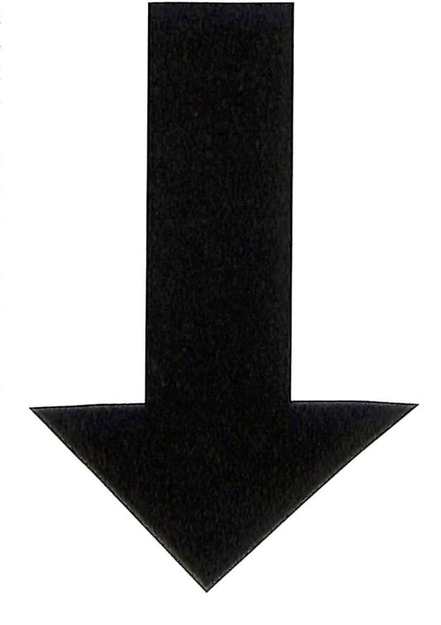
Gewerkschaft Nezavisnost

Mit Beginn der 90er Jahre wurde die einzige nicht-staatliche Gewerkschaft Nezavisnost gegründet, die bis 1997 verboten war und illegal arbeiten mußte. Seit 1997 ist Nezavisnost eine zugelassene Gewerkschaft. Seit Beginn der NATO-Bombardierungen im März 1999 koordinieren 47 jugoslawische NGO's und Antikriegsgruppen ihre Arbeit über Nezavisnost.

Parlamentarische Opposition – SRSJ

Im Sommer 1990 entstand eine weitere Partei mit jugoslawischer Ausrichtung unter dem damaligen Premierminister Ante Markovic – der Bund der Reformkräfte Jugoslawiens (SRSJ). Die Reformbewegung trat ein für ein multikulturelles Jugoslawien auf der Grundlage demokratischer, politischer und ökonomischer Reformen.
Sie kämpfte in erster Linie für die Marktwirtschaft und eine Besitzdemokratie. Die Erfahrungen der Selbstverwaltung sollten genutzt und erweitert werden. Der Besitz von Gütern sollte nicht länger in den Händen weniger Einzelpersonen liegen. Stattdessen sollten die Arbeiter zu Aktionären und damit Besitzern ihrer Unternehmen werden.
UJDI und SRSJ arbeiteten zunächst zusammen und entwarfen gemeinsame Programme zu politischen und wirtschaftlichen Reformen. Ziel dieser Zusammenarbeit war in erster Linie die Durchsetzung gesellschaftlich-wirtschaftlicher Veränderungen, nationaler Gleichberechtigung sowie die Achtung der Rechte des Einzelnen.

Nach den Märzdemonstrationen 1991 schlossen sich UJDI und SRSJ mit der serbischen Erneuerungsbewegung (SPO), der demokratischen Partei (DS) und der Volkspartei Serbiens (NSS) zusammen und gründeten die Vereinigung der Opposition Serbiens.
Eine weitere etwa zeitgleich gegründete Organisation war die EPJ, die Europäische Bewegung in Jugoslawien. Die EPJ sah als eine Hauptgefahr für die politische Stabilität Jugoslawiens die nationale Ausschließlichkeit und machte es sich zum Ziel, die jugoslawische Realität bei globalen Institutionen und der europäischen Öffentlichkeit bekannt zu machen. Ähnlich wie die anderen Organisationen fand die EPJ jedoch kein nennenswertes Echo in der Bevölkerung und verlor mit der nationalen Homogenisierung in den Republiken vor Ausbruch des Krieges zunehmend an Bedeutung. Der 'Runde Tisch' von Opposition und Regierung, der von Juli 1991 bis Januar 1992 mehrfach abgehalten wurde, scheiterte anders als in vielen osteuropäischen Ländern an der fehlenden Kompromißbereitschaft der Regierung.



Antikriegsgruppen

Das Zentrum für Antikriegsaktionen (CAA) wurde im Juli 1991 von Mitgliedern einiger alternativer Organisationen (EPJ, UJDI, Frauenparlament, Jugoslawisches Helsinki-Komitee, Helsinki-Bürgerparlament und Forum für ethnische Beziehungen) gegründet. Sie stellten sich öffentlich gegen den Krieg und riefen zum zivilen Ungehorsam auf. Die Aktivitäten des Zentrums bestanden in der Organisation von Rechtsbeistand für Kriegsdienstverweigerer, Friedenskonzerten und Antikriegsdemonstrationen. Das Zentrum organisierte zahlreiche Friedensaktionen und Manifestationen.

Zeitgleich wurde die Bürgerinitiative für den Frieden (GAMA) gegründet, die ähnliche Ziele vertrat. Die GAMA veranstaltete zu Beginn des Krieges eine sechsmonatige "Offene Antikriegstribüne" im Haus der Jugend in Belgrad. Etwa zeitgleich fand der "Antikriegsmarathon" statt, eine wöchentliche Podiumsveranstaltung, wo jeweils berufsgruppenspezifische Diskussionen geführt wurden. Psychologen sprachen beispielsweise über die Folgewirkungen des Krieges, Historiker über die Zerstörung von Kunst-und Kulturdenkmälern.

Als kollektives Mitglied der CAA wurde die Gruppe Most (Brücke) gegründet. Ziel von Most war die Friedenserziehung und gewaltfreie Konfliktlösung durch Mediation, Dialog und Verhandlung. Durch die Organisation von Seminaren und Workshops wurde an der Ausbildung von Mitarbeitern und einer Gruppenvernetzung gearbeitet, um so in ganz Serbien alternative Programme beispielsweise in Schulen anbieten zu können.

Menschenrechtsgruppen

Die Organisation Helsinki-Bürger-Parlament entstand 1991 mit dem Ziel, die Entwicklung einer zivilen Gesellschaft zu fördern, die Autonomie und Freiheit von Bürgern zu schützen und die Zusammenarbeit ziviler Initiativen, Gruppen und Individuen zu unterstützen.

Im gleichen Jahr entstand die Initiative Zivile Widerstandsbewegung. Sie setzte sich vor allem für Menschen aus ethnische gemischten Ehen, Familien und Minderheiten ein. Auf der Grundlage ihrer Forderungen erstellten sie eine "Freiheits-Charta", die das Recht der Bürger auf mehrfache Staatsbürgerschaft regelt. Es folgten zahlreiche Kundgebungen und Antikriegsinitiativen.

Ende 1992 wurde der Fonds für Humanitäres Recht gegründet. Der Fonds sammelte Fakten über Verletzungen der Menschenrechte im Krieg im ehemaligen Jugoslawien sowie über die Verletzung von Minderheitenrechten. Es wurden Angaben gesammelt, Berichte herausgegeben und ein Dokumentationszentrum aufgebaut.

Anfang 1993 gründete das CAA den Rat für Menschenrechte, der ebenso wie der Fonds für Humanitäres Recht systematisch Verstöße gegen die Menschenrechte registrierte und die Gedanken der Menschenrechte im öffentlichen Leben verbreitete.

Ende 1994 wurde der Helsinki-Ausschuß für Menschenrechte gegründet, der im Grunde die gleichen Ziele wie der Fonds und der Rat verfolgen. Ein weiterer Schwerpunkt des Helsinki-Ausschußes ist die Gewährung von Rechtshilfe für Flüchtlinge und Vertriebene aus Kroatien, die in ihre Häuser zurückkehren möchten.

Anfang 1992 wurde der Belgrader Kreis gegründet, eine Vereinigung unabhängiger Intellektueller. In ihrem Gründungsakt erklärten sie, sich für all jene Ideen, Werke und Aktionen einzusetzen, die für eine demokratische, bürgerliche und pluralistische Gesellschaft eintreten. Der Belgrader Kreis organisierte Symposien, Debatten und Vortragsreihen und beteiligte sich später an der Gründung des Avantgardetheaters Zentrum für Kulturdekontaminierung.

Radio B 92

Der Radiosender wurde 1992 gegründet. Anläßlich der Feierlichkeiten zu Titos Geburtstag erhielt eine Gruppe von Studenten ein Studio und eine Frequenz zur Verfügung gestellt. Nachdem die 2-wöchige Lizenzfrist abgelaufen war, sendete B 92 einfach weiter. Bis zur gewaltsamen Schließung kurz vor den ersten NATO-Angriffen galt der subversive Medienbetrieb als Dreh-und Angelpunkt für Oppositionelle. B 92 rief immer wieder öffentlich auf, den Kriegsdienst zu verweigern, und schaffte es immer wieder, sich den staatlichen Repressalien zu entziehen.

Wie dem Radiosender erging es auch den übrigen oppositionellen Gruppierungen in Jugoslawien. Ihre Stimme ist mit Ausbruch des Krieges bzw. den NATO-Bombardierungen endgültig verstummt. Alle Aktivitäten wurden mit Ausrufung des Ausnahmezustands eingestellt, viele Oppositionelle sind untergetaucht oder haben das Land verlassen.

Allen hier genannten Gruppen ist gemeinsam, daß sie aus einer Antikriegshaltung heraus entstanden sind und sich weigerten, Nationalismus und Rassismus als herrschende Ideologie zu akzeptieren, und für einen Demokratisierungsprozeß eintraten. Obgleich es diesen Gruppen zeitweise gelang, sich zu verflechten wie zum Beispiel während der Studentendemonstrationen und Protesten in den Jahren 1991, 1992 und 1996, gelang es ihnen nicht, eine Bewegung zu schaffen, die wirkliche Veränderungen herbeigeführt hätte. Dies liegt zum einen an der schlechten Kommunikationslage der Gruppen, die sie besonders anfällig gemacht hat für alle Arten von Intrigen und die gezielte Spaltung von Seiten des Staatsapparates. Darüber hinaus wurde die Alternativszene so sehr an den Rand der Gesellschaft gedrängt, daß sie für den größten Teil der Öffentlichkeit unsichtbar geblieben ist und die Regierungsparteien ungehindert und unangefochten scheinbar im Namen aller sprechen und entscheiden konnten.

Feind, Feind, Feind, Feind, Feind Feind
Feind, Feind, Feind, Feind, Feind Feind
Feind, Feind, Feind, Feind, Feind Feind
Feind, Feind, Feind, Feind, Feind Feind

Ausgabe Nr. 17

Verlag
Sozial Extra Verlag GmbH & Co KG
Bärenstraße 6, 65183 Wiesbaden

Herausgeber
Redaktion 17°C GBR
Susannenstraße 14 d,
20357 Hamburg
Tel/Fax: 040/439 36 66
Die 17°C erscheint vierteljährlich bundesweit im Eigenvertrieb.
Einzelverkaufspreis: 7.50 DM.
Abonnement: 30.- DM
(Auslandsabo 40.- DM)
inklusive Versandkosten.

Abobetreuung
Sozial Extra Verlag
Bärenstraße 6, 65183 Wiesbaden
Tel. 0611/901 87 10
Fax 0611/37 91 81
e-mail sozialextra@sozialextra.com

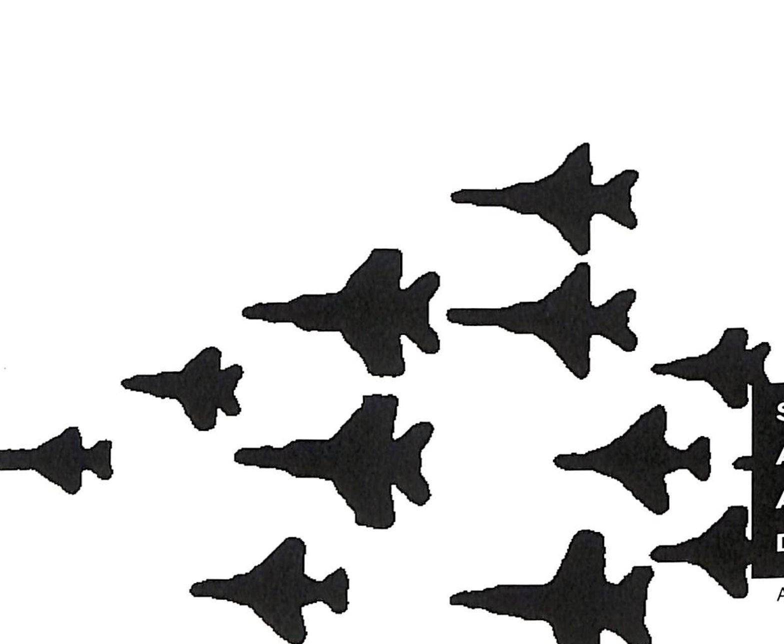
Bank
Wiesbadener Volksbank
BLZ 51090000
Kto.-Nr. 18100622
Bezahlung von Abos, Anzeigen und Einzelbestellungen bitte per Scheck, in bar, Briefmarken oder per Überweisung

Druck
Hein & Co, Hamburg
Tel. 040/432 22 58

Gestaltung
linke hände, Hamburg
Tel. 040/390 87 90

Vielen Dank, die Redaktion
Manuskripte, die an uns geschickt werden, machen viel Arbeit bis sie druckreif verarbeitet sind.
Wir bitten bei der Zusendung von Artikeln bitte folgendes zu beachten:
Bei Schreibmaschinentexten bitte maximal 2/3 der Papierbreite ausnutzen und eineinhalb Zeilenabstand einhalten. Wer einen Computer benutzt, schickt bitte – unter Angabe des Textverarbeitungsprogramms – eine 3,5- Zoll-Diskette und legt einen Druckerauszug bei, auf dem Zwischentitel, Zitate u.ä. gekennzeichnet sind.

Eigentumsvorbehalt
Nach diesem Eigentumsvorbehalt ist die Zeitschrift so lange Eigentum des Absenders, bis sie dem/der Gefangenen oder dem/der Insassen/in persönlich ausgehändigt worden ist. „Zur-Habe-Nahme" ist keine Aushändigung im Sinne des Vorbehalts. Wird die Zeitschrift nicht persönlich ausgehändigt, ist sie dem Absender unter Angabe des Grundes der Nichtaushändigung zurückzusenden.



SOWEIT IST ES GEKOMMEN: ANGEBLICHES FISCHER-INTERVIEW IN "WELT AM SONNTAG" ALS PLUMPE FÄLSCHUNG DES SERBISCHEN GEHEIM-DIENSTES ENTLARVT

Autor: **Jürgen Link**

DEUTSCHLAN

Wir legen hier eine Analyse des sogenannten "Fischer-Interviews" in "Welt am Sonntag" vom 11.4. vor, aus der sich eindeutig ergibt, daß es sich um eine plumpe Fälschung des serbischen Geheimdienstes handeln muß. Im allgemeinen liegt unsere entlarvende Wachsamkeit gegenüber Milosevic und seinen Banden durchaus auf einigermassen hohem Niveau: darüber ist aber offenbar der serbische Geheimdienst weitgehend übersehen worden, der offensichtlich inzwischen mit raffinierten Methoden versucht, unsere Heimatfront zu verwirren, weil er an der Kriegsfront unseren Tornados nichts entgegenzusetzen hat.

Das "Interview" beginnt mit Zitaten aus offiziellen NATO-Erklärungen (Kriegsziele), die Fischer in den Mund gelegt werden, um den Leser zunächst einmal in den Eindruck des "Authentischen" einzulullen. Dann aber setzt sehr bald eine schleichende Deformation des echten Fischer-Diskurses ein, zunächst noch mit kaum merklichen kleinen Schritten:

"Das Ziel von Milosevic ist die Reduzierung des kosovo-albanischen Bevölkerungsanteils, sein Mittel ist das der ethnischen Kriegsführung mit schwersten Menschenrechtsverletzungen und Inkaufnahme von Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Dem tritt die NATO mit den begrenzten Mitteln der Lufteinsätze entgegen. Und daß es keinen schnellen Umschwung geben kann, ist angesichts der brutalen und menschenverachtenden Kriegsführung Belgrads offensichtlich geworden."

Dieser Text ist deshalb so raffiniert gemacht, weil er bei flüchtigem Hinsehen tatsächlich gewisse ähnlichkeiten mit echten Fischer-Texten aufweist. Bei genauerem Hinsehen wird Fischer hier aber das "Eingeständnis" unterschoben, daß die gesamte NATO-Strategie auf einer völligen Fehleinschätzung beruht habe: besonders das »offensichtlich geworden« soll suggerieren, daß die NATO erst ziemlich spät gemerkt habe, daß Belgrad lange durchhalten kann. Damit soll die bekannte These der serbischen psychologischen Kriegsführung untergejubelt werden, daß die NATO ihre gesamte Luftkriegsstrategie zunächst auf die Annahme einer schnellen Kapitulation Milosevics aufgebaut habe. Darin verrät sich nicht bloß ziemlich deutlich die triumphierende Angeberei der serbischen Seite, sondern es soll beim Leser vor allem der Eindruck erweckt werden, daß die Luftkriegsstrategie gegenüber dem Kriegsziel (Schutz der Kosovoalbaner) völlig unwirksam und hilflos sei, daß es sich also um einen grundsätzlichen strategischen Mißgriff handle. Würde sich diese Auffassung durchsetzen, so stände unsere Kriegsführung natürlich als konzeptlos und darüber hinaus sogar als verantwortungslos da, was einfach nicht stimmen kann, weshalb hier also bei aufmerksam patriotisch lesenden Lesern bereits deutliche Zweifel an der Echtheit des Textes entstehen müssen.

WamS: Worauf beruht heute die Hoffnung, daß Milosevic doch noch irgendwann einlenken könnte?

"Es geht nicht um die Hoffnung, daß Milosevic einlenkt, sondern darum, ob wir zulassen, daß er sich durchsetzt."

In einem Krieg geht es, wie jeder weiß, um Sieg oder Niederlage. Wenn Milosevic "sich durchsetzt", heißt das, daß er siegt (und wir folglich verlieren), wenn er "einlenkt", heißt es umgekehrt, daß wir siegen und er verliert. Wie kann dann aber ein kriegführender Minister angeblich behaupten, wir hätten keine Hoffnung zu siegen, sondern wir wollten siegen? Das wäre ja einfach Stuß, und es kann also so von dem echten Fischer nicht gesagt worden sein. Wenn es aber nicht echt sein kann, muß es

simuliert, fingiert sein: von wem? Da weist die unterschwellige Großspurigkeit eines Milosevic-Anhängers, wie sie darin zum Ausdruck kommt, daß der deutsche Außenminister angeblich keine Hoffnung haben soll, Milosevic besiegen zu können, in die einzig plausible Richtung – nämlich die des serbischen Geheimdienstes. Diese These (zunächst als Hypothese) ist an dieser Stelle natürlich noch nicht genügend belegt, was aber leider nun im weiteren Verlauf sehr bald - und mit leider nur allzu erdrückender Beweislast – geschehen wird.

"Es ist das Ziel von Milosevic, den albanischen Bevölkerungsanteil im Kosovo drastisch zu reduzieren und ein Großserbien zu schaffen, das die ganze Balkan-Region destabilisieren würde."

Hier werden Milosevic Ziele zugeschrieben (insbesondere "Großserbien", d.h. Annexion weiterer Gebiete), die er bei aller seiner Brutalität dann möglicherweise doch nicht verfolgt: Für einen Außenpolitiker, insbesondere im Krieg, wäre solch leichtsinniges Gerede ins Blaue, das möglicherweise durch die Tatsachen desavouiert werden kann, ein so schwerer Fehler, daß Fischer als sein Autor schlechthin ausscheidet. Es muß sich also um einen Verwir - rungsversuch Dritter handeln.

"Die Konsequenz wäre, daß wir mit den vertriebenen Kosovo-Albanern ein Palästinenser-Problem in Europa bekämen, das gleichzeitig zum ideologischen und auch politischen Motor der großalbanischen Idee würde, das auch Maze donien nicht lange aushalten könnte."

Hier erreicht die Infamie der Fälschung einen ersten Höhepunkt. Rekonstruieren wir kurz den Milosevic zeigt, der sich durchaus von Zeit zu Zeit selber um Geheimdienstdinge zu kümmern scheint. Hierfür spräche nicht zuletzt die besonders an dieser Stelle so stark von der deutschen Syntax abweichende Diktion, daß es sich eher um eine mißglückte zu wörtliche (angenommen, das Original wäre womöglich von Milosevic selber formuliert worden! welcher Übersetzer hätte es da gewagt, sich auch nur die geringsten Freiheiten herauszunehmen?) Übersetzung aus dem Serbischen handeln dürfte: Es gibt zwei Relativanschlüsse mit »das«, wovon der erste sich nur auf »Palästinenser-Problem« beziehen kann, welches also zum "Motor" werden würde, und zwar "der großalbanischen Idee", woran ein zweites "das" anschließt: "das auch Mazedonien nicht lange aushalten könnte" – kann das noch das "Palästinenser-Problem" sein? oder ist nicht eher der "Motor" (Genusirrtum?) gemeint? Oder ist hier Subjekt und Objekt umzukehren: »das Problem« (Subjekt) kann ein Land wie Mazedonien (Objekt) einfach nicht mehr aushalten? Das klänge ja einigermaßen plausibel, man wünschte sich wirklich, das serbische Original (vielleicht einen authentischen Milosevic!) zu kennen.

"Ein Drittel der Bevölkerung in Mazedonien ist albanischer Herkunft. Wenn wir dem jetzt nicht Einhalt gebieten, wird der Krieg im Kosovo nicht die letzte blutige Runde sein, sondern weitere werden folgen."

Nach der unterschwelligen Diffamierung Israels sind nun die Albaner und slawischen Mazedonier an der Reihe. Joseph Fischer soll also gesagt haben, die Albaner in Mazedonien dürften unter keinen Umständen über ein Drit-

Es ist allgemein bekannt, wie die serbische Propaganda Schröder mit Hitler und Fischer mit Goebbels vergleicht, bloß weil unsere Tornados das gleiche Eiserne Kreuz tragen wie die Stukas von 1941. Mit solchem haßerfüllten Geschwätz lohnt es keinerlei Auseinandersetzung. Milosevic behauptet wider besseres Wissen, Deutschland wäre wieder erstarkt und wollte auf dem Balkan wieder eine Großmachtrolle übernehmen. Und weil dieser Wunsch eben der Vater des Gedankens bzw. der Formulierung ist, schmiert der serbische Agent den angeblichen Fischer-Satz »Der Balkan würde uns einholen, weil er zu uns gehört«. Das spricht wirklich für sich und jeder Kommentar wäre Verschwendung. Man beachte aber, wie unter dem fiktiven Fischer-Satz der echte Milosevic-Satz zum Vorschein kommt: "Und da können wir uns nicht heraushalten, selbst wenn wir es wollten. Der Kosovo würde uns einholen, weil er zu uns gehört." So hören wir es täglich aus Belgrad – und das soll Joseph Fischer gesagt haben?

"Daher geht es im Kosovo nicht nur um eine ethnische (sic) und moralische Frage, dies ist nicht nur ein Menschenrechtskrieg, sondern es geht hier auch um die Frage, in welchem Europa wir leben wollen."

Statt "ethnisch" muß es natürlich "ethisch" heißen: Tippfehler, und zwar sicher bereits auf der zugrunde liegenden Diskette. Nun wissen wir seit Freud, wie solche "Tippfehler" unter Streß zustande kommen (und daß dieser Text unter Streß entstanden sein muß, dürfte außer Zweifel stehen): Es geht um Interferenzen des Unbewußten, das sich mit der bekannten Stimme des naiven Kindes zu Worte meldet – gerade

D IN ERNSTER SORGE

Vergleich: Kosovo-Albaner analog Palästinenser – Serben vertreiben Kosovo-Albaner, wer hat die Palästinenser vertrieben? Israel. Unterschwellig wird hier also Israel mit dem Serbien Milosevics analog gesetzt! Und das soll Joseph Fischer gesagt haben? Derselbe Joseph Fischer, der ganz im Gegenteil in jedem Interview die Kosovo-Albaner mit den Juden analog setzt, was ja auch die einzige völlig überzeugende Analogie darstellt und überhaupt prinzipiell historisch darstellen kann? Und damit ist die Infamie ja noch nicht am eigentlichen Ziel: Fischer geht es ja bei seiner schweren Verantwortung vor allem darum, mit sachlichen und unwiderleglichen Argumenten aufzuzeigen, daß die Kosovo-Albaner einzig und allein durch Tornado-Bombardements rasch und durchgreifend gegen Vertreibung und Massaker geschützt werden können, was er ja auch überzeugend durch Bilder massakrierter und vertriebener Kosovo-Albaner beweisen kann. Was wird also in diesem gefälschten Interview unterstellt? Daß Joseph Fischer implizit behaupten würde, "rechtzeitige" Tornado-Bombardements auf Tel Aviv und andere israelische Städte hätten das Palästinenser-Problem seinerzeit gleich im Entstehen verhindern können! Das ist derart teuflisch, daß man es einem durchschnittlichen serbischen Geheimdienstler kaum zutrauen möchte und die Annahme nicht von vornherein ausgeschlossen werden kann, daß sich hier die persönliche Handschrift von

tel anwachsen, was nur durch faschistische Geburteneinschränkung (etwa durch Sterilisierung) seitens der slawischen Mazedonier erreicht werden könnte. Wiederum ist die Fälschung derartig plump, daß man sich kaum vorstellen kann, sie sei "Welt am Sonntag" nicht aufgefallen (verschieben wir die daraus zu ziehenden ernsten Schlußfolgerungen aber auf den Schluß): Jeder Deutsche weiß aus Erfahrung, daß Joseph Fischer in nahezu jeder Äußerung (die vielen Wiederholungen nimmt er bewußt in Kauf, weil es sich hier eben um sein prägendes biographisches Erlebnis und um sein fundamentalstes Anliegen handelt) – daß er in jeder Äußerung betont, wie er mit sechzehn Jahren seine Eltern gefragt hat, warum sie den Faschismus zugelassen haben, zu dem ja auch die Sterilisierung gehört. Die Fälschung, die natürlich in durchsichtigster Weise darauf abzielt, sowohl bei Albanern wie bei slawischen Mazedoniern Mißtrauen gegen die deutsche Politik zu säen und beide Gruppen zugunsten von Milosevic gegeneinander aufzuhetzen – die Fälschung ist evident.

"Und wir werden es dort dauerhaft mit einer Kriegsgefahr und furchtbaren Menschenrechtsverletzungen zu tun haben ...

WamS: ... wie auf anderen Erdteilen ...

... aber dann eben auch in Europa. Und da können wir uns nicht heraushalten, selbst wenn wir es wollten. Der Balkan würde uns einholen, weil er zu uns gehört."

gegen den krampfhaften Widerstand des Bewußten. Der Schreiber wollte in die Rolle des »Ethikers« schlüpfen – und sein Unbewußtes machte ihm einen Strich durch die Rechnung, indem es die Sau herausließ und in Klartext an den Tag brachte, worum es ihm in Wirklichkeit ging: um eine Politik "ethnischer Flurbereinigungen", eine Politik auf "ethnischer" Grundlage. Hier verrät sich unser serbischer Agent demnach mit fast schon mitleiderregender Eindeutigkeit: Joseph Fischer ist demgegenüber nach einhelligem Urteil aller unserer Medien geradezu das Urbild eines echt ethischen Politikers, was er durch den bekannten langen verantwortungsethischen Lernprozeß wie kein Zweiter unter Beweis gestellt hat: von der Absage an sämtliche Auslandseinsätze der Bundeswehr ohne Verteidigungsfall zu deeskalierenden UNO-Blauhelmen, von deeskalierenden UNO-Blauhelmen zu eskalationsfähigen ("robusten") UNO-Blauhelmen in äußersten Notfällen, von diesen zu NATO-Kampfeinsätzen unter UNO-Mandat, aber niemals in Palästina und niemals auf dem Balkan, von diesen dann zu NATO-Kampfeinsätzen auch auf dem Balkan, aber nur unter UNO-Mandat und bloß, um direkt vor Ort einen eindeutig begonnenen Völkermord zu stoppen, schließlich von dieser äußersten Ausnahmelage nun auch zu flächendeckenden NATO-Bombardements und einer nach oben offengehaltenen globalen Eskalationsstrategie nicht vor Ort und auch bereits bei

der plausiblen Annahme, daß ein Völkermord geplant ist und auch ganz ohne UNO-Mandat. Keinen dieser Lernschritte hat er sich leichtgemacht, womit der zutiefst ethische Charakter bewiesen ist. Bei keinem dieser Lernschritte ist er der Versuchung erlegen, etwa eine sagen wir mindestens dreijährige Denkpause einzulegen, um zu erforschen, wieso er sich die ganze Zeit vorher in so grundlegenden Fragen von Krieg und Frieden so enorm irren konnte (während seine politischen Gegner, gegen die er jahrelang opponiert hatte, offensichtlich immer recht gehabt hatten) – oder gar zurückzutreten. Immer entschied er sich dafür, auch die jeweils nächste Verantwortung voll zu übernehmen, was eben den echten Vollblutethiker ausmacht. Dagegen das erbärmliche serbische häßliche Agentlein!

"Und das ist eine höchst realpolitische Frage der europäischen Sicherheit. Ich glaube nicht, daß sich eine Politik wie die von Milosevic begrenzen lassen würde. Es ist ja immer wieder versucht worden, mit den Mitteln des Appeasements eine politische Lösung herbeizuführen. Ich hätte sehr viel dafür gegeben, wenn er begriffen hätte, daß die ethnische Kriegsführung der 30er und 40er Jahre im Europa des beginnenden 21. Jahrhunderts keine Zukunft haben darf und wird.«

Hier wird zunächst mit dem bekannten Hitlervergleich gearbeitet, der authentisch fischerisch, weil wissenschaftlich begründet ist – aber wie wird der Vergleich konkret gehandhabt? Es wird Fischer unterstellt, daß er in Europa weitere Milosevice alias Hitlers in den Startlöchern sehen würde, die sofort auf Expansion schalten würden, wenn Milosevic diesen Krieg gewinnt. Wer könnte das sein? Da die meisten kleinen und mittleren europäischen Länder bei bösestem Willen nicht infrage kommen können, ist die infame Anspielung offenbar gegen Deutschland und seine engsten Klientenstaaten selber gerichtet! Vermutlich soll angespielt werden, daß die Expansionslüste des neuen demokratischen Kroatien durch die unvermeidliche friedliche Umsiedlung der 300000 Krajinaserben im Jahre 1995, für die allein Milosevic die Verantwortung trifft, angeblich noch "nicht gestillt« sein könnten! Das Kroatien z.B. noch einen Teil von Bosnien-Herzegowina »heim ins Reich« holen möchte, wodurch dann zwangsläufig ein anderer Teil an Serbien käme und ein rein muslimischer Staat mit fundamentalistischem Risiko bei uns in Europa entstehen würde, was ja nun in der Tat "eine höchst realpolitische Frage der europäischen Sicherheit" wäre. Infam ist dabei die zusätzliche implizite Unterstellung, daß wir aus dem gleichen Grunde (muslimischer Staat in Europa) auch auf keinen Fall einen unabhängigen Kosovo akzeptieren würden und die UCK demnach betrögen. Mit diesen Anspielungen hängt natürlich zusammen, Deutschland selber würde Großmachtpolitik machen wollen, wobei dann ewig die Anerkennung Kroatiens 1991 durch uns und die fälschlich damit in Zusammenhang gebrachte Zerstörung Jugoslawiens (für die doch natürlich allein Milosevic die Verantwortung trägt) angeführt wird. Dürfen wir auch mal ganz leise sagen, daß wir das langsam leid sind? Welch heillose Verwirrung wird hier jedenfalls in Fischers Kopf hineinprojiziert, um wiederum uns alle zu verwirren!

WamS: Wenn man in diesen Begriffen weiterdenkt, dann fehlt nur noch Churchills "unconditional surrender".

"Nein. Unsere Forderungen sind vernünftig und begrenzt. Selbst der UN-Generalsekretär hat sich ihnen mittlerweile angeschlossen."

"Selbst (sic!) der UN-Generalsekretär" – so kann einfach ein echter deutscher Außenminister, und schon gar der so hochbegabte Joseph Fischer, nicht formulieren. Das läßt nämlich schlechthin nur zwei Möglichkeiten der Lektüre zu: Entweder wird dem UNO-Generalsekretariat pflichtgemäße Arbeit zugestanden – dann wird die NATO aufs schwerste verleumdet, weil ihre Politik dann in krassem Widerspruch zur UNO gestanden haben müßte – oder der UNO wird heimliche Sympathie für Milosevic unterstellt.

Aus Raumgründen müssen wir jetzt einige Ausführungen überspringen, obwohl auch sie voller absichtlich unterschobener Widersprüche stecken (so wird der Hitler-Vergleich, der doch allein die NATO-Eskalationsstrategie legitimieren kann, plötzlich wieder weitestgehend zurückgenommen – was Fischer sich niemals auf so engem Raum zuschulden kommen lassen würde). So wird auf die Frage nach Bodentruppen nicht geantwortet: »Nein«, sondern es bestehe »keine Veranlassung, darüber nachzudenken". Das ist schon blanker Hohn, weil es suggerieren soll, Fischer würde, falls es die Eskalationslogik dann doch erfordert, die Panzerwaffe der Bundeswehr in Albanien losschlagen lassen, ohne zuvor darüber "nachgedacht" zu haben. Es wäre ermüdend, das alles im einzelnen zu rekonstruieren.

"Alle, die jetzt nachgeben wollen, müssen wisssen, daß Milosevic dann mit seiner Politik der ethnischen Kriegsführung siegen und mit seiner Beute entkommen wird. Wir würden Milosevic retten, wenn Deutschland jetzt ausscheren würde. Wir würden das Bündnis sprengen, uns isolieren und eine fatale, schlimme und furchtbare Fehlentscheidung treffen. Die Bundesrepublik Deutschland handelt im Bündnis, wie schon unter den Vorgängerregierungen, und so wird es auch bleiben. Dafür sind wir gewählt. In der Verfassung ist vorgesehen, daß wir im Namen des ganzen Landes handeln – abhängig und kontrolliert von der Mehrheit im Bundestag. Wenn sich diese Mehrheiten ändern sollten, mag es eine andere Koalition geben. Aber es wird keine andere Politik der Bundesrepublik Deutschland geben."

Das ist der schlau eingefädelte und in seiner Frechheit nun wirklich nicht mehr zu überbietende Höhepunkt dieser ganzen infamen "Milosevicisierung" unseres Joseph Fischer (man hört Milosevic im Kreise seiner Agenten schallend im Hintergrund lachen): Fischer soll angeblich behaupten, daß die Wähler in unserer Demokratie wählen könnten, was sie wollten, und daß Koalitionen jeden Typs gebildet werden könnten – daß aber die Politik sich nie ändern würde! Dann hätten wir ja genau die gleiche "Demokratie" wie in Serbien! Natürlich soll hier an die Frustration mancher kurzsichtiger Grünen-Wähler angeknüpft werden, die in ihrer Naivität gemeint hatten, daß demokratische Parteien mindestens an die Knackpunkte ihres Programms gebunden wären, und die die Absage an Kampfeinsätze der Bundeswehr, sprich deutsche Angriffskriege ohne Kriegserklärung, für einen solchen Knackpunkt des grünen Programms gehalten hatten. Daß es hier um eine normale verantwortungsethische Korrektur ging, steht außer Frage – aber von dort aus gleich das Kind mit dem Bade auszuschütten und überhaupt jede politische Alternative in der Demokratie für unmöglich zu erklären? Das soll Fischer gesagt haben? Das hat nicht Fischer gesagt, das hat Milosevic gesagt – wenn nicht höchstpersönlich, dann durch den Mund seiner Agenten.

WamS: Was bedeutet das mit Blick auf den bevorstehenden Parteitag von Bündnis 90/Die Grünen?

"Wir werden die notwendige Debatte solidarisch und kontrovers führen.Aber wir werden uns nicht zerlegen."

Wieder die typisch serbische Gewaltphantasie: "zerlegen" wie einen Braten!

"Und dann werden wir Entscheidungen treffen, die verantwortliches Handeln der Bundesregierung auch in Zukunft ermöglichen werden. Es geht um die ernsteste Sache, um Krieg und Frieden, an der heute Deutschland mit allen Risiken im Bündnis Verantwortung trägt.«

Gleich eine ganze Reihe giftiger Unterstellungen: als ob Fischer meinte, daß "verantwortliches Handeln" immer gleich mit "Krieg und Frieden" zu tun haben müßte. Dadurch soll den Lesern vor solcher Politik regelrecht Angst gemacht werden: als ob die Regierung "auch in Zukunft" weitere Eskalationskriege führen wollte. Dann wieder die anscheinende Unkenntnis der deutschen Syntax, die hier aber vermutlich bloß raffiniert simuliert wird, um Fischer solch einen Blödsinn zu unterschieben, wie daß »Deutschland« heute »im Bündnis mit allen Risiken« (statt mit den USA und dem Westen: welch billiger, höchst fauler Witz) stände und »an« der »ernstesten Sache« (=»Krieg und Frieden") "Verantwortung tragen" würde: welch ein Galimathias! Hören wir nicht den zynischen Serben hämisch in seinem Schlupfwinkel kichern?

"Und das ist eine Frage, bei der Politiker zu ihren überzeugungen stehen müssen."

Das soll wohl eine gekonnte Pointe sein? Serblein, Serblein, du gingst einen schweren Gang, so leicht läßt sich ein Deutscher nicht an der Nase herumführen: wie du jetzt siehst, bist du entlarvt.

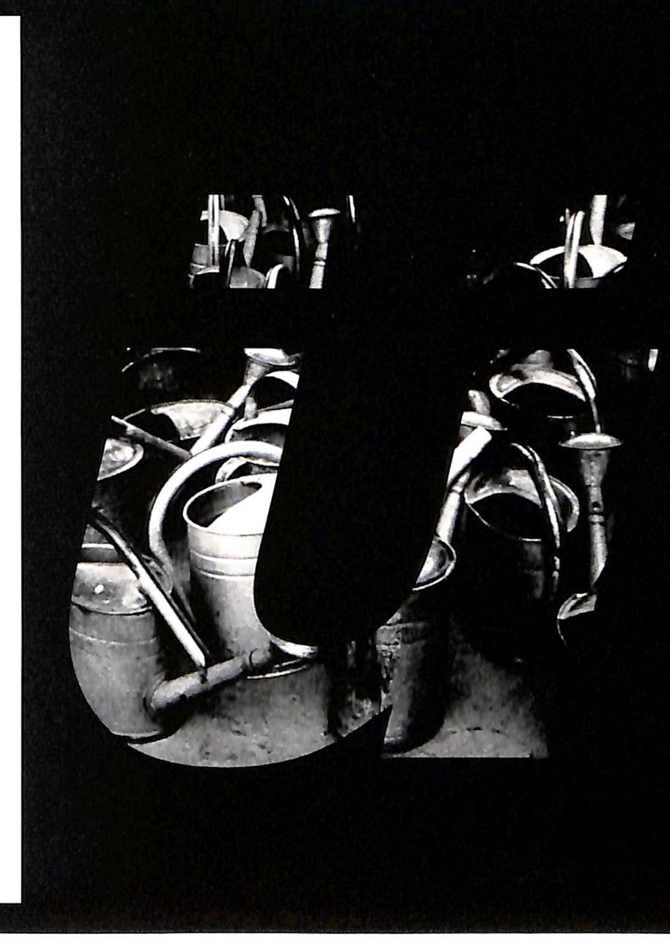
Bleibt am Schluß die ernste Frage, wie diese Fälschung in die "Welt am Sonntag" geraten konnte. Diese Frage ist in der Tat zu ernst, als daß sie naiv und unter den Augen serbischer Agenten einfach ins Blaue hinein diskutiert werden könnte. Wir stehen zum ersten Mal seit 1945 im Krieg - und wir müssen und werden diesen Krieg gewinnen, weil wir ihn einfach gewinnen müssen, und dies wiederum, weil wir nämlich vor allen Dingen nie wieder einen Krieg verlieren dürfen. Deshalb eben gilt hier das tiefgedachte Prinzip eines anderen unserer Kriegsführer, nämlich Rudolf Scharpings, wie er es in ernster Stunde bereits kurz nach Kriegsausbruch am 26. März im Bundestag entwickelt hat: "Wir müssen auch keine Diskussionen über Themen führen, die wirklich keine Themen sind."

Dieser Text wurde zuerst veröffentlicht in:
DISS-Journal/kultuRRevolution Sonderheft,
Duisburg/Hattingen April 1999.

Die neue Auschwitzlüge –

eine deutsche Versöhnung





Autor: **Heiner Möller**
Fotos: **linke hände**

Väter und Söhne im Krieg

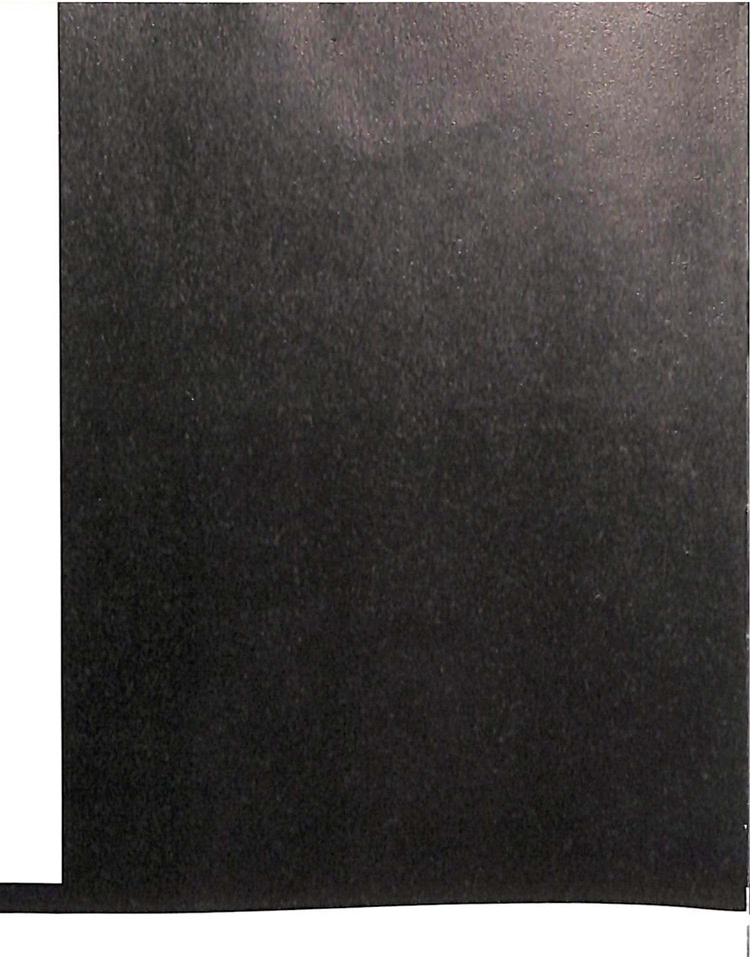
Spricht man so mit Hitler? Am 3. Juni übte die "taz" sich in der Kopie eines Boulevard-Blatts. So wie die "Hamburger Morgenpost" am Ende der Rambouillet-Verhandlungen, wenige Tage vor Beginn der NATO-Angriffe, schlagzeilte, "Sag Ja, Slobo"(da war er noch nicht Hitler), so kopierte jetzt das Regierungsblättchen für die etablierten Wohngemeinschaften und Alternativfamilien: "Sag Ja, Slobo!". Und da das Berliner Kriegsblättle nicht den Spießer, sondern den gebildeten Spießer anspricht, stand rechts neben der Schlagzeile die Übersetzung auf – ich vermute – serbokroatisch (oder Kroatisch, oder Bosnisch, oder Kosovarisch?): "Reci Da!" Milosevic sollte die NATO-Bedingungen für das Ende der Bombardierungen unterzeichnen.

Titelseiten zweier Blätter, die die deutsche Kriegsgemütslage kennzeichnen. Das eine bat, vor dem Krieg, uns das Unausweichliche zu ersparen. Das andere erflehte am vorläufigen Ende des deutschen NATO-Waffengangs, uns von den Seelenqualen zu erlösen, in die uns das Töten gestürzt hat.

Natürlich hat nicht jeder so gedacht. Schaute man sich in der Bevölkerung um, so war der Krieg der großen Mehrheit egal. So viel Normalität war selten. Aber die meisten Menschen waren trotzdem dafür, wenngleich schon mal die besorgte Frage auftauchte, ob das denn nun sein muß, daß wir für die auf dem Balkan zahlen. Ähnlich war es im Golfkrieg 1991, der von 81% der Bevölkerung befürwortet wurde. Und doch war die Stimmung vor acht Jahren anders. Er mobilisierte ein ungleich größeres Maß an Betroffenheit all derer, die in den Jahren davor friedensbewegt aktiv geworden waren (im übrigen vor allem aus der Sorge heraus, der nächste Krieg könnte als heißer zwischen den Kalte-Kriegs-Mächten auf deutschem Boden ausgetragen werden). Da war die Sturzbetroffenheit jener, die in Sorge waren, der Krieg könnte als Umweltkatastrophe oder Terrorismus im eigenen Lande stattfinden. Nicht wenige hißten weiße Bettücher. Und die Betroffenheit derer, die damals noch genau zu wissen glaubten, was ungerecht ist, weil dieser Krieg nämlich von den Amerikanern für Amerika und seine Ölinteressen geführt wurde. Und bei aller Dankbarkeit für die Segnungen von Marshallplan und Kapitalismus war vom Antiimperialismus aus den Zeiten des Vietnam-Krieges und folgende noch die amerikanische Siegermentalität und Großspurigkeit in Erinnerung, die ihnen immer noch nicht verziehen war.

Diese friedensbewegten Betroffenen knickten ein, als man ihnen an der Bedrohung Israels den Wunsch vorwarf, sie wollten das deutsche Vernichtungswerk an den Juden, vermittelt über Saddam Hussein, vollenden – das saß. Der Protest hörte auf, zumal es keine Kriegsrückwirkungen im eigenen Land gab. Endgültig knockout ging diese Friedensbewegung, als die Bilder der flüchtenden Kurden im Südirak über die Fernsehschirme liefen, da wurde am Krieg ja doch noch etwas Gerechtes vermittelt.





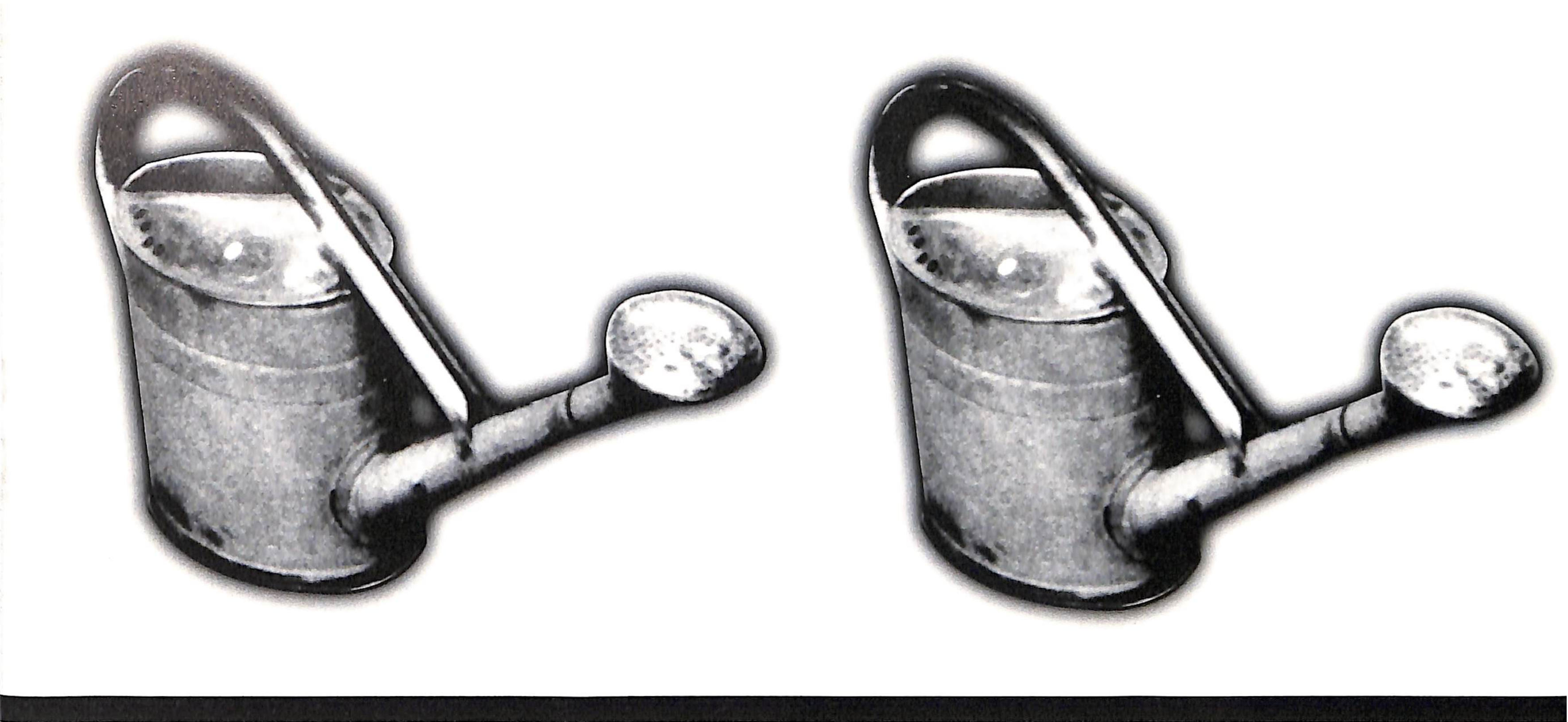
Noch einmal zur Erinnerung: der großen Mehrheit ist der Jugoslawienkrieg sowieso egal, so lange man sie ansonsten in Ruhe läßt. Allein für Assoziationen wie, das kennen wir doch, mit der Vertreibung, oder Luftangriffe sind furchtbar, die haben wir auch erlebt (Dresden) gab er Raum. Diejenigen aber, die so etwas wie gesellschaftliche Aktivposten und Meinungsbildner sind, haben ihre Lektion gelernt. Heute sind die Nachfahren der rot-grün-alternativen Friedensbewegung an der Regierung, und sie dürfen selber Krieg führen. Deshalb war die Kritik am großen Bruder USA zeitweise untergeordnet. Fast andächtig berichtete die "taz", die seit Beginn der Bombenangriffe als Kriegs-"taz" erschien, von der ersten Bundestagssitzung im Kriegszustand, daß die sonst so zerstrittenen Parteien zur nationalen Einheit verschmolzen seien ("Es schien so, als sei der Bundestag zusammengerückt in einer Zeit, in der Krieg in Europa herrscht", taz, 27.3.99 – es herrscht Krieg in Europa!).

Sodann ging man daran, den moralischen Einbruch von 1991 präventiv in Kriegspropaganda umzumünzen: Auschwitz verhindern, Flüchtlinge beschützen. Gibt es hehrere Kriegsziele? Krieg führen für das Gute, das die "internationale Weltöffentlichkeit" 1939 und folgende versäumt hatte! Ein Lump, wer da noch protestieren wollte. Den erschoß Rudolf Scharping, die Inkarnation sozialdemokratischer Befehls- und Gehorsamstradition, mit bis an die Zähne bewaffneter humanitärer Rhetorik, immer ein Bild von zerstückelten Leichen im Kopf oder zur Hand, ein Ausbund an Mitgefühl ("Mich zerreißt es fast, wenn ich solche Bilder sehe."- Spiegel, 26.4.99 -, so sein allzeit bereiter Kommentar zu Bildern, die kosovarische Flüchtlingskinder gemalt haben.)

Von "links" wurde er unterstützt von Joschka Fischer, dem ohne jede Scham revolutionäre Träume der Vergangenheit von Rebellion gegen Faschismus und (das unterschlägt er natürlich) Kapitalismus einfielen, wenn er Widersacher gegen seine reaktionäre Jetztzeit, seine eigene Ineinssetzung mit dem imperialistischen Staat, maßregelte: "Wir führen keinen Krieg, wir leisten Widerstand, verteidigen Menschenrechte, Freiheit und Demokratie. Mir fällt dazu die spanische Widerstandskämpferin 'La Pasionara' ein. 'No passaran' hieß die Kampfparole der Republikaner gegen das Franco-Regime – die Faschisten kommen nicht durch." (Spiegel, 19.4.99) Ein feingewandeter Lump, dieser NATO-Bomber. Wie auf der einen Seite die Linken, bediente er auf der anderen die Bürger: " Wie könnten wir christliche Ostern feiern, wenn die Muslime weiter umgebracht und vertrieben werden", überschrieb das "Hamburger Abendblatt" seine Ausgabe einen Tag vor Karfreitag mit einem frommen Fischer-Zitat, alldieweil die deutschen Bürger, den Schrecken von Bildern und Meldungen der Scharping-gefütterten Presse über serbische KZs und Deportationen im Nacken, zu hunderttausenden in die Osterferien flüchteten.

Und während die NATO-Bomben Menschen zerrissen, heuchelte der Grünen-Fraktionschef Rezzo Schlauch routiniert vor laufenden Kameras: "Es zerreißt einen jeden von uns." Es gibt wohl kaum eine verkommenere Partei in diesem Land als die Grünen. Sie haben ihre Betroffenheitsrituale der Vergangenheit parlamentarisiert und regierungsfähig gemacht. Nehmen wir z.B. die Ex-Linke kriegspolitische Sprecherin der Partei, Angelika Beer, Kriegsgewinnlerin als potentiell amtsfähig für weitere Einsatzaufgaben. Geradezu soldatisch verteidigte sie den Kriegseinsatz, pathetisch formulierte sie am 25. März im Bundestag, daß sie mit dem Herzen bei unseren Jungs in Mazedonien sei, im schneidenden Kommandoton konterte sie jeden sachten Einwand gegen den Krieg mit dem empörten Ausruf: "Und was sind deine Alternativen?" Etliche Jahre Tätigkeit im Verteidigungsausschuß des Bundestags bestätigen die Weisheit eines Denkers des letzten Jahrhunderts, daß das Sein das Bewußtsein bestimmt, zumindest beim Individuum. Aber Kriegstreiberin wollte sie denn doch nicht geschimpft werden. So wandte sie sich in einem Brief an die Parteibasis und bekannte: nicht Belgrad," die Seele brennt". Wie Scharping schilderte sie auf dem Bielefelder Kriegsparteitag drastisch Greuel von abgezogener Haut und Vergewaltigungen, damit nur ja kein Widerspruch moralisch bestehen kann. Frage: "Frau Beer, hatten Sie in den letzten Wochen jemals das Gefühl, Ihre Prinzipien zu verraten?" Antwort: "Nein. Ich kann nach wie vor morgens in den Spiegel schauen. Ich bin natürlich zunehmend verzweifelt, aber ich habe keine Zweifel." (taz, 20.4.99)

Eine Partei mit Herz. In der Endphase des Europa-Wahlkampfs wurden die Konterfeis Joschka Fischers mit dem Aufkleber versehen: "Frieden jetzt! Weiterhin viel Kraft, Joschka". Strömungsübergreifend mutierte der kriegstreibende Außenminister zum grünen Friedensengel. Man glaube ihnen kein betroffenes Wort, außer wenn es um den vehementen Kampf um Ämter wie das der EU-Kommissarin oder um Wahlverluste geht. Wer Grüne ernstlich weinen sehen will, hat noch Chancen. Die erkennbaren Einbrüche bei den Wahlen der letzten Zeit, die z.B. bei der Europawahl zwar keine Antikriegsentwicklung erkennen ließen (bis auf einige Zehntelprozente), dafür aber einen dramatischen Stimmenrückgang der Grünen (die in absoluten Zahlen mehr als die Hälfte ihrer Wähler verloren), verweisen auf eine für die Partei schmerzliche Abwärttendenz. Bislang galten die Wähler der Grünen als motiviert und mobil, jetzt wirken sie frustriert, nur noch schwer mobilisierbar. Da geht nichts



nach links, aber für die Partei könnte dies tödlich sein. Das ist keine Perspektive, aber ein erfreulicher Kollateralschaden einer Rechtsentwicklung, die unter rot-grün ein Tempo angenommen hat, das der CDU/CSU vermutlich nicht gelungen wäre. So wenig Freuden bietet die deutsche politische Wirklichkeit.

Getragen wird das Ganze von einer Basis, die sich ihrer "weltpolitischen Bedeutung, der Last der"gewachsenen Verantwortung Deutschlands in der Welt" (Helmut Kohl) immer bewußter wird. So wie man das getrennte Müllsammeln zum Herzensanliegen entwickelt hat, so geht man daran, die Völkerschaften zu sortieren und bedarfsweise zu bombardieren, wenn sie sich der Trennerei entziehen. Leicht macht man es sich dabei nicht. Die Leidenden im deutschen Krieg waren vor allem jene, die wie die grüne Mehrheit ihren "naiven Pazifismus" (Fritz Kuhn) der Vergangenheit in einen "politischen Pazifismus" (Staatssekretär Ludger Volmer) der Bomberei umwandelten. "Politischer Pazifismus", das meint: Krieg führen mit Bauchschmerzen. Aber, so Ludger Volmer, wenn die Kriegsdiskussion die Grünen nicht spalte, sondern stärke, dann gälten "sie international als ernsthafte politische Kraft«. Zumindest gelten sie dann als wahrhafte Deutsche. Denn von wem sonst könnte ein Satz wie der folgende stammen?" Das serbische Volk müsse entscheiden, ob es mit Milosevic untergehen wolle, oder ob es die Angebote der Europäer annähme" (so Volmer nach einem Bericht der FAZ vom 26.4.99 über eine Landesversammlung der Grünen Baden-Württemberg). Hat da noch ein Grüner Einwände? Den ruft die Basis in Gestalt einer Stuttgarter Delegierten zur Ordnung: "Wie sollen die NATO-Partner den Außenminister Fischer unterstützen, wenn es die eigene Partei nicht tut." Das ist Weltpolitik auf schwäbisch!

Eine staatstragende Partei. Fischer, der nach den grünen Wahlverlusten in Bremen jenen gern von den Faschisten benutzten Männerspruch – was uns nicht umbringt, macht uns stark – benutzte, wurde weich, als der fulminanteste Treffer dieses Krieges, ein gut gezielter Farbbeutel, den Grünen ein nicht fremdes Symbol aus besseren Zeiten, einen Kollateralschaden an seinem Trommelfell verursachte. Er hat Strafanzeige gestellt. Ein im Krieg nebensächliches Gefecht, doch macht es den vollständigen Übergang dieser Partei und ihrer Träger auf die Seite von Kapitalismus, Staat, Nation und Gewaltherrschaft so deutlich, wie ihr Einschwenken auf den Kriegskurs. Und die klägliche innerparteiliche Opposition der Ströbele & Co (Ströbeles Kotau: "Ich unterstütze vehement die Friedensinitiative von Joschka Fischer«, Freitag, 23.4.99), repräsentiert das, was man - als man noch jünger war – so verwundert an den Sozialdemokraten beobachtet hatte: da konnte passieren was wollte, da wurde gemeckert und resolutioniert, der Partei aber hielt man die Stange bis nichts mehr ging. Welch schäbiger vaterländischer Vorgang, als Schröder im Bundestag dem PDS-Gysi nach dessen Milosevic-Besuch vorwarf, "von einer Fünften Kolonne Moskaus zu einer Fünften Kolonne Belgrads" zu werden, sekundiert von Fischer – wieder von "links" kommend - der ihm mit Brecht vorwarf, sich zum "Weißwäscher für die Politik eines Faschisten" zu machen. Landesverratsdemagogie aus den Zeiten Adenauers, des Kalten Krieges und des KPD-Verbots.

Warum aber wird eine Neue Auschwitzlüge bemüht, die in dieser Form nur von Nachgeborenen der Nazigeneration und des Faschismus und Nationalsozialismus unverdächtigen ehemaligen Linken kommen kann? Gestandene Reaktionäre brauchen Auschwitz nicht, um den deutschen Kriegseinsatz zu begründen. Schäuble und Lamers mahnten ein ums andere Mal, den moralischen Impetus nicht allzusehr überschäumen zu lassen, da darunter die politische Vernunft leiden könnte. Der Widerwille, mit dem beispielsweise die FAZ die rotgrüne Auschwitz-Rhetorik beobachtete, war offenkundig. War doch das konservative Bemühen der Kohl-Jahre davon geprägt, trotz Auschwitz Deutschlands welt- und militärpolitisches Gewicht zu stärken. Von Weizsäcker bis Roman Herzog zieht sich eine Schleimspur der Geschichtsverdrängung zur Bewältigung imperialistischer Gegenwart. Eine typische Stimme dieser Skeptiker bringt Jan Ross in der "Zeit" zum Ausdruck: "Nicht Auschwitz und Dresden sind zu vergleichen", widerspricht er Fischer und Scharping, "sondern Dresden 1945 und Belgrad heute; und wenn man zu Recht erleichtert ist, daß die Zerstörungen sich diesmal in Grenzen halten, dann darf und muß man auch im Nachhinein einmal darüber erschrecken, wie furchtbar die Vergangenheit damals war." (Die Zeit, 17.6.99)

Von entsprechendem schrittweisen Ausweiten des militärpolitischen Spielraums war das konservative Vorgehen seit Wiedervereinigung und Golfkrieg geprägt, was Volker Rühe als "Schritt für Schritt zur Normalität" bezeichnet hat. Der wissenschaftliche Direktor an der Führungsakademie der Bundeswehr, Prof. Roland Vogt, erläuterte dies in einem "Stern"-Interview folgendermaßen: "Das war die Strategie des damaligen Verteidigungsministers Rupert Scholz, weitergeführt vom schwachen Gerhard Stoltenberg und von Volker Rühe: Step by Step. Die sind immer an die Grenze der öffentlichen Zumutbarkeit gegangen: humanitärer Einsatz in Kambodscha, Minenräumen im Golf, Awacs-Überwachungsflüge über der Adria, zwischendurch Somalia, Sfor-Einsatz. Und bei

allem nie eine direkte Beteiligung am Kampfgeschehen. Ziel war aber von Anfang an, alle Grenzen Stück um Stück so weit zu verschieben, daß das Militär wieder zu einem Mittel von Politik gemacht werden kann." (Stern, 31.3.99) Noch 1995 schlossen Kohl und Rühe "aus historischen Gründen" einen deutschen Einsatz in Jugoslawien aus.

Rotgrün folgt einerseits diesem "Step by Step", wenn es zwar den Bombenangriffskrieg beschloß und propagierte, den Bruch diverser Rechtsgrundlagen praktizierte, Kampftruppen im Kosovo als "Friedenstruppe" stationierte, aber gegen das Drängen ihres NATO-Generals Klaus Naumann die deutsche Beteiligung an Bodentruppen ausschloß. Andererseits pflegen die Rotgrünen einen offensiven Kriegstreiberstil, der auch Konservative verwundert hat. Die Differenzen bestehen nicht im Ziel, Deutschland wieder großmachtfähig zu machen.

Vielmehr liegen die Unterschiede in den politischen Biographien der heutigen Akteure ihrer Klientel begründet. Das gilt im Prinzip übrigens nicht nur für die BRD, sondern vollzieht sich in den USA und Großbritannien ähnlich. Die neue Generation der Kriegherren der Welt vom ehemaligen NATO-Gegner Solana bis Gerhard Schröder war vom Zeitgeist der sechziger und siebziger Jahre geprägt. Der Vietnamkriegsgegner Clinton muß heute den Konservativen beweisen, daß er Krieg führen kann und er muß seine Klientel mit auf den Weg nehmen. Tony Blair wirkt zwar ein wenig lächerlich als scharfmachender Oberkommandierender mit seinem ewig siegreichen Grinsen, er will und muß sich als der beweisen, der in der militärischen Tradition des Empire steht. Beide haben es leichter als Fischer und Schröder, weil sie sich auf die ungebrochene Kontinuität weltpolitisch-militärischer Interventionen und auf eine bis weit in die Linke reichende Tradition stützen können, die vom Kolonialismus über die beiden Weltkriege bis zum britischen Falkland-Krieg prinzipiell das weltpolitische Engagement Großbritanniens und der USA geteilt hat. (Davon war auch zunächst der Vietnamkrieg keine Ausnahme. Daß er eine Peace-Bewegung hervorrief, war in erster Linie den eigenen Verlusten und der Niederlage geschuldet, nur eine Minderheit agierte antimperialistisch.)

Ähnlich, doch von der politischen Ausgangslage sehr verschieden, ist das Agieren der deutschen Kriegsherren Schröder/ Fischer/Scharping bestimmt. Sie haben nicht nur ihre einstmals anders gepolte Klientel auf dem Weg in den Krieg mitzunehmen, sie müssen zudem noch den Makel der deutschen Geschichte loswerden. Da haben einerseits die Konservativen seit dem Treffen Reagan/Kohl über den Gräbern der SS-Soldaten gute Vorarbeit geleistet. Andererseits müssen die rotgrün Regierenden ihren eigenen Vergangenheitsmakel loswerden, als ehemals Linke außen- und militärpolitisch unzuverlässig zu sein. Die Versöhnung mit der deutschen Geschichte, der deutschen Nation und mit dem deutschen Volk ist die ideologische Leistung, die zu erbringen war und ist, und zwar persönlich wie auch politisch.

Einige Szenen der letzten Monate machen dies deutlich. Joschka Fischer hat sich viel Anerkennung der Rechten im Lande geholt, als er auf seiner Reise als Außenminister nach Ungarn seine offenkundig persönliche Entdeckung familiärer Wurzeln zum demonstrativen Politikum machte. Fischer, nach dem Krieg 1948 geborenes Kind ausgesiedelter Donauschwaben aus Ungarn, nutzte die Reise, um (deutsch-)ungarische Verwandte, die er Zeit seines Lebens nie gesehen hat, zu besuchen. Die wiederum waren stolz, einen so prominenten Bekannten in ihrer Verwandschaft zu haben, auch wenn sie den Joschka zuvor nicht gekannt haben. Eine deutsche Volkstanzgruppe sowie der deutsche Gesangsverein brachten dem "Sohn der Stadt Wudigess" ein entsprechendes Ständchen, der Jóska dürfte gerührt gewesen sein. Der Besinnung auf die Familie, Abstammung und Blut im persönlichen Bereich entspricht die Entdeckung des Volkstums im politischen.

Abstrahieren wir einmal von der Person Fischer, dann findet man diese Entdeckung wieder im Auftritt von Innenminister Schily, auch einer mit politischen Verirrungen der Vergangenheit, am "Tag der Heimatvertriebenen" am 30. Mai 1999. Schily konzedierte dem rechtsradikalen "Bund der Vertriebenen" nicht nur große Leistungen für die Demokratie, sondern nannte die Aussiedlung der "Volksdeutschen" in den vom Nationalsozialismus überfallenen und verheerten Staaten ein "Vertreibungsverbrechen" und kritisierte "die Linke" ob ihrer "Mutlosigkeit und Zaghaftigkeit" gegenüber diesen "Verbrechen" in der Vergangenheit. Der ethnisch insbesondere von der deutschen Politik vorangetriebene Zerfall Jugoslawiens, die Nationalisierung und Ethnisierung dieses Zerfallsprozesses, die als Bürgerkrieg ausgetragen wird, in den die europäischen Mächte, die USA und die NATO als Partei intervenieren, dient als Folie, die deutsche Geschichte zu rehabilitieren ("Vertreibungsverbrechen" der anderen) und sich mit ihr zu versöhnen. Auch dafür ist der deutsche Krieg gegen Jugoslawien gut. Edmund Stoiber hat eine Gedenktafel zur Erinnerung an die Vertreibung der Deutschen enthüllt: "Erinnerung an Deportation, Flucht und Vertreibung". Hätte die "Völkergemeinschaft"es in den vergangenen Jahrzehnten nicht versäumt, Vertreibungen konsequent zu ächten, so Stoiber, wäre es nicht ganz so einfach gewesen, "im ehemaligen Jugoslawien solche Untaten zu wiederholen". (FAZ, 16.6.99) Wer also geglaubt hat, unter rotgrün würde das auf territoriale Revanche orientierte Treiben der Vertriebenenverbände zumindest finanziell ausgetrocknet, erlebt das Gegenteil. Ideologisch findet Versöhnung statt, finanziell wird geschmiert: 115 Millionen DM erhalten die Vertriebenen aus dem Topf des Innenministeriums, zugleich bekommen sie Zuschüsse für ein mit 200 Millionen DM geplantes "Zentrum gegen Vertreibung", das nach den Vorstellungen der BdV-Vorsitzenden Steinbach im rekonstruierten Berliner Stadtschloß (das wiederaufzubauen Schröders Kulturminister Naumann wichtiger fand als ein Holocaust-Mahnmal) residieren soll. Eine grandiose Volte!

Dies ist kein willkürlich herausgegriffener Einzelfall. 1995 profilierte sich die grüne Antje Vollmer als Versöhnerin mit den Sudetendeutschen. 1999, während des deutschen Krieges gegen Jugoslawien, kann Prof. Karl Schlögel, deutscher Ordinarius für die Geschichte Osteuropas, in der "Zeit"(29.4.99) ein Dossier veröffentlichen: "Kosovo war überall". Darin zieht er eine Bilanz der Vertreibungen in Europa und gemeindet die Aussiedlung der sich in ihrer überwiegenden Mehrheit zum "deutschen Volkstum" und zum Nationalsozialismus bekennenden Deutschen in Osteuropa in eine allgemeine, europäische Verbrechensbilanz ein. Ihm nach tat es am 19. Juni 1999 Christian Semler im "taz-mag"(azin). "Jahrzehntelang standen sich Linke und Vertriebene in erbitterter Feindschaft gegenüber. Den Linken war das Vertreibungsschicksal der Deutschen aus dem Osten gleichgültig, wenn sie es nicht sogar als gerechte Strafe für die Verbrechen der Nazis ansahen. Jetzt beginnen die erstarrten Fronten aufzuweichen. (...) die Massenvertreibungen im ehemaligen Jugoslawien führten auch bei der Linken zu einer Sensibilisierung Flüchtenden und Vertriebenen gegenüber", leitet Semler seinen "Versuch einer Annäherung" ein. Alter Avantgardismus blitzt auf, wenn er schreibt, daß Anfang der achtziger Jahre, mit dem Aufkommen der Gewerkschaft Solidarnósc in Polen, es "eine kleine Minderheit der Linken in der Bundesrepublik" war, die "Europas Osten neu entdeckte", was natürlich u.a. deswegen geschah, weil Lech Walesas Katholiken für die deutsche Einheit eintraten.

Semler war bis zu ihrer Auflösung 1980 Vorsitzender der maoistischen Gruppe "KPD", wie sie sich in Vereinnahmung der Tradition der 1956 verbotenen, 1919 gegründeten KPD nannte. Schlögel war Mitglied in ihrem Zentralkomitee. Antje Vollmer war Mitglied der "KPD". Die größere Zahl der maoistischen Gruppen ("K-Gruppen) der siebziger Jahre war nationalistisch-deutsch, "vaterländisch" haben wir sie genannt. "Für ein vereinigtes, sozialistisches Deutschland" war eine ihrer Hauptparolen. Bei ihrer Auflösung seit Ende der siebziger Jahre gab es so manches nationale Coming out. Karl Schlögel beispielsweise, heute häufig in der FAZ publizierend, beklagte in seiner Verarbeitung der Vergangenheit die Volks- und Nationenferne der siebziger Jahre-Linken. Heute entdeckt er als Schriftsteller die "Seele des Volkes" und neuerdings auch die "Weite des Raums". In der "FAZ" vom 19. Juni ("Die Wiederkehr des Raums") rehabilitiert er auf zwei Seiten die deutsche Politik des "Lebensraums«, jenes "schöne deutsche Wort". Dessen deutschen Väter, der "Alldeutsche" Imperialist Friedrich Ratzel und der Nationalsozialist Karl Haushofer, seien Raumpolitiker, aber "keine Rassisten" gewesen. Heute, so Schlögel, könnte man "Geopolitik bezeichnen als Klärung der Raumbezogenheit politischer Prozesse, als geographische Selbstaufklärung der Politik, als Zivilisationspolitik, die ihre räumliche Bedingungen mitdenkt. "Die Implosion des sowjetischen Machtbereichs 1989 nennt der Osteuropaprofessor Raumrevolution".

Schlögel, Semler und andere fordern nun nicht mehr Lebensraum für die Deutschen, sie propagieren keinen Ritt nach Osten, sie wollen auch die Ostgebiete nicht zurück, sie predigen Versöhnung. Sie haben begriffen, daß die, wie Semler schreibt, "Überwindung der Blockteilung Europas" als Ziel Anfang der achtziger Jahre formuliert, den Osten zum Spielraum der ökonomisch stärksten europäischen Macht macht.

Ein anderes ehemaliges "KPD"-Mitglied, Horst Mahler, hat seinen Frieden mit dem deutschen Volkstum bei den Rechtsradikalen und Nazis gefunden und hält Reden gegen die "Überfremdung" der Deutschen.

Noch ein ehmaliges "KPD"-Mitglied der siebziger Jahre soll erwähnt werden: Hannes Heer. Er ist der Leiter der so überaus erfolgreichen Wehrmachtsausstellung des Hamburger Reemtsma-Instituts. Die Ausstellung war konzipiert im Rahmen des neuen Totalitarismuskonzepts des Instituts, das die "Triade der drei großen Katastrophen" dieses Jahrhunderts zum Thema hat: den Nationalsozialismus und Auschwitz, den Bolschewismus und den Gulag, sowie – man höre und staune: Hiroshima und die US-Atombombe. Die Wehrmachtsausstellung, betrachtet man sie nur vom Inhalt des Ausgestellten her, berichtet schonungslos und aufklärend über die Verbrechen der Nazis und ihrer deutschen Wehrmacht. Von einer Marginalie zu Beginn der Ausstellungstournee 1995 in Hamburg ist sie zu einem Renner geworden. Abgelehnt von ganz rechts und Wehrmachtsleutnants wie Alfred Dregger und Helmut Schmidt, ist sie heute quasi staatsanerkannt. Wie das angehen kann? Es erklärt sich nicht aus dem Inhalt der Ausstellung, sondern aus der Diskussion über sie. Deren Höhepunkt war die Bundestagsdiskussion 1997, in der sich die Söhne und Töchter (Schily, SPD, Nickels, Grüne) mit den Vätern (Dregger, CDU) versöhnt haben. Die kathartische Wirkung dieser "bewegenden" Debatte beschreibt Heer als "Dialog der Generationen«. Die einen, die "68er wie Heer, haben sich von ihrer linken Vergangenheit verabschiedet und beichten, daß sie glaubten, "die Moral gepachtet (zu haben), unerbittlich", wie er im "taz"-Porträt ("Der Therapeut der Republik", taz, 1.6.99) zitiert wird. Heer selber bezeichnet sein heutiges Anliegen als Versöhnung mit dem eigenen Nazi-Vater und gesteht, daß "das Moralin eines Achtundsechzigers nicht taugte, sich den Tätern des Nationalsozialismus zu nähern", was ja zweifellos der linke Antifaschismus auch nicht beabsichtigte. Den anderen, den Nazi-Soldaten, wird konzediert, daß "viele gute Demokraten geworden sind" (Heer im Interview mit dem "Hamburger Abendblatt", 29.5.99). Und es wird ihnen das Zugeständnis gemacht, "daß die alliierten Luftbombardements Kriegsverbrechen gewesen sind". Hart ist Heer nur dort, wo er die Kriegsverbrechen von der "Singularität des deutschen Vernichtungskriegs" unterscheidet (HA, 29.5.99). Politisch bedeutet diese Aussöhnung mit dem Vater, den Frieden mit dem Vaterland zu machen.

Was aber hat das mit dem Angriffskrieg gegen Jugoslawien zu tun? Zugespitzt gesagt: die öffentliche Debatte über die Ausstellung, die Anerkennung, die die Macher nach der anfänglichen Ausgrenzung erfahren haben, hat einen Konsens zwischen "Bonner" und "Berliner Republik" möglich gemacht, hat – so paradox dies klingen mag - zur Legitimierung der aktuellen Kriegspolitik beigetragen. Einigkeit zwischen alten und neuen Regierenden besteht im Ziel der weltpolitischen Rolle Deutschlands. Überwunden werden mußte das mentale Haupthindernis: die Vergangenheit darf bei der Verfolgung der heutigen Ziele kein Hemmnis mehr sein. Indem die deutschen Verbrechen der Vergangenheit auf diesem Wege nicht geleugnet, sondern historisiert werden, werden sie unbrauchbar für gegenwärtige Politik gemacht. Im Gegenteil: sie werden zur Verpflichtung für die Gegenwart.

Im übrigen war schon in der deutschen Rezeption des Buchs von Goldhagen über "Hitlers willige Vollstrecker" dieser Reflex zu beobachten: auf der einen Seite massive Abwehr der Enthüllungen Goldhagens bei den Rechten und den meisten etablierten Historikern, auf der anderen Seite großes Interesse bei jungen Leuten und der Nachkriegsgeneration und dem Reemtsma-Institut. Die Brücke hatte Goldhagen mit seinem Denkmodell der gelungenen Umerziehung der Deutschen nach 1945 zu Demokraten selber gebaut. So läßt sich mit der Geschichte leben. Wie sie sich ausschlachten läßt, hat Götz Aly (auch so ein 68er Altlinker) in einem "taz"-Kommentar zum Krieg vorgeführt, der mit "Das Deutsche in Serbien" und nicht die Deutschen in Jugoslawien überschrieben ist. Indem er den Jugoslawen-Serben alle Attribute der Deutschen im Nationalsozialismus anheftet – "Ein Volk, ein Großserbien, ein Führer" – kommt er zu dem Schluß, daß nachdem "die serbische Volksgemeinschaft "über" die Massenverbrechen der vergangenen zehn Jahre" endgültig zu sich selbst" gefunden habe, es nur eine Lösung geben: "Diese geistige Verbunkerung läßt sich nicht anders aufbrechen als durch Gewalt von außen." (taz, 17.4.99)

Der Soziologe Heinz Bude, ebenfalls aus dem Reemtsma-Institut, hat diese Historisierung des NS zu einem handhabungsfähigen Etappenmodell entwickelt: die Nachkriegs-BRD sei die Folgegesellschaft des NS gewesen, aber auch die Vorgeschichte der "Berliner Republik". Also: zwischen dem Nationalsozialismus und dem modernen Deutschland lag die Überwindungs- oder Zivilisierungetappe der "Bonner Republik". Deshalb lasse sich eine Intervention der geläuterten Deutschen im Kosovo durchaus mit Auschwitz begründen (taz, 27.10.98). Den Wortführern dieser angeblich überwundenen Vergangenheit ist es überhaupt nicht peinlich, daß sie als Generation aus den 68ern über sich selber schreiben, sich damit praktisch eine Unbedenklichkeitsurkunde für deutsche Großmachtpolitik ausstellen. Daher ist es auch nicht verwunderlich, daß Leute wie Heer oder Wolfgang Kraushaar aus dem Reemtsma-Institut Befürworter des deutschen Angriffs auf Jugoslawien sind.

Diejenigen, die nicht nur ihren Frieden mit Deutschland und seinem Volk, sondern seine politischen Interessen zu den ihren gemacht haben, verschaffen sich so selber eine Legitimation, die politische und militärische Exekution dieser Interessen als unbefleckt von der Vergangenheit zu praktizieren. Natürlich wissen sie um die Tragweite ihrer Entscheidung für den deutschen Krieg. Für ihre eigene, verratene Biographie müsssen sie selbst noch das brutale Tun ins Positive wenden. Das schrille Gerede, das unmäßig ausgebaute Szenario der Vorgänge in Jugoslawien, soll die Zweifel übertönen, die ihnen einstmals nicht fremd waren. Die die "Unerbittlichkeit"der Kritik an den deutschen Vätern als eigene Jugendsünde reklamieren, sind um so unerbittlicher, wenn es gilt, zusammen mit den noch verbliebenen Vätern die heutigen Gegner deutscher Politik zu brandmarken und sei es, wie in diesem Krieg zuhauf geschehen, mit Lügen, Manipulationen und Fälschungen. Das Deutsche, das man verbannen möchte, wird jetzt "den Serben" oder demnächst anderen angehängt. "Da ist etwas im Gange", sprach Rudolf Scharping wenige Tage nach Kriegsbeginn in einer Fernsehsendung, "wo kein Europäer mehr die Augen zumachen darf. Wir können es nicht dulden, in die Fratze der eigenen Geschichte zu schauen".

Anfang Januar 1999 habe ich in der **17°C** (Nr. 17) einen Artikel zur Einschätzung der Regierungsbildung und ihren Perspektiven geschrieben, der, liest man ihn noch einmal nach, sich in seiner Kritik harmlos gegenüber der realen Entwicklung ausnimmt. Hätte ich prognostiziert, daß wir mit solcherart rotgrüner Kriegshetze konfrontiert werden, daß rotgrün Kriegsverbrechen gegen die Zivilbevölkerung legitimiert, daß internationales Recht als Fetzen Papier diffamiert wird, das Grundgesetz als überholt gilt, daß rotgrün die Außenpolitik militarisiert, daß Kriegsausrüstung modernisiert und Aufrüstung gesteigert wird, daß unter rotgrün der ranghöchste deutsche NATO-General Naumann die Wiedereinführung des "Eisernen Kreuzes" als Auszeichnung für unsere "Kampfhelden" vorschlägt, weil es sich in der Geschichte bewährt habe, man hätte mich für verrückt erklärt. Allerdings: diese Entwicklungen hat auch alle meine noch so negativen Erwartungen an rotgrün um Längen übertroffen. Da kommt eine Vorstellung davon auf, was es heißt, wenn Schröder die "erfolgreiche deutsche Außenpolitik" unter rotgrün auch in der Innenpolitik fortsetzen will. Ob diese Kriegserklärung verstanden wird?





vom lehren

Autor: Christoph Schneider
Fotos: G.W.

ziehen

Die Entscheidung ist gefallen. Mit großer Mehrheit stimmte der Bundestag für den Entwurf von Eisenman. Der in letzter Minute eingebrachte Vorschlag des Theologen und Bundestagsabgeordneten Schröder (SPD) ist so dummdreist, daß ihn zwar Diepgen begeistert aufnahm, doch die meisten Abgeordneten feststellten, es sei genug. Nun werden noch die Einzelheiten diskutiert: wie die endgültige Größe (siehe die Pläne der US-Botschaft), die Finanzierung des Denkmals und nicht zuletzt, wer für die Bewachung des Holocaustdenkmals im Land der Täter die Kosten tragen muß, der Bund oder das Land Berlin. Da an und für sich auch das Berlin-Brimborium langweilt – der Mythos, der Potsdamer, der Platz, die Größe, die Neue, die Macht –, man aber als Linker nicht umhinkommt, noch die angekündigsten Diskursschwenke (od. -schwänke) einer Prüfung zu unterziehen, sind hier einige Aspekte der Mahnmalsdiskussion erörtert.

Eine beliebte Kritik an den Mahnmalsentwürfen und der Diskussion darüber bestand im Hinweis, der Massenmord sei nicht visualisierbar, die Kunst – auch wenn man den besten Willen bei dem/der KünstlerIn unterstellt – immer eine harmonisierende Veranstaltung. Insbesondere texterfahrene Linke konnten sich für diesen Standpunkt erwärmen, ungeachtet der Begrenztheiten des Mediums, in dem sie sich zu Hause fühlen. Denn zu fragen wäre ja, ob der Massenmord beschreibbar ist, was man vom Massenmord weiß, wenn man ihm im Essay begegnet, was mit ihm geschieht, wenn man ihn statistisch erfaßt, oder irgendeine andere Objektivierungstechnik der Geschichtswissenschaft auf ihn anwendet, was für eine Art von Erkenntnis die von der Kritik der politischen Ökonomie hochgehaltene Arbeit am Begriff mit sich bringt und so weiter. Kurz, das Problem der Darstellbarkeit dessen, was man mit Hilberg (auch eine Übereinkunft) eher hilflos-sachlich die Ermordung der europäischen Juden nennt, ist ein generelles. Jede Einschränkung dieses Problems auf eine Artikulationsform ist von einem Abwertungsinteresse geleitet, das seinen Ursprung wahrscheinlich in der allgemeinen Genre-Konkurrenz hat.

Mit diesen Hinweisen soll nicht der grundsätzliche Positivismus angewandter Kunst, die weit verbreitete Bereitschaft der Denkmalsarchitekten zur Transzendierung gefälliger Nationalgeschichtsschreibung klein geredet werden. Festzuhalten ist lediglich, daß Kunstproduktionen die allgemeine Prämisse des Umgangs mit Auschwitz reproduzieren, das Problem mithin eines dieser Prämissen ist. Künstlern muß man begegnen wie Essayisten, WissenschaftlerInnen oder GesellschaftstheoretikerInnen: Nicht die Eigenarten ihrer Disziplin haben sie zu verantworten, sondern was sie darin entwickeln; ob, und wenn ja wie, die diskursiven Gesetze und formalen Grenzen der Disziplin zum Gegenstand der Arbeit gemacht wurden, und zusätzlich im vorliegenden Fall, wie sie sich zur Reformulierung nationaler Geschichte positionieren. Daß der Massenmord nicht visualisierbar ist, ohne ihn unerträglich zu verharmlosen, ist eine – eher banale – Erkenntnis, die am Anfang jeder darstellerischen Auseinändersetzung steht. (So wie sich jeder Schreiberling zunächst überlegen sollte, ob mit Begriffen wie "Massenmord" im nämlichen Kontext nicht höchst problematische Assoziationen an amoklaufende Junggesellen geweckt werden.) Eine angemessene Frage wäre daher: Welchen Aspekt vermag die plastische Abstraktion zu berühren, der der Sprache, der Filmkunst, ... verschlossen bleibt?

Ein weiterer griffiger Vorwurf gegen die künstlerischen Bemühungen lautete: jeder Entwurf, wie reflektiert auch immer, dient, ist er erst als Denkmal realisiert, doch nur als Kranzabwurfstelle, und geht dann zur Gänze im Repräsentationshaushalt der Berliner Republik auf. Diese Funktion ist dem Denkmal zugedacht, und der wird es nicht entgehen. Allerdings kann sich seine Ikonographie dieser Bestimmung gänzlich anpassen oder weitgehend versperren. Die Kritik am ersten und eigentlichen Eisenman/Serra-Entwurf als zu hermetisch, zu schroff, zu wenig überschaubar, zu abweisend, muß vor diesem Hintergrund betrachtet werden. Die sich in der reduzierenden Überarbeitung – mit allseitigem Baumbestand, erleichterter Zugänglichkeit usw. – ausdrückenden Wünsche der Auslober verweisen auf deren Repräsentationsbedarf. Eisenman bediente ihn, Serra stieg aus. Ein ganz gewöhnlicher Anpassungsprozess, der notwendig war, um den Auftrag zu sichern, dessen Maxime nunmal das Funktionieren des Mahnmals im Sinne der Nation ist; aber auch ein Hinweis darauf, daß nicht jede Form der Gestaltung ohne weiteres von der schieren Funktion egalisiert werden könnte.

Dieser Vorwurf – der die generelle Frage der Darstellung in einem hermetisch determinierten Feld berührt - fällt mitunter auch auf den Sprechenden zurück. Jenseits dessen, daß sich die Nationengeschichtsschreibung am Denkmal aufrichtet, daß Denkmäler ähnlich Geschichtsbüchern diesen Kontext zu bedienen haben, fragt sich nämlich, wo die nicht-affirmative Haltung des Nationenbürgers – sei er Künstler, Journalist oder Privatier – zu den Repräsentationsprojekten "seiner" Nation beginnt. Gerade beim Holocaust-Denkmal wurde nicht nur die Kunst diskutiert, sondern auch wie nie zuvor die Diskussion kultiviert, als ein dem Denkmal inhärentes Moment. Die negatorische Kritik der Vorgänge, vorgetragen in größeren und kleineren Zeitschriften, jedenfalls ist, da inzwischen die Debatte zu einem Teil des Denkmals erklärt wurde, nichts anderes als die Teilnahme am nationalen Denkmalsdiskurs. Natürlich ist es entscheidend, was jemand sagt. Aber es ist eben auch nicht ganz gleichgültig, was jemand auf den zwei Hektar errichtet sehen möchte.

Grundsätzlich ist natürlich das Gedenken im öffentlichen Raum weder an neueren Erkenntnissen historischer Forschung noch an ästhetisch-theoretischen Fragestellungen ausgerichtet, sondern am aktuellen Repräsentationsinteresse, an der Mythosrenovierung. Es gibt daher auch im vorliegenden Fall kaum mehr eine Diskussion, die sich mit der Ikonographie der Entwürfe befaßt, die erörtert, was die Forderung an Eisenman/Serra, ihren Entwurf zu verschlanken, im Hinblick auf denselben bedeutet. Gestritten wird allenfalls noch über ein Mehr an didaktischer Aufbereitung vor Ort, über Multimedialität, Parkmöglichkeiten und Vandalismusresistenz.

Das Unwägbare einer mehrjährigen öffentlichen Diskussion über ein Holocaust-Denkmal, die ja noch dem Konzept der Definition deutscher Geschichte mittels Dauerbesprechung folgt, scheint überstanden. Genau in der Frage der (nicht-)Darstellbarkeit schien die Dimension auf, die sich dem schnellen positivistischen Zugriff entzog. Genau der überbordende Kitsch in den meisten der 574 Entwürfe des ersten Wettbewerbs repräsentierte ungewollt die Verfaßtheit der geschichtsfrohen geläuterten Gutwilligen. Die für solche Beanspruchung nicht ausgelegte Fassade der "Vergangenheitsbewältigung" bekam zeitweise Risse. Das hat sich nun. Das Denkmal ist noch nicht gebaut, geschweige denn im Betrieb und wird schon von der politischen Indienstnahme der endlich als bewältigt fixierten Geschichte überholt. Beschleunigendes Element vor der Kriegstaufe war zweifellos die von Walser zelebrierte Befreiung von der Erinnerung. Er hat ihr vor großer Kulisse die Tür gewiesen. Wer zukünftig erinnert, wird das zu legitimieren haben. Sich um einen Gedanken über Auschwitz herum zu drücken, war immer möglich, aber aus dem Wegschauen ein Programm und aus dem Schlußstrich eine heroische Geste gemacht zu haben, ist der Verdienst des Literaten, der es haßt auf diese, seine politische Arbeit angesprochen zu werden. Nicht übersehen werden sollte, daß denjenigen, die Walser in die Paulskirche bestellten, kein Versehen unterlief. Die Ovationen und das weitgehende Ausbleiben des Protests zeigen, daß Walser seiner Zeit keineswegs voraus war; er wollte ihr Verkünder sein. Was Walser vortrug, war die geistreiche Pointierung der allgemeinen Aggression gegen die Zählebigkeit dieser blöden Geschichte.

... das Schweigen hat die Täter geschützt und die Opfer isoliert.

In das Kontinuum der Normalität nach Auschwitz wird ein Denkmal gesetzt, um zu signalisieren, daß in dieses Kontinuum Bedachtsamkeit eingeschloßen ist. So wird die Normalität perfektioniert, nicht skandalisiert. Aber wie sollte das auch heute noch gehen, nach dem Skandal des Fortbestand Deutschlands, eines Wiederaufbaus ohne ideologische Demontage und der Einbindung der administrativen Elite Nazideutschlands in die Phalanx der kalten Krieger. Inzwischen ist es schon ein Moment negatorischen Aufbegehrens, zu denken, es hätte nicht einfach weitergehen dürfen. Die Tatsache, daß Auschwitz in der Welt war, wurde von der Welt sanktioniert. Nach dem Nürnberger Prozeß ein paar Nazikriegsverbrecher aufzuhängen, war freilich besser als es zu lassen, aber jede Maßnahme, die sich zugute hielt, Bestandteil einer Bewältigung zu sein, befördert die Gewißheit der Deutschen, daß nichts vorgefallen war, das das historische Kontinuum zerriß. Dieser dilemmatische Automatismus einer Welt, die dem unaufhörlichen Fortgang der Produktion und also dem Zwang zum Aus-der-Welt-schaffen aller Hemmnisse verschrieben ist, wurde in Deutschland instinktiv begriffen. Nachdem die "Entnazifizierung" zu einem Bestandteil der allgemeinen Schieberei wurde, hat das schiere Weitermachen die größtmögliche Entlastung gebracht, der Rest war Schweigen. Der Fleiß hat die Zeit rasch vergehen lassen, das Schweigen hat die Täter geschützt und die Opfer isoliert. Unter der Maßgabe, daß das Reden der Bewältigung dient, hat man es irgendwann mehr oder minder ertragen. Jüngst eröffnerte sich verschiedentlich sogar die Möglichkeit, vom Ostfrontlandser zum Zeitzeugen aufzusteigen. Ansonsten ging man still davon aus, daß durch all die Reden, Bücher und Ausstellungen das Recht auf Ruhe anwächst wie ein Sparguthaben.

Da die Deutschen sich im wesentlichen als geläutert, aber als vom erhobenen Zeigefinger der Geschichte schikaniert verstehen, hat sich das Gerede um's Mahnmal auf zwei paradigmatische Positionen verengt. Erstens, der eigenen Schande kann man kein Denkmal setzen; wer es dennoch tut, betreibt die unnütze Verdoppelung der rundherum stattgehabten Bewältigungspraxis, leidet also unter Selbsthaß. Und zweitens, das Denkmal ist ein Zeichen der geläuterten kollektiven Identität der Deutschen. Unter Anstrengungen/Schmerzen hat man sich gelöst aus dem Schweigen und Verdrängen, hat sich offen der historischen Wahrheit und den Forderungen ehemaliger Zwangsarbeiter gestellt. Letztere werden jetzt abgearbeitet und dann ist Ruhe. Das Denkmal als krönender Abschluß entbehrungsreicher Sühneleistungen.

So oder auf die erste, die Walser Art, hat das Denkmal, sollte es denn eines Tages stehen, die Funktion, das Ende der Nachkriegszeit zu besiegeln. Für die einen ist es die endgültig letzte und überflüssige Manifestation nationaler Selbstkasteiung, für die anderen wird das Mahnmal zum materiellen Bezugspunkt ihrer Selbstlegitimation als unverkrampft-nationale Demokraten.

Der wesentliche Unterschied zwischen diesen Positionen besteht weniger darin, wo sie mit Deutschland hinwollen, als in der biographischen Herkunft ihrer jeweiligen RepräsentantInnen. Es ist subjektiv (und war zu Zeiten auch objektiv) ein großer Unterschied, ob man einige Jahre daran arbeitete, deutsche Kriegsverbrechen zu relativieren, den Holocaust zu verrechnen und sein lautstark vorgetragenes Verlangen nach einem Ende der Zurückhaltung säuberlich von der etwas stiernackigen Forderung nach dem Schlußstrich zu scheiden. Oder ob man eifrig *Auseinandersetzungen führte*, die den Bestand der nationalsozialistischen Vergangenheit zur Kenntnis nahmen, und also Dinge *thematisierte,* die andere unvorbereitet nicht mal flüssig leugnen konnten. Wer sich solchermaßen (rückblickend) als beschleunigendes Element in einer trägen, tendenziell gereizten Masse wahrnimmt, wähnt sein Handeln als im Dienste des Fortschritts stehend. Auf den Einwand, es habe allein den Fortschritt der Nation befördert und nicht der Reflexion, wird einem beschieden, gerade in der Durcharbeitung der Geschichte könne der Begriff der Nation vom Ruch des Deutschnationalen befreit werden.

Man darf sich einfach nicht aufhalten lassen.

Habermas, der vom zivilgesellschaftlich runderneuerten Deutschland auch nicht lassen mag, hat in seinem Artikel über die Mahnmals-Debatte für "Die Zeit" die "mentalitätsbildende Kraft" von Fragen wie diesen beschworen: "Übernehmen wir, die wir als Bürger der Bundesrepublik Deutschland in der politisch-rechtlichen und kulturellen Nachfolge des Staates und der Gesellschaft der 'Tätergeneration' stehen, eine historische Haftung für die Konsequenzen ihrer Taten? (...) Akzeptieren wir die beunruhigende politische Verantwortung, die den später Geborenen aus dem von Deutschen verübten, unterstützten und geduldeten Zivilisationsbruch erwächst, als Element einer gebrochenen nationalen Identität?"

Die "historische Haftung" für die Konsequenzen, also für die Taten, zu tragen, war 50 Jahre lang nicht mal zweite Wahl. Denn zunächst galt es zu erwägen, inwieweit die Deutschen nicht eigentlich verführt worden waren, welche Anschuldigungen nicht vielleicht Propaganda östlicher Kalter Krieger waren und wer überhaupt etwas gewußt hatte. Nachdem das nun ein bißchen geklärt ist, akzeptieren wir natürlich auch die "beunruhigende politische Verantwortung". Verantwortung als "Element einer gebrochenen nationalen Identität", aber hallo.

Auf die nationale Identität kommt man automatisch zu sprechen, wenn man sich unkritisch in einem Diskurs bewegt, der den Blickwinkel auf die Nationengeschichte korrigiert. Es reicht ja nicht, daß der Bürger als der *eines* Staates angesprochen und verwaltet wird, die ganzen so unspektakulär wie machtvollen Bestandteile der nationalen Erzählung müssen fluchten. Das historische Kontinuum ist der Garant nationaler Entität. Jede Teilnahme an der Debatte um die nationale Identität arbeitet letztlich an der Vermittlung neuerer Lesarten der Geschichte in das Bewußtsein der Bürger. Das bedeutungsschwere Adjektiv ist nichts als Verzierung. Zu "brechen" wäre allein *die Idee* der nationalen Identität, z.B. dadurch, daß Intellektuelle sich weigern, sie immer wieder in wohlgesetzten Worten neu aufzuladen, also die Nationenvergesellschaftung mit ihren identifikatorischen Vorschlägen zu veredeln, statt sie zu dekonstruieren. Wollte man dazu übergehen, die historische Haftung für die Tätergeneration zu übernehmen, begänne das mit dem Verzicht, deren Taten in der Ideologie der Nation einzuschmelzen.

Habermas fügt noch an: "Als mithaftende Nachfahren sagen wir das 'Nie wieder!' zu uns selbst. Der Bruch in der Fortsetzung unserer tragenden Traditionen, ist die Bedingung wiedererlangter Selbstachtung."

Wenn die Welt nunmal so eingerichtet ist, daß die Fortsetzung unserer tragenden Traditionen auch noch mit voller Selbstachtung versehen, hinhaut, wenn wir bloß den Bruch als Bedingung anerkennen, why not? Denn der Bruch in der Fortsetzung ist heute ungefähr so interessant wie das Röntgenbild von Onkel Rudis Wadenbeinbruch damals, erinnert ihr euch? Das "Nie wieder!" haben wir uns nun auch reichlich angehört, jetzt sagen wir es zu den anderen, denn die Verantwortung ist mit uns.

"Mit dem Denkmal bekennen sich die heute lebenden Generationen der Nachkommen der Täter zu einem politischen Selbstverständnis, in das die Tat (...) und damit die Erschütterung über das Unsagbare, das den Opfern angetan worden ist, als persistierende Beunruhigung und Mahnung eingebrannt ist." Bekennen kann man sich nur zu Schuld oder Glauben. Wäre hingegen in Deutschland ein Selbstverständnis verbreitet, in das *die* Tat als persistierende Beunruhigung eingebrannt ist, würde man auf Bekenntnisse pfeifen, noch viel mehr aber auf tragende Traditionen.

Jetzt also endlich den Schlußstrich, um wieder in den Stand der Unschuld zu gelangen

Außenminister und Vizekanzler Fischer sprach anläßlich aufkeimender Bedenken am Friedensmissionsbombardement die inzwischen hinlänglich bekannten Worte, er habe nicht nur "Nie wieder Krieg", sondern auch "Nie wieder Auschwitz" gelernt. Was so ungefähr heißen sollte, sein – Fischers – politisches Rüstzeug ist an anders dimensionierten Fragestellungen geschult als das phrasendreschender PazifistInnen. Die so offenkundig falsche wie rhetorisch wirkungsvolle Parallelisierung der Vertreibungen aus dem Kosovo mit der Vernichtung der Juden, dient einem ministeriellen, einem deutschen und einem bündnis-politischen Zweck, die uns hier jedoch allesamt nicht interessieren sollen. Im Vordergrund steht zunächst die Frage: Welches Verständnis von Auschwitz geht seiner tages/kriegspolitischen Instrumentalisierung voraus. Oder allgemeiner: welche Motive der Erinnerungspolitik evozieren solcher Art moralischen Herrenreitergestus. Auf welches Inventar im Gedenkhaushalt kann sich diese posthistorische Einnahme der Alliiertenrolle durch einen deutschen Außenminister stützen?

Das Denkmal in der neuen Mitte der alten Hauptstadt, man nennt es kurz Holocaust-Denkmal, – irgendwas zwischen Eisenmann II und III, respektive Naumann I oder auch Schröder – ist in Verzug. Je später es realisiert wird, desto umfangreicher die Liste der Lehren, – oder besser: die Liste ihrer Anwendungen – die nach herrschender Lesart aus Auschwitz zu ziehen sind.

Denn Auschwitz ist kein im Ganzen immer noch unbegriffener Vorgang mehr, sondern eine Chiffre für die Steigerung von schwerschlimm. Die Konfrontation damit, was eigentlich, von wem, mit wessen Unterstützung, warum begangen wurde, ist ersetzt durch das Ziehen der Lehre daraus. Wenn einer größeren Gruppe von Menschen, einer "ethnischen Minderheit", heute Unrecht widerfährt, treten jene in Aktion, die ordentlich was gelernt haben, aus Auschwitz. Der Favorit der Lehren ist heute zu allererst und zentral: Nie wieder Zugucken! Was ausschaut wie die abgedroschene Maxime allzeit bereiter Hegemonialinteressenten, macht als historische Lehre aus der "fahrlässigen Appeasementpolitik" westlicher Staaten dazumal einen sauberen Eindruck.

Auf den Zweck dieser Argumentation in die eine Richtung wurde bereits hingewiesen, nämlich davon abzulenken, daß man die 10 Jahre vor der sogenannten humanitären Intervention eine vom Zerschlagungsinteresse geleitete Machtpolitik in Jugoslawien betrieben hat, die man nun mit anderen Mitteln fortsetzt.

Auf der anderen Seite, da wo sich die Argumentation in Deutschland abstützt, also auf der (zur besonderen historischen Verantwortung geronnenen) Reminiszenz an Auschwitz, ist sie die Fortschreibung einer der so beliebten wie falschen Stereotypisierung: Der als Lehre eingekleideten Fundierung eines Mythos von irgendwelchen Tätern, denen die Deutschen mangels hinreichender Zivilcourage nicht in den Arm gefallen sind.

Denn bekanntlich hatte nicht nur "der Westen '38 versagt", sondern auch "viel zuviele" Deutsche haben "weggeschaut und nichts unternommen als die jüdischen Nachbarn geholt wurden". Hätten sie nur wenigstens nichts getan. Nicht gehetzt, nicht denunziert, sich nicht bereichert, nicht jeden Befehl mit Hingabe befolgt, nicht "gelebt für den Führer", nicht immer und überall eifrig und fleißig mitgedacht.

Da aber das, dieser Abgrund einer Volks-Gemeinschaftsarbeit allein im gesellschaftlichen Unbewußten fortbesteht, und sich als handliche Lehre für das Nie wieder! (allenfalls) das Menetekel eines Mangels an Zivilcourage im kollektiven Gedächtnis eingenistet hat, funktioniert jedes weitere Kollektivsymbol als Verstärkung dieser auf's Erträgliche zusammengekürzten Wahrheit. Ihr Nutzen für die gierigen Kriegstreiber ist daher nur die Folge der zu Recht so genannten "Vergangenheitsbewältigung". Daß das bewältigte an Auschwitz in einer Gesellschaft, die auf Auschwitz fußt, nun als obszöne Geste an die Oberfläche gelangt, wird nur dort auf Verwunderung stoßen, wo man den KZ-Kult als Erlösung genoß, jenen Kitzel dramatischer Reden, billiger Bekenntnisse und präzise inszenierter Versöhnungen, der die öde, zermürbende Unruhe, die von Auschwitz ausgeht, ersetzt.

Ist das Denkmal erst errichtet, eingeweiht (Rau!!) und eingewiesen, werden nicht nur Berliner Schulklassen einen neuen Referenzpunkt haben. Auf der richtigen Seite stehend, kann einem das Lehrenziehen keiner verbieten. Die umgezogenen Politiker werden es an Ideen nicht mangeln lassen, die metaphorische Substanz des zu errichtenden Denkmals mittels Innen- und Außenpolitik abzuarbeiten.

Jetzt also endlich den Schlußstrich, um wieder in den Stand der Unschuld zu gelangen. Die Chancen, daß das nicht funktioniert, sind gar nicht so schlecht. Sollten eines Tages mit symbolischen Beträgen die letzten lebenden Schuldner im Heer einstiger Zwangsarbeiter abgefunden sein, müssen die Rechtsnachfolger nicht mehr fürchten, direkt einstehen zu müssen. Daß Deutschland trotzdem weiter an Auschwitz, Vernichtungskrieg und Euthanasie gekettet bleibt, ist paradoxerweise Effekt der gerade hierzulande – aber nicht nur – so heftig betriebenen Idealisierung nationaler Vergesellschaftung. Daß Deutschland sich wieder im Stande der Unschuld wähnt, hilft vergleichsweise wenig gegen das Gedächtnis, das Geschichte als Nationengeschichte rekapituliert, noch gegen die bewußten und unbewußten Tradierungen der "Volksgemeinschaftsarbeit". Die der Vergangenheit gewidmete Zurückhaltung deutscher Politik galt ohnehin nur außenpolitisch, denn innenpolitisch war z.B. der zarte Schleier über dem Tabu staatlich organisierter Liquidation von Staatsfeinden, der Aufhebung der Gewaltenteilung o.ä. - siehe '77 – rasch und ziemlich öffentlich verlustig gegangen. Der Philosemitismus ist auch schon lange dahin, und Sinti/Roma kamen nie in den Genuß eines deutschen Schuldgefühls.

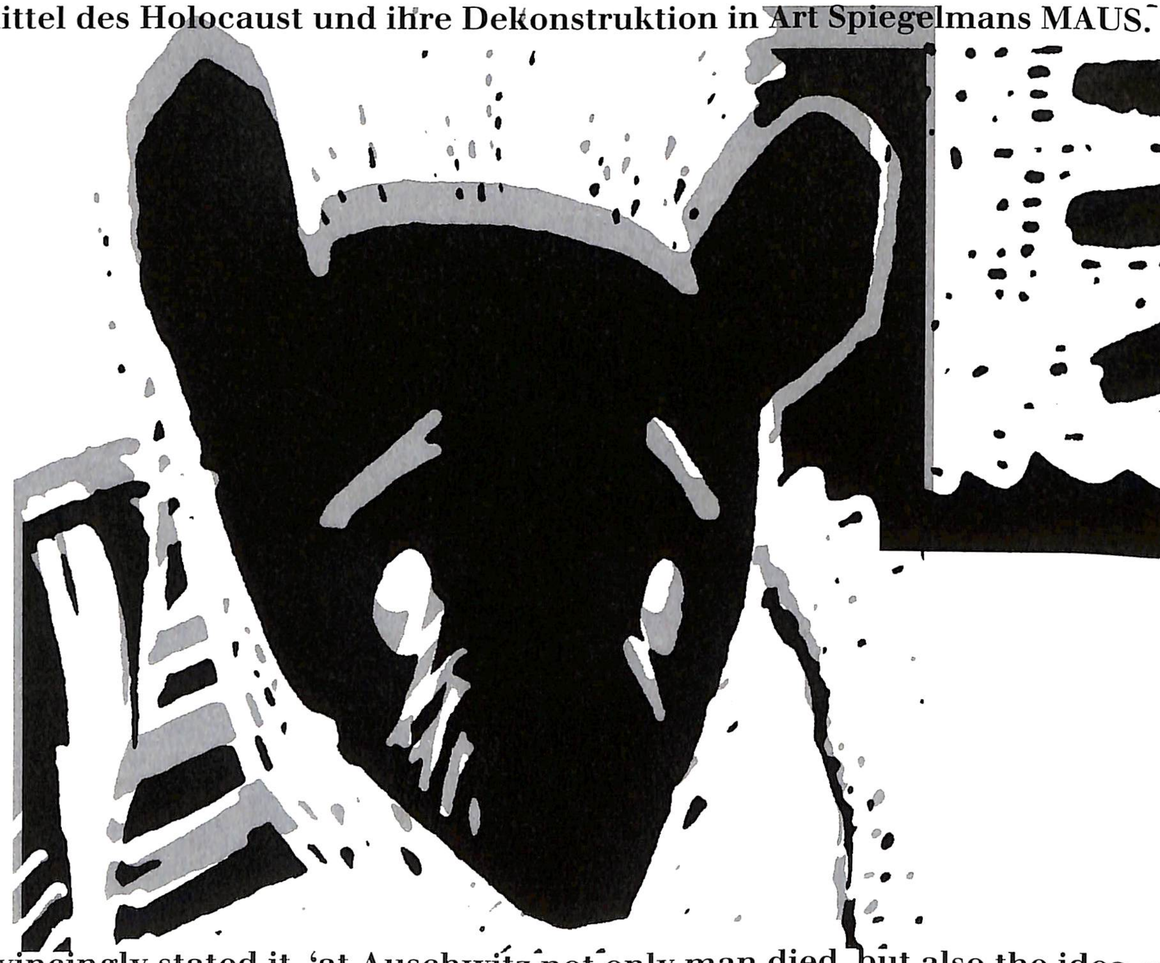
"Das Ausland", die zur Erinnerung neigende Instanz, die zu berücksichtigen deutscher Publizistik wie Politik in Fleisch und Blut übergegangen ist, wird den Schlußstrich ebenso als eine weitere Praxis im Umgang mit der Shoah wahrnehmen, wie in Deutschland beim nächst besten Anlaß wieder nach dem Schlußstrich verlangt werden wird.

Ich möchte nicht die Zäsur von '89 leugnen, den Machtzuwachs infolge der 4 plus 2-Verträge und alles was danach kam. Aber nachdem in den vergangenen Jahrzehnten (Schlußstriche wurden ab Mitte der 50er gefordert) so ziemlich alles versucht wurde, um den Diskurs "Deutschland-Nazideutschland" zu kappen, die Geschichte als abgeschlossen zu betrachten, gleichzeitig aber die Traditionen so virulent sind, daß die offensichtlichste völkische Praxis – das Pogrom – schon wieder Realität geworden ist, wird Deutschland auch jetzt nicht aus dem Kontext, den es sich auf einmalige Weise gestiftet hat, entkommen.



Im Schatten

Tiermetaphern als Darstellungsmittel des Holocaust und ihre Dekonstruktion in Art Spiegelmans MAUS.



„For, as Elie Wiesel has convincingly stated it, 'at Auschwitz not only man died, but also the idea of record of this dying – a double dying – and at the same time our hope for what might still live on o

Dieses zweifache Sterben – des "Menschen" und der "Idee vom Menschen" – überschattet jede Auseinandersetzung mit Auschwitz. Ihm wird in erzählenden Texten über den Holocaust häufig durch die Metaphorisierung der Menschen mit Tieren Ausdruck verliehen. Dies ist für die Beschreibung von Situationen, in denen der Tod ständig gegenwärtig ist, im XX. Jahrhundert nicht ungewöhnlich[2]. In Texten über die Vernichtung des europäischen Judentums hat die Verwendung der Tiermetapher allerdings eine besondere historische Signatur: Die Nationalsozialisten diffamierten die 'Juden' in ihrer Propaganda als Ungeziefer[3] und entwickelten im Zweiten Weltkrieg zahlreiche Praktiken, um ihre Opfer zu entmenschlichen. Sie pferchten diese in Güterwaggons, sie vergasten sie mit dem Insektizid Zyklon B und sie führten in den von ihnen geschaffenen Lagern und Ghettos so unerträgliche Zustände herbei, daß die Menschen nur noch ihre – meist 'animalisch' genannten – Grundbedürfnisse wahrnehmen konnten. Diesen Praktiken entsprach eine Ideologie, die 'die Juden' aus der ganzen Menschheit ausschließen wollte.

„The Jews are undoubtedly a race, but they are not human", zitiert der New Yorker Comic-Produzent Art Spiegelman Adolf Hitler als Motto des ersten Bandes seines zweiteiligen *MAUS – A Survivor's Tale*[4]. In diesem autobiographischen Comic wird erzählt, wie der jüdische Comic-Zeichner Art seinen Vater Vladek Spiegelman regelmäßig besucht, um von ihm zu erfahren, wie er die nationalsozialistischen Verfolgungen und Lager überlebt hat. Beide Zeiten – die Gegenwart des Erzählens und die Vergangenheit des Erzählten – werden auf nahezu jeder Seite des Comics miteinander konstelliert. In beiden Zeiten werden die Comicfiguren mit Tierköpfen gezeichnet: Alle Juden haben Maus-, alle Deutschen Katzen-, alle Polen Schweine-, alle US-Amerikaner Hundeköpfe.

Die Einschätzungen darüber, ob die Darstellung des Holocaust im Comic zulässig ist, gehen kaum auseinander. Zwar wird zumeist die Überraschung artikuliert, daß es in diesem 'Medium für Kinder' so gut gelingen konnte, die Geschichte eines Überlebenden zu erzählen, dies dient aber nur dem um so größeren Lob des Autors aus der second generation. Allerdings wurde Spiegelman auch vorgeworfen, daß er die „unnatürliche Verfolgung" der Juden durch die Nazis durch seinen Gebrauch der Tiermetapher naturalisiere[5]. Dieser Vorwurf ließe sich verschärfen, wenn die Darstellung aller Juden, gleich welcher Nationalität, mit Mäuseköpfen als Affirmation der nationalsozia-

der Vergangenheit.

Autor: Ole Frahm



' man.' Holocaust literature is our
be newly born.“ Alvin Rosenfeld[1]

listischen Rasseideologie begriffen würde. „Bestätigt Spiegelmans Tiermetaphorik damit nicht exakt die Naziideologie, die die Juden zu Tieren erklärt hatte?“[6], fragt Andreas Huyssen und ist mit seiner Auffassung, daß die Tierköpfe als Metaphern aufzufassen sind, nicht allein[7]. Wenn Huyssen – im Gegensatz zu vielen anderen – die Brisanz des affirmativen Charakters von MAUS benennt, so nur, um gleich darauf und ohne Argument zu beruhigen: „Gerade dadurch, daß Spiegelman sich auf die Nazi-Ideologie einläßt und Juden als Mäuse zeichnet, legt er die Absurdität solcher rassistischer Identitätszuschreibungen bloß“[8]. Huyssen bleibt einen Beweis seiner flotten These schuldig, weil er den Zusammenhang zwischen Metapher und Nazi-Ideologie nicht als Darstellungsproblem kenntlich macht: Wodurch entgeht die Darstellung mit Tierköpfen der Bestätigung der Naziideologie? Worin besteht die die Bloßlegung der "Absurdität rassistischer Identitätszuschreibung“? Wofür sind die Tierköpfe Metaphern? Gäben sie nicht gerade als Metaphern den Nationalsozialisten recht? Verhilft diese Affirmation in der Darstellung den Nazis zu einem nachträglichen Sieg, wenn die rassische Einteilung in Deutsche und Juden, in Katzen und Mäuse noch in der Gegenwart des Comics wirksam ist?

Im folgenden Versuch wird diskutiert, warum der Vorwurf der Affirmation Spiegelmans Strategie zugleich treffen muß und nicht trifft. Dazu wird ein Umweg gewählt. In einem ersten Abschnitt werden zwei gegensätzliche, autobiographische Texte – von Primo Levi und Rudolf Höß – miteinander verglichen[9]: Beide erinnern an Auschwitz. Beide verwenden Tiermetaphern. Der zweite Abschnitt ist der vielbeachteten Untersuchung *Beschreiben des Holocaust* von James E. Young gewidmet[10]. In ihm wird versucht, die Problematik der Tiermetaphern im Kontext der literaturwissenschaftlichen Diskussion über Auschwitz zu systematisieren. Beide Abschnitte dienen einer Analyse der Verwendung der Tiermetapher in MAUS als Folie, um zu zeigen, warum es sich bei den Tierköpfen nicht nur um eine Metapher handelt, und wie sich MAUS von allen bisherigen Darstellungen des Holocaust durch die medialen Mittel der Comics absetzt. Welche „Hoffnung“ MAUS auf eine „Idee des Menschen“ heute macht, ob im Schatten von Auschwitz etwas „neu geboren“ werden kann, wird,sich erst zeigen.

1 Alvin Rosenfeld: A Double Dying. Reflections on Holocaust Literature, Bloomington 1980, S. 5.
2 Um nur ein Beispiel zu zitieren: "Wir kommen in die Zone, wo die Front beginnt, und sind Menschentiere geworden“. Erich Maria Remarque: Im Westen nichts Neues, Berlin 1928, S. 60.
3 Vor allem Ratten, so z. B. in Julius Streichers berüchtigtem Der Stürmer (vgl. Thomas Doherty: Art Spiegelman´s Maus. Graphic Art and the Holocaust. In: American Literature, Jg. 68 (1996), Nr. 1, S. 69-84, hier 74 f.).
4 Art Spiegelman: MAUS – A Survivor's Tale – My Father bleeds History, New York 1986. Ders.: MAUS - A Survivor's Tale II – And here my troubles began, New York 1991.
Im folgenden nach diesem Schema in Klammern im Text zitiert: (Band, Seite / Panel).
5 Hillel Halkin: Inhuman Comedy. In: Commentary, Jg. 93 (1992), Nr. 2, 55-56.
6 Andreas Huyssen: Von Mauschwitz in die Catskills und zurück: Art Spiegelmans Holocaust-Comic Maus. In: Manuel Koeppen, Klaus Scherpe: Bilder des Holocaust. Literatur, Film, Kunst, Köln 1997, S. 171-187, hier 178.
7 Vgl. Karl Heinz Bittel: Geschichte eines Überlebenden. In: Süddeutsche Zeitung 12./13.9.1992, S. 11; Hamida Bosmajian: The Orphaned Voice in Art Spiegelman's Maus I & II. In: Literature and Psychology, Jg. 44 (1998), Nr. 1-2, S. 1-22, hier S. 10; Hendryk M Broder: Mauschwitz. In: Die Zeit, 7.7.1989, S. 47; Esther B. Fein: The Holocaust as a Cartoonists Way of Getting to know his Father. In: The New York Times, 10.12.1991, S. B1-B2; David A Gerber: Of Mice and Jews. In: American Jewish History, Jg. 77 (1987), Nr. 1, 159-175; Hans J. Kagelman: Hitler und Holocaust im Comic. In: Psychosozial, Jg. 13 (1990), H. 4, S. 85-102, hier S. 92; Hans-Jürgen Pandel: „MAUSCHWITZ“ – Die Kinder der Opfer und die Auseinandersetzung der „zweiten Generation“. In: Geschichte lernen, H. 37 (1994), 61-65; Georg Seeßlen: Natural born Nazis. Faschismus in der populären Kultur, Berlin 1996, S. 187.
8 Huyssen, 178.
9 Primo Levi: Ist das ein Mensch?, München, Wien 1988; Rudolf Höß: Kommandant in Auschwitz (hrsg. von Martin Broszat), Stuttgart 1963.
10 James E. Young: Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation, Frankfurt am Main 1992.

1

„'Wer hat noch zu fressen?' Das sagt der Kapo nicht aus Spott und Hohn, sondern weil das, was wir da in größter Hast stehend tun (...) ein 'Fressen' von Tieren und wahrlich kein 'Essen' von Menschen ist.“ Primo Levi[11]

"Es waren keine Menschen mehr. Sie waren Tiere geworden, nur noch auf Nahrungssuche aus."

Rudolf Höß[12]

Diese beiden Zitate stammen aus zwei, 1947 abgeschlossenen, autobiographischen Erinnerungen an ein völlig gegensätzliches Leben in Auschwitz: Primo Levis *Ist das ein Mensch?* und Rudolf Höß' Aufzeichnungen, die er kurz vor seiner Hinrichtung in Polen verfaßte. Höß war Kommandant von Auschwitz, Levi einer von vielen italienischen Juden, die in das Konzentrationslager deportiert worden waren. Trotz dieser entscheidenden Unterschiede fanden beide Autoren, ohne voneinander zu wissen, die gleiche Metapher, mit der sie beschreiben, wie die Gefangenen in Auschwitz Nahrung zu sich nahmen. Aufgrund einer gemeinsamen Eigenschaft – dem „Fressen“ – behaupten beide Texte, daß Mensch und Tier sich ähnlich, also vergleichbar sind. Die Menschen sind den Tieren aber nicht nur ähnlich, es bleibt nicht bei einem Vergleich, sie sind für den Moment des „Fressens“ zu Tieren geworden, also keine Menschen mehr. Die „Übertragung von (...) Gattung zu Gattung“[13] ersetzt den Menschen durch das Tier, er tritt von der Szene ab und verschwindet im Tier, während dieses nicht hervortritt. Der Tiervergleich bezeichnet in beiden Texten keine tiefere Wahrheit des Menschen, sondern nur einen einzigen Zustand in Bezug auf das Essen, eine (täglich wiederkehrende) Situation.

Aus diesem Grunde gibt es in beiden Texten Passagen, die betonen, daß es sich in den Lagern um Menschen handelt. Levi: „Eben darum, weil das Lager ein Mechanismus ist, der uns zu Tieren herabwürdigen soll, dürfen wir keine Tiere werden“. Und: „Von hier darf keiner fort, denn er könnte (...) die böse Kunde in die Welt tragen, was in Auschwitz Menschen aus Menschen zu machen gewagt haben“. Höß: „Nirgends kommt der wirkliche 'Adam' so zum Vorschein wie in der Gefangenschaft. (...) Nackt, so wie er wirklich ist, steht der Mensch da“. Und: „Menschen sind keine Viecher“[14].

Die Trennung zwischen Mensch und Tier, der Begriff des Menschen als über dem Tier stehenden Lebewesen ist beider gemeinsame Voraussetzung für das Funktionieren der Tiermetapher. Bei Levi wie bei Höß steht die Tiermetapher für eine Erniedrigung, die Erniedrigung vom Menschen zum Tier. Diese Erniedrigung ist im Ausschluß der Tiere aus dem Begriff des Menschen begründet. Der Begriff des Menschen ist nur möglich, wenn die Tiere ausgeschlossen werden. Dieser Ausschluß der Tiere beinhaltet in beiden Texten deren Abwertung. Erst in der metaphorischen Abgrenzung zum Tier können beide Texte einen Begriff vom Menschen setzen. Die Tiermetapher ist zugleich die Figur des Ausschlusses der Tiere als 'uneigentlich' aus dem Begriff des Menschen und die Figur, die den Menschen als eigentlichen, als Begriff erst konstituiert. Für diesen konstitutiven Ausschluß ist es gleich, welche Seite ihn vornimmt, ob es sich um die „totalitären Lehren (...handelt, die) im eigentlichen Sinn als anti-humanistisch bezeichnet“ werden können, oder um eine „humanistische Philosophie (..., welche die) menschliche Person als unüberschreitbar“ betrachtet[15]. Tzvetan Todorov formuliert diese Gegenüberstellung in seinem Buch *Angesichts des Äußersten* unter der Überschrift *Entmenschlichung der Opfer*, um die ethischen Konstitutionsbedingungen für die Lager herauszuarbeiten[16]. Dabei nimmt er den gleichen Ausschluß der Tiere aus dem Begriff des Menschen vor, wenn er die Nacktheit der Gefangenen als Gleichsetzung mit "wilden Tieren" interpretiert[17]. Indem Todorov als Beleg von Höß nur eine Stelle („Es waren keine Menschen mehr...“) als Beweis für dessen Inhumanität zitiert, unterschlägt er die Ambivalenz seiner Autobiographie, die ein Bild vom Menschen erzeugt, das die inhaftierten Juden - im Gegensatz zu den meisten nationalsozialistischen Verlautbarungen – sehr wohl einschließt. Mit dieser Beobachtung soll keineswegs die Verantwortlichkeit von Höß für das, was Todorov „Entmenschlichung“ als Voraussetzung für den Massenmord nennt, heruntergespielt werden. Aber Todorovs Gegenüberstellung von Anti-Humanismus und Humanismus und sein Plädoyer für letzteren macht es sich insofern zu einfach, weil sie nicht auf die beiden Texten gemeinsamen *sprachlichen* Konstitutionsbedingungen reflektiert. Gemeinsam ist ihnen die qualitative Unterscheidung zwischen Mensch und Tier, die letzteres nicht nur aus der Sprache und den Bereich des Menschen ausgrenzt, sondern in diesem Ausschluß auch abwertet. Wenn der Nationalsozialismus darauf aufbauend die Grenze dieser Abwertung verschoben hat, um auch die Juden aus den Bereich des Menschen ausschließen zu können, dann teilt der Humanismus zumindest das Prinzip dieser Ausgrenzung und muß sich dazu verhalten. Es genügt keineswegs, darauf zu insistieren, daß die „Idee des Menschen“ für alle Menschen gilt. Dadurch, daß sie auf dem Prinzip des qualitativen Ausschlusses beruht, kann die Grenze, wer noch zu den Menschen zählt, verschoben werden – nie so brutal wie durch die Nationalsozialisten. Auch deshalb merkt Elie Wiesel an, daß die „Idee des Menschen“ in Auschwitz gestorben ist.

Allerdings ist gerade wegen dieser Gemeinsamkeit in der Setzung der (animalischen) Natur als Außen des Menschen und als Außen der Sprache auf die unterschiedliche Argumentation beider Texte hinzuweisen. Levi stellt in dem seinem Buch vorangestellten und ihm den Titel gebenden Gedicht die Frage, ob das Lager noch mit der Kategorie 'Mensch' zu fassen ist. Dieser Begriff liegt Levis Erinnerungen dennoch weiterhin zugrunde: „Was Menschen aus Menschen zu machen gewagt“ beharrt darauf, daß, so sehr die nationalsozialistischen Praktiken die Häftlinge zu Tieren 'erniedrigen' wollten, es sich dennoch um Menschen gehandelt hat, daß es immer wieder Momente wirklichen 'Menschseins' im Lager gegeben hat[18]. Levis Text thematisiert das Problem, daß es Menschen waren und *nicht* Tiere oder Bestien und gibt darin die Grenze der Metapher an. Entsprechend hat Levi der Problematik, daß Täter und Opfer "aus dem gleichen Holz geschnitzt", also Menschen seien, sein Lebenswerk gewidmet[19].

Im Gegensatz zu Levis Problematisierung ist der Text von Höß widersprüchlich. Entweder die Lagersituation zeigt den wahren Menschen und das *auch* in der Situation der Nahrungsaufnahme, oder der wahre Mensch *ist* das Tier. Das schließt der Text aber explizit aus. Höß' Bericht verstrickt sich in einige solcher Widersprüche. Deren Systematik zu beschreiben ist hier nicht der Ort[20]. Höß begründet seinen – wie er selbst schreibt – "ernsthaften" Antisemitismus, den er vom "propagandistischen" des *Stürmers* unterschieden wissen will, nicht[21]. Seine Verantwortung für den Massenmord versucht er zu rechtfertigen, indem er behauptet, dieser sei kriegswichtig gewesen, er habe also als Soldat gehandelt. Höß' Text argumentiert rassistisch und antisemitisch, ohne aber 'den Juden' den Status des Menschen systematisch abzusprechen. Die Tiermetapher in diesen Aufzeichnungen versteht sich nur aus ihrer Singularität, dennoch ist sie innerhalb des Textes eine selbstverständliche Möglichkeit. Höß betont, daß die Häftlinge Menschen waren und nur gelegentlich 'zu Tieren wurden', und versucht, sich damit von den von ihm befehligten Blockführern abzugrenzen. Denn ihnen gibt Höß die ganze Schuld für die Zustände im Lager Auschwitz: „Häftlinge waren für die keine Menschen“[22]. So erhofft Höß, sich seiner Verantwortung entziehen zu können. Sein von ihm behauptetes Mitleid mit den Gefangenen als Menschen überzeugt kaum als Beweis der Menschlichkeit des Kommandanten von Auschwitz. Nichts kann die Verantwortlichkeit eines

Mannes entkräften, der die Massenvernichtung maßgeblich organisierte.

Trotz dieser Differenzen eignet beiden Texten ein – je unterschiedlicher – Begriff vom Menschen, den (trotz aller Problematisierung bei Levi) der Ausschluß der Tiere eint. Deshalb können beide Texte eine Tiermetapher verwenden. Weder bei Levi, noch bei Höß bezeichnen die Metaphern einen dauerhaften Zustand. Aber gerade die Ähnlichkeit der Metaphern in beiden Texten wirft die Frage auf, wie den rassistischen Praktiken der Nazis, ihrer abwertenden Trennung von Mensch und Tier, in der Darstellung des Holocaust begegnet werden kann: Beide Texte sind vom nationalsozialistischen Vergleich der Juden mit Ungeziefer überschattet. Was bei Höß nicht wundert, entsetzt bei Levi. Doch wie läßt sich diesem Schatten entkommen, wenn er von der Sprache selbst geworfen wird?

2

„'Es gibt keine Metaphern für Auschwitz', schreibt Alwin Rosenfeld, '(...) Warum ist das so? Weil die Flammen wirkliche Flammen waren, die Asche nur Asche, der Rauch immer und einzig Rauch. Wenn man fragt, welche 'Bedeutung' darin liegt: In Auschwitz hat die Menschheit ihr eigenes Herz eingeäschert'. (...) auch Rosenfeld kommt offensichtlich nicht umhin, die Ereignisse zu metaphorisieren. (...) Ob man in Auschwitz eine Bedeutung sehen will oder nicht, sie erzeugt sich automatisch in dem Moment, da der Rauch und die Asche in Sprache ausgedrückt, das heißt metaphorisiert werden.“ James E. Young[23]

In seinem Buch *Beschreiben des Holocaust* hat James E. Young dem Problem der Metapher nach Auschwitz ein eigenes Kapitel gewidmet. Während Alvin Rosenfeld jegliche Metaphorisierung von Auschwitz ablehnt, insistiert Young auf die Notwendigkeit der sprachlichen Vermittlung von 'Auschwitz': Erst durch Sprache könnten „die Ereignisse“ dargestellt werden. Jeder sprachliche Ausdruck sei metaphorisch, uneigentlich. Die Wörtlichkeit der Sprache, auf die Rosenfeld für die Darstellung des Holocaust hofft, ist für Young „automatisch“ figürlich. An anderer Stelle warnt Young, sein Diktum vergessend, davor, wörtliche und figürliche Sprache nicht zu trennen: „Denn sobald wir zwischen figürlicher und wörtlicher Sprache keinen Unterschied mehr machen, (beginnen) Sprache und Metapher unsere Gedanken zu tyrannisieren“ (156). Wie kommt es zu diesem Widerspruch?

Youngs Einwand gegen Rosenfeld scheint der Dekonstruktion des Begriffs der Metapher verpflichtet zu sein, wie sie Jacques Derrida in seinem Essay *Die weiße Mythologie* ausgeführt hat[24]. Derrida argumentiert dort, daß keine "Meta-Metaphorologie" ihrem eigenen Anspruch auf die Bennenung eigentlicher, nicht metaphorischer Bedeutung genügt, weil diese selbst immer auf ein ihr nicht einsichtiges Ensemble von Metaphern angewiesen ist und sich dieser Angewiesenheit nicht entziehen kann – eine Angewiesenheit, die geleugnet werden muß, um bestimmte Entscheidungen über und durch die Metapher treffen zu können. Jede Unterscheidung zwischen eigentlich und uneigentlich, wörtlich und figürlich ist konstitutiv auf Metaphern angewiesen. Die Begriffe, die als wörtliche behauptet werden, sind selbst metaphorisch. Und die Trennung zwischen metaphorisch und wörtlich ist Metaphysik[25]. Derrida findet diese Struktur bei Aristoteles, aber auch bei Gaston Bachelard und versucht deshalb keine weitere Meta-Metaphorologie zu entwickeln, sondern eben die Unterscheidung zwischen wörtlich und figürlich, eigentlich und uneigentlich zu dekonstruieren.

Das scheint auch Youngs Interesse zu sein, wenn er Rosenfelds Formulierung nachweist, daß sie durch eine Metapher ("ihr eigenes Herz eingeäschert") die Unmöglichkeit der Metaphern für Auschwitz und damit die Notwendigkeit der Wörtlichkeit (daß „Asche nur Asche“ war) zu begründen versucht. Doch in seinen *Schlußbetrachtungen* zieht Young nicht die Konsequenzen aus Derridas Projekt, wenn er dort das Konzept einer „kritischen Metasprache“ entwickelt, in der es darum gehe, „die Projektionen unseres Geistes auf die Ereignisse hin zu überschreiten (und) uns die Projektionen bewußt zu machen“ (296). Dann werde „die Selbstinterpretation des Handelns zum Regulativ dieses Handelns“ (297). Diese Meta-Sprache unterscheidet zwischen wörtlich und figurativ, damit auch „zwischen blindem und umsichtigen Handeln“ getrennt werden kann (297)[26].

Young besteht auf der Notwendigkeit der Trennung zwischen wörtlicher und figürlicher Sprache aus historischen Gründen. Es sei "kein unschuldiger Gebrauch der Metapher mehr möglich" (156), weil die Nationalsozialisten mit der Verwendung von Zyklon B, einem Ungeziefervernichtungsmittel, die Metapher *Ungeziefer* für die Juden in die Wirklichkeit umsetzten. Sie versuchten, die Juden wie *Ungeziefer* auszurotten. Young fragt sich, ob dieser *metaphorische* Vergleich nicht die Voraussetzung für die *tatsächliche* Vernichtung geschaffen hat, indem sich die Metapher „in der wirklichen Welt vergegenständlichen“ konnte bzw. den Vorgang der Vernichtung für die SS-Leute erleichterte (155). Das figurative wie *Ungeziefer* ist mit Zyklon B wörtlich genommen worden, und der Irrtum des metaphorischen Vergleichs wirkte sich vernichtend aus.

Nun ist es müßig über die *wahren* Gründe der Entscheidung, Zyklon B einzusetzen, zu spekulieren und beispielsweise darauf hinzuweisen, daß es in den Lagern als Mittel gegen Läuse schon vor seiner Verwendung in den Gaskammern benutzt wurde. Ebenso müßig ist es zu bestätigen, wie notwendig ein vorsichtiger Gebrauch der Sprache ist – und gewiß nicht nur in Bezug auf „die Metapher“. Ob die Metapher als *Metapher* Ermöglichungsbedingung der Massenvernichtung war oder nicht, ist keineswegs der entscheidende Punkt in Youngs Argumentation.

Seine *Schlußbetrachtungen* legen nahe, daß den SS-Männern nur die nötige Reflexion über ihr Handeln gefehlt habe, daß sie „blind“ waren, und in den Häftlingen statt Menschen *wirklich* Tiere sahen, *wirklich* Ungeziefer, daß sie die Metapher nicht in ihrer Irrtümlichkeit, sondern als Wahrheit begriffen haben. Hätten die SS-Männer doch nur den Irrtum der Metapher erkannt! – Welche Auswirkung hätte diese immerhin mögliche Reflexion der SS-Männer auf die Massenvernichtung gehabt? War ein „umsichtiges Handeln“ in Auschwitz möglich? Kaum. Es handelt sich bei der Massenvernichtung um eine andere Problematik, eine Problematik (gewiß nicht die einzige), die die Kategorie des Bewußtseins und dessen Handlungsmacht in Frage gestellt hat[27]. Es handelt sich hier nicht nur um ein Problem der Metapher, der Sprache, sondern um *rassistische* Praktiken, die sprachlich wie nicht-sprachlich sind[28]. Dem weicht Young in seinem Buch

11 Levi, 118.
12 Höß, 107.
13 Aristoteles: Poetik (übersetzt und hrsg. von Michael Fuhrmann), Stuttgart 1982, [1457b].
14 Levi, 68 f., 89. Höß, 101, 122.
15 Tzvetan Todorov: Angesichts des Äußersten, München 1993, S. 196.
16 Ebd., 196-218. Die Techniken der Entmenschlichung sind insbesondere aufgezwungene Verhaltensänderung, Ersetzen des Namens durch eine Nummer, der Person durch eine Kategorie, indirekter Mord (Vergasung statt Erschießen) und "ideologische Indoktrination". Todorov zeigt schließlich, daß Entpersönlichung mit instrumenteller Vernunft verknüpft ist. Vgl. Zygmunt Bauman: Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust, Hamburg 1992, u.a. S. 26 ff., der ohne das Pathos Todorovs nachweist, wie sich der Holocaust als Phänomen der Moderne und einer mit ihr verbundenen funktionalen Ethik verstehen läßt.
17 Todorov, 198.
18 Das berühmte Rezitieren aus Dantes Göttlicher Komödie – Levi, 167 ff. – ist ein solcher Moment. Zum Verhältnis von Dante und Levi vgl. Risa B. Sodi: A Dante of Our Time. Primo Levi and Auschwitz, New York, Frankfurt am Main, Bern 1990, die in ihrer Lektüre von Levis Erinnerungen Dantes Inferno direkt auf Auschwitz bezieht.
19 "The Germans werenít made from a different mold than we were." – Sodi, 14 (Levi in einem Interview mit der Autorin). Häufiger als die Tiermetapher verwendet Levi die Metapher des Lebendig-Begraben-Seins, um die Situation der Häftlinge zu beschreiben – Levi, 42 f., 128, 137.
20 Vgl. Klaus Theweleit: Männerphantasien I, Reinbek bei Hamburg 1977, der den Text von Höß auf einige, allerdings keine rassistischen Implikationen hin analysiert (u.a. S. 14 f., 28, 67 f., 142 f.).
21 Höß, 112.
22 Höß, 57.

systematisch aus. Rassistische Praktiken als gewaltsame bleiben für Young ausschließlich im außersprachlichen Bereich und werden damit nicht zum Gegenstand seiner Analyse. Die Bedeutung des Holocaust liegt für ihn allein darin, daß er Fragen an „unser Wissen“ über ihn stellt: „Der Holocaust (... ist ein...) Bruch in unserem unkritischen Glauben an das, was wir über ihn wissen“ (163). Wenn es so scheint, als wollte Young eine Auseinandersetzung über die gesellschaftliche, kulturelle und politische Bedeutung des Holocaust heute eröffnen, entschärft seine Analyse die notwendige Debatte zu einem sprachimmanenten Problem, das sich durch eine selbstreflexive Meta-Sprache allzu leicht lösen läßt.

Rassistische Praktiken mögen auf Metaphern angewiesen sein, sie sind aber nicht durch deren Untersuchung allein zu begreifen, weil die Problematik, die sich durch sie stellt, nicht nur eine *semantische* ist. Zu wissen, daß die nationalsozialistische Tiermetapher andere Menschen als Ungeziefer abwertet, ändert nichts an dieser Abwertung und verhindert nicht den daraus folgenden Ausschluß oder dessen Gewalt. Die Bedeutung der Sprache wird von Young insofern überschätzt, als er einer Meta-Metaphorik, einer *semantischen Selbstreflexion* die Macht zuweist, rassistische Praktiken und ihre Machteffekte zu durchbrechen und – schließlich – zu beseitigen. Andererseits unterschätzt er die performative Kraft der Sprache, die zugleich figurativ und wörtlich wirksam ist. Diese performative Kraft macht Youngs Trennung zwischen Selbstinterpretation und Handlung obsolet. Handlung bleibt der Sprache nach Young äußerlich, weshalb sich Sprache in ihr als Irrtum vergegenständlichen kann. Sprache ist dementgegen in dem Maße tyrannisch, wie sie sich der Selbstreflexion entzieht, wie sie sich selbst – als Handlung – in historischen Kräfteverhältnissen immer schon und jeweils vorfindet. Sie ist auch tyrannisch, weil ihre Ausgrenzungen noch über die Selbstreflexion hinweg funktionieren. Wenn Young fragt: „Wie löst man sich weit genug von der Sprache, den Metaphern und den metaphysischen Prämissen (...), um zwischen den Bedeutungen und Schlußfolgerungen, die man selbst auf Texte und Realitäten projiziert hat, und denen, die man scheinbar aus diesen abgeleitet hat, unterscheiden zu können?“ (296), verbleibt er in den metaphysischen Prämissen, von denen er sich lösen will, weil er sich von ihnen lösen will. Die von Young erfragte Distanz entkommt dem Schatten nicht, den die Sprache mit ihren Tiermetaphern wirft. Die Distanz zur Projektion, zum Ausschluß, zur Abwertung, die in der Tiermetapher impliziert ist, mag möglich sein, verhindert aber die Distanzlosigkeit zur eigenen Projektion nicht. Sie ist eine weitere Projektion, die darin auch den nationalsozialistischen Projektionen gleicht. Auch in der Distanz zur Metapher werden Metaphern gebildet, die ausschließen und abwerten. Die Bedeutung der Metapher scheint im Gegensatz zu Youngs Entwurf in der Unmöglichkeit auf, „unterscheiden zu können“, obwohl sie schon entschieden hat und Effekte produziert, die vernichtend sein können.

23 Young, 150. Weitere Seitenangaben in Klammern im Text.
24 Jacques Derrida: Die weiße Mythologie. Die Metapher im philosophischen Text. In: ders. Randgänge der Philosophie, Wien 1988, S. 205-258.
25 Ebd., 214.
26 Gerade solche hierarchischen Oppositionen wie blind / umsichtig, dunkel / hell, Tier / Mensch kritisiert Derrida als metaphysisch. Nach ihm werden – um Youngs Formulierung aufzunehmen – die 'Gedanken' nicht durch die fehlende, sondern durch diese Trennung 'tyrannisiert', die zwischen Projektion und Wahrheit unterscheidet, statt die Macht und die Ökonomie einer jeden Projektion zu bestimmen - Ebd. u. a. 234.
27 Vgl. auch Slavoj Zizeks Kritik an traditioneller Ideologiekritik in Bezug auf den Antisemitismus und das falsche Bewußtsein – Slavoj Zizek: Liebe dein Symptom wie dich selbst! Jacques Lacans Psychoanalyse und die Medien, Berlin 1991, S. 51 f. und 116.
28 Die kritisierbare Allgemeinheit des Begriffs der rassistischen Praxis soll an dieser Stelle eine Verschiebung der Problematik anzeigen, die auch Bauman, 86 und 106 f. konstatiert: Die Hygiene oder Gartenmetaphorik scheint ihm nicht als Metapher, sondern als Modell einer Praxis problematisch.



„In MAUS the mouseheads are masks, virtually blank, like Little Orphan Annie's eyeballs – a white screen the reader can project on.“ Art Spiegelman[29]

In MAUS sind alle Figuren mit Tierköpfen gezeichnet. Panel für Panel, Situation für Situation ist die 'Tiermetapher' von Neuem zu sehen. Angesichts dieser Serialisierung der Figuren, die für Comics typisch ist, läßt sich hier kaum von einer situativen Metapher sprechen. Es ist in Hinsicht auf die Tierköpfe gleich, ob Vladek in Auschwitz um Suppe ansteht, die er dann 'wie ein Tier' in sich hineinschlingt, oder ob er seinem Sohn Art im *Pines Hotel* davon erzählt (II, 49). In beiden Zeiten läßt sich der Überlebende durch seinen Mauskopf als 'Jude' identifizieren. Die literarische Tiermetapher wird hier zitiert, erhält aber durch ihre Ausweitung auf alle Figuren und die von der einzelnen Situation losgelöste, systematische Verwendung eine andere Bedeutung.

Handelt es sich überhaupt noch um eine Metapher, wenn die Kategorie des Menschen nicht wiederhergestellt wird, wenn der Vergleich zum Menschen fehlt? Schließlich sind die Figuren in MAUS weder 'den Tieren' ähnlich, noch sind sie vollständig zu Tieren geworden: Sie sind Chimären, halb Mensch, halb Tier. Tierkopf und Menschenkörper bilden eine untrennbare Einheit, die weder Mensch noch Tier zu sein scheint, sondern monströs ist. Gerade deshalb fordern die Köpfe die LeserInnen heraus, die Figur des Menschen 'hinter' dem Tierkopf zu vermuten, sie als Ganze wiederherzustellen. Die Tierköpfe wirken wie Verfremdungen, die etwas maskieren. Doch das, was maskiert wird, das *Dahinter* der Tiermasken, das Wörtliche der Tiermetapher wird in MAUS nicht offengelegt.

In einer einzigen, besonderen Passage zu Beginn des Kapitels *Auschwitz (Time flies)* in *And here my Troubles began* (II, 41-47)[30] werden zwar Menschengesichter hinter den – hier als solche gekennzeichneten – Tiermasken angedeutet. Doch anders als bei Levi und Höß wird hier nicht die Mensch/Tier-Unterscheidung einfach wiederholt und bestätigt, sondern in ihrer problematisiert. Die Tiermasken in MAUS stellen die metaphorische Referenz auf 'den Menschen' und das Bild des Menschen als Ganzen in Frage. Das wird in einem kurzen Abschnitt mit vier Panels deutlich (II, 43/5-8, Abb. 1): Art besucht seinen Psychoanalytiker Pavel, bei dem „massenhaft streunende Hunde und Katzen“ leben. Das Bild zeigt die beiden maskierten Figuren, zwischen ihnen hockt ein Hund. Ein zweiter Blocktext kommentiert: „Can I mention this, or does it completely louse up my metaphor?“ Die berechtigte Frage, worauf die Tiermasken als Metaphern referieren, läßt sich nicht eindeutig beantworten. Referieren sie auf Haustiere, auf Rassen oder auf Menschen?

Drei Panels weiter, am Ende der Seite, wird das Problem präzisiert. Dort ist Art mit seiner Mausmaske neben einem gezeichneten Photo von einer Katze zu sehen, auf das ein Blocktext erläuternd zeigt: „FRAMED PHOTO OF A PET CAT. REALLY!“. Was ist „wirklich“? Das Photo? Die Zeichnung? Die Katze? Die schriftliche Beteuerung? Oder Art, der davon spricht, in seiner Arbeit blockiert zu sein, und an dessen Figur gerade in diesem Panel nicht mehr zu sehen ist, daß der Mauskopf von einem Band gehalten wird, also Maske ist? Stattdessen ist die Maske schraffiert, als falle ein Schatten auf sie. Die sprachliche Trennung zwischen Mensch und Tier überschattet die Mausmasken, die Zeichen einer Untrennbarkeit von 'Mensch' und 'Tier' in ihrer Eigenschaft als Zeichen sind. Das Paradox zwischen der Untrennbarkeit und Trennung zwischen Mensch und Tier wird an dieser Stelle nicht aufgelöst, sondern durch die verschiedenen Mittel der Darstellung als Paradox erst konstelliert. Den maskierten Figuren, dem benannten Haustier und der expliziten Erwähnung der Metapher im ersten Panel stehen der schattierte, als Maske nicht kenntliche Mauskopf und die als Photo ausgewiesene Zeichnung des Photos einer Hauskatze gegenüber. Während im ersten Panel die metaphorische Referenz zugleich verlangt und befragt wird, weist das letzte Panel auf die referenzreiche und zugleich auch referenzlose Überdetermination der Problematik durch die unterschiedlichen Zeichen hin.

Deshalb kann der Menschenkopf hinter den Masken nicht das 'wirkliche' Dahinter enthüllen: Er ist auch 'nur' gezeichnet. Der schriftliche Versuch, die eindeutige Referenz zwischen einem Photo und der Zeichnung dieses Photos zu beschwören, verdeutlicht, daß Zweifel an dieser Eindeutigkeit angebracht sind. Warum sonst müßte auf etwas ausdrücklich hingewiesen werden, das jede und jeder selbstverständlich als 'wirklich' innerhalb der Darstellungskonventionen von MAUS sehen und verstehen würde? Die Schrift kann dem Gezeichneten nur weitere Zeichen hinzugesellen. Sie löst das Problem der Referenz auf etwas 'Wirkliches', 'Wörtliches' nicht: Sie verschärft es.

Die Pointe des Panels ist, daß die Grenzen einer Interpretation der Tiermasken, die diese als Metaphern 'liest' und den Ausschluß, die Abwertung der Tiere übernimmt, durch die









Abb. 1

Sprache („REALLY!") sichtbar gemacht werden. Das Bild der Tiermaske zitiert die sprachliche, literarische Metapher (und deren Metaphysik) und nimmt ihren Schatten auf sich, indem es ihr Dahinter im Dunkeln läßt. Indem Spiegelman so die genuine Selbstreferentialität von Bild und Schrift in Comics und den Comic als erkenntniskritisches Medium nutzt, um die Fragwürdigkeit 'wirklicher' Referenz sichtbar zu machen, weist er explizit auf die metaphysische Struktur hin, die zwischen eigentlich/wörtlich/wirklich und uneigentlich/figural/fiktiv unterscheidet. Diese Unterscheidung, die hier immer etwas Wahreres 'hinter' den Masken vermutet als diese selbst, beruht auf der Projektion eines Wirklichen außerhalb der Zeichen oder deren wörtlichen Sinn. Eine solche Projektion muß sich deshalb – distanziert – als Wahrheit setzen und damit verdrängen, daß sie selbst eine auf Zeichen angewiesene Projektion ist[31].

Dieser poststrukturalistische Gemeinplatz hat im Kontext des Holocaust besondere Bedeutung. Denn éder Menschí ist nicht die einzig mögliche Projektion auf ein eigentliches Dahinter der Masken: Wenn alle Juden, gleich welcher Nation, in MAUS eine Mausmaske tragen, ließe sich folgern, daß das Eigentliche, das alle Juden verbindet, ihre naturgegebene Rasse ist, und Spiegelman so die nationalsozialistische Rasseideologie affirmiert. Er affirmiert das, was James E. Young als Begründung anführt, warum „kein unschuldiger Gebrauch der Metapher mehr möglich" sei, nämlich die Wörtlichkeit der nationalsozialistischen Metaphorik. Diese beruht auf der Abwertung 'der Juden' als Ratten oder Ungeziefer – als gestaltlose Rasse, die wesenlos nur als unüberschaubare, bedrohlich wimmelnde Masse in Erscheinung tritt. Die chimärische Einheit der jüdischen Körper in MAUS stellt die Juden als diese projizierte Rasse dar. Im „Nazi-Mythos", wie Jean Luc Nancy und Phillipe Lacoue-Labarthe herausgearbeitet haben[32], steht den 'Juden' der einheitliche, wesenhafte Mensch gegenüber, der ganz Gestalt, die Gestalt selbst ist: der Arier. Die Metaphorisierung der Juden mit Tieren entspricht innerhalb der Logik der Nazis ganz der Wesenlosigkeit ihrer Rasse. Während éder Arierí die reine Wörtlichkeit ist, sind 'die Juden' unreine Uneigentlichkeit. Um diese wertende Unterscheidung vornehmen zu können, mußten die Nazis 'die Juden' als homogene, alle nationalen Differenzen übergreifende 'Rasse' erst konstruieren und definieren[33]. Wie notwendig es für die rassistische Praxis ist, dem Gestaltlosen eine Gestalt zu geben, dafür sind die Mausmasken das Zeichen.

MAUS affirmiert die Metaphorisierung der Juden als wesenlose Rasse, wie auch deren definitorische Homogenisierung als *eine* Rasse durch das Merkmal der identischen Mausmasken. Diese Affirmation versucht die mörderische Praxis der Nazi-Ideologie darstellbar zu machen, indem sie an einer jeden Figur zeigt, wie deren Identität untrennbar von rassischer Definition markiert ist. Diese Affirmation ist keine einfache, sondern eine doppelte Affirmation: MAUS parodiert den nationalsozialistischen Rassebegriff, wie er für die Juden behauptet wurde, indem es diesen für *alle* 'Rassen' geltend macht. Dem Mauskopf steht kein Mensch in ganzer Gestalt gegenüber, an dem er sich messen lassen müßte. Der Arier ist ein Katzenkopf. Dessen 'Dahinter' ist ebensowenig bestimmbar und wird ebenso projiziert wie beim Mauskopf. Nur in dieser Hinsicht sind alle 'Rassen', alle Masken in MAUS gleich und unterscheiden sich nicht: *Alle* ermöglichen mehrere Projektionen, und keine bewahrheitet *eine* Projektion. Die Projektion einer eigentlichen Rasse wird in MAUS durch die *Unentscheidbarkeit des Dahinters* der Masken herausgefordert, ihre 'Wahrheit' als überhistorische 'Entscheidung', was sich tatsächlich hinter den Masken verbirgt, jedoch dekonstruiert.

Das Dilemma, darüber entscheiden zu müssen, was maskiert ist, und zugleich nicht entscheiden zu können, welche Projektion wahr ist, wird in MAUS zwischen Sehen und Lesen erfahrbar. Das historische Problem, das der antisemitische Rassismus der Nazis in Bezug auf die Identität eines und einer jeden einzelnen stellt, wird in der Lektüre nicht durch Einfühlung, sondern als Struktur der Darstellung deutlich. Jede Interpretation der Masken, die zwischen uneigentlich/figürlich/Maske und eigentlich/wörtlich/Dahinter trennt, stellt der Projektion der Nazis nur eine andere Projektion zur Seite. Die Unterscheidung zwischen Projektion und Ableitung, die Young durch eine Loslösung „von der Sprache, den Metaphern und den metaphysischen Prämissen" zu ermöglichen suchte, ist für MAUS nicht sinnvoll. Denn noch die Ableitung aus der oben erwähnten Passage, daß in ihr der Mensch als das einzig gültige Dahinter enthüllt werde, ist in MAUS 'verlaust' – Projektion. Aufgrund dieser von den Masken zitierten Struktur werden in MAUS „humanistische Philosophie" und „totalitäre Lehre" strukturell vergleichbar, ohne daß einer von beiden recht gegeben würde.

Die Darstellungstechnik der Masken parodiert so die metaphysische Struktur der Metapher, ohne ihre historische – im Nationalsozialismus vernichtende – Wirkungsmacht zu verharmlosen, sondern im Gegenteil als Projektion in jedem Panel deutlich zu machen. Damit zeigt MAUS einerseits die 'Schuld der Metapher' und lenkt andererseits das Augenmerk auf eine ganz andere, viel entscheidendere Frage: Welche Wahrheit, welche Projektion hat historisch die größte Macht? Was entscheidet über die Bedeutung und Wirkung der Tiermasken?

Diese Frage wird auf einer Seite in *And here my Troubles began* anhand einer Anekdote reflektiert, die Vladek seinem Sohn Art erzählt (II, 50, Abb. 2). Ein Häftling in Auschwitz insistiert beim Appell immer wieder darauf, Deutscher zu sein. „I'M A *GERMAN* LIKE YOU", sagt die Figur mit dem Mauskopf zum SS-Mann, um klarzustellen, daß er fälschlicherweise inhaftiert wurde und deshalb entlassen werden muß (II, 50/2). Art fragt seinen Vater, um sich Gewißheit über die Identität des Häftlings zu verschaffen: „WAS HE *REALLY* A GERMAN?". Und Vladek antwortet: „WHO KNOWS? (...) FOR THE GERMANS THIS GUY WAS *JEWISH*" (II, 50/4). Die Unmöglichkeit einer anderen Antwort illustrieren die beiden Panels, 'vor' denen der Dialog zwischen Vater und Sohn stattfindet. Das erste zeigt den Mann mit einer Mausmaske, das zweite wiederholt dessen Figur vollständig, nun aber mit einer Katzenmaske und von einer Schraffur verschattet. Es ist in diesem Nebeneinander zweier Masken nicht entscheidbar, was dieser Häftling 'wirklich' war, welche Maske seiner 'rassischen Identität' entspricht. Wenn das erste Panel die *Identifizierung* der Nazis zeigt, macht das zweite Panel im Schatten des Dialogs, der das Dilemma benennt, die *Identifikation* des Häftlings als Deutscher, sein Selbstbild, sichtbar, auf das auch der Schatten nationalsozialistischer Macht gefallen ist, durch die diese Situation überhaupt erst entsteht.

Diese Episode verdeutlicht, warum Youngs semantische Reflexion der Metapher nicht ausreicht und wie MAUS darüber hinausgeht. Identifizierung und Identifikation sind pragmatische Prozesse. Sie entstehen in vielfältigen Regeln und Konventionen, über die das einzelne Individuum keine direkte Macht hat[34]. Die Selbstbezeichnung des Häftlings als Deutscher ist möglich, ihr eignet aber keine performative Macht. Er kann zwar durch seinen Sprechakt versuchen, die Hierarchie zwischen sich und dem SS-Mann durch die Behauptung gemeinsamer Identität außer Kraft zu setzen, aber diese Aussage des Sprechakts ist in einer Situation bedeutungslos, in der die Hierarchie zwischen 'Jude' und 'Arier' durch zahlreiche Instanzen nationalsozialistischer Rassepolitik gesichert und durch deren Ideologie gerechtfertigt wird. Nach der „1. Verordnung zum Reichsbürgergesetz" von 1935, die als „Juden" aus dem „deut-

schen Volk" ausschloß, wer „drei jüdische Großeltern" hatten, mußte er *entweder* Jude oder Deutscher sein[35]. Der Sprechakt des Häftlings wendet sich zwar an den SS-Mann, in seiner Konsequenz aber gegen den gesamten nationalsozialistischen Machtapparat und ist deshalb notwendig vergeblich. Er zweifelt seine Identifizierung als Jude und deren Logik an, wenn er – 'als Jude' – behauptet, Deutscher zu sein. Der SS-Mann braucht gar nicht zu antworten. Sein vom Kapo unterstützter Blick legt die Identität des Häftlings ein weiteres Mal als 'Jude' fest (II, 50/2). Das zeigt die Mausmaske und ihre Wiederholung im folgenden Panel. Die Frage nach der „wirklichen" Identität des Häftlings ist also die Frage, welche Konventionen und Sprechakte historisch die größere Macht haben. Wenn sich die Identifikation des Individuums mit einem Kollektiv und die Identifizierung durch andere meist zu einer – rassischen und/oder nationalen – Identität verdichten, dann beweist das Beispiel des Häftlings die Kontingenz beider Prozesse, die durch keine metaphysische Instanz jenseits der Masken, jenseits historischer Machtverhältnisse gerechtfertigt ist.

Die Nazis hatten nicht nur die Macht, diesen Menschen nach Auschwitz zu deportieren und ihn dort gefangen zu halten. Sie hatten auch die Macht, ihn ausschließlich als Juden zu identifizieren und – das ist die brutale Antwort des SS-Mannes – als Juden umzubringen. Das zeigt die Mausmaske. Das letzte Panel wirkt wie ein Schlußstrich, der unter die Seite gezogen wird: „AND HE NEVER ANYMORE COMPLAINED" (II, 50/5).

Die Tiermasken sind Parodien des nationalsozialistischen Rassismus, weil sie sich kontingent zu der von diesem behaupteten Wahrheit verhalten und so dessen historische Gewalt reflektieren. MAUS parodiert damit nicht nur die nationalsozialistische Vorstellung vom ganzen Menschen, sondern verschiebt die Abwertung der Juden, indem es diese nicht – wie in der NS-Propaganda vorwiegend – als Ratten oder Insekten darstellt, sondern als Mäuse, und so deren Rassismus mit einem aus den Comics vertrauten Motiv überlagert[36].

Schon in dem ersten berühmten comic-strip, in dem nur Tiere agieren, sind die wichtigsten Protagonisten Katze, Maus und Hund: In Krazy Kat von George Herriman wird allerdings 'die Natur' auf den Kopf gestellt: „Krazy Kat is in love with Ignatz Mouse, who (...) finds no greater pleasure than 'keasing that kat's bean with a brick.' Though it is intended as an act of aggression, Krazy receives the brick as a sign of love. Offissa Pupp is in love with Krazy (...) and quite naturally hates Ignatz, whom he regularly incarcerates in a jail made of ... bricks"[37]. Ebensowenig mit der Natur und der Tierfabel hat auch der strip der "erdumkreisenden" Mickey Mouse zu tun[38], in dem Mickey regelmäßig gegen den Kater und Gangster Petleg Pete antritt und diesen, unterstützt von dem Hund Goofy, in den Knast steckt.

Wer nun behauptet, MAUS würde den Holocaust mit einer Täter (Katze) – Opfer (Maus) – Konstellation naturalisieren, übersieht nicht zuletzt, daß Spiegelman *diese* Tradition zitiert, in der Mäuse nie nur Opfer, aber immer bedroht sind. Ignatz und Mickey sind ihren Gegnern aus verschiedenen Gründen unterlegen, vermögen es aber immer wieder – und das ist die entscheidende sado-masochistische Ambivalenz dieser Figuren[39] –, diese (nicht selten gewaltsam) zu überlisten.

Gerade die Kontingenz der Comicdarstellungen zu den 'natürlichen Verhältnissen' ist es, die Spiegelman für die Darstellung *historischer* Verhältnisse nutzt, um so jede Naturalisierung zu dekonstruieren. Wenn die Nazis die Juden auch als andere Tierart, als "artfremd" aus der Menschheit auszuschließen versuchten[40], nimmt Spiegelman dies so ernst, daß er den Holocaust mit Tiermasken darstellt, was die natürliche Überlegenheit der Arier als Katzen über die Juden als Mäuse nachzuvollziehen scheint. Dieser Schein ist Parodie: Denn die Naturalisierung ist von Konventionen einer Darstellung überlagert, die nichts mit der Natur, aber sehr viel mit der Kultur des XX. Jahrhunderts zu tun hat.

Den Comics ist im Laufe ihrer Geschichte häufiger vorgeworfen worden, sie würden Stereotypen produzieren und damit die menschlichen Verhältnisse vereinfachen. Spiegelman wendet diesen scheinbaren Mangel zur Möglichkeit, durch die stereotypen Tiermasken das komplexe Problem des Rassismus, wie es in diesem Jahrundert durch die Nazis forciert wurde, darzustellen. Die Tiermasken in MAUS sind Stereotypen ohne Eigenschaften, in die aber jederzeit welche projiziert werden können. Und die Stereotypisierung steht in einem Spannungsverhältnis zu der erzählten Überlebensgeschichte des Vladek Spiegelman. Diese individuelle Geschichte ist von der stereotypen Maske ebenso untrennbar, wie der Tierkopf, den der Rassismus erzwingt, vom Menschenkörper.

MAUS parodiert mit den Mitteln der Comics die Ästhetik der Nazis. Diese Dimension deutet das Motto des zweiten Bandes auch an:

„Die Micky Maus ist das schäbigste, elendste Ideal, das je erfunden wurde. (...) Das gesunde Gefühl sagt eigentlich jedem anständigen Mädchen und jedem ehrlichen Jungen von selbst, daß das schmutzige und mit Dreck behaftete Ungeziefer, der große Bakterienüberträger im Tierreich, nicht zum idealen Tiertypus gemacht werden kann. (...) Hinweg mit der jüdischen Volksverdummung! Hinaus mit dem Ungeziefer! Herunter mit der Micky Maus, steckt Hakenkreuze auf!"[41].

Bibliographie

Louis Althusser: Ideologie und ideologische Staatsapparate. Anmerkungen für eine Untersuchung. In: ders.: Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie, Berlin 1977, S. 108-153 | **Aristoteles**: Poetik (übersetzt und hrsg. von Michael Fuhrmann), Stuttgart 1982 | **Jens Balzer**: Maus quält Katze, Hund kommt immer zu spät: Rückkehr zur Zwangswiederholung mit und ohne Sherrie Levine. In: Frauen Kunst Wissenschaft. Sonderheft. Übung, ein Stück Papier zu halten. Festschrift für Kathrin Hoffmann-Curtius zum 60. Geburtstag. (August 1997), S. 20-27 | **Zygmunt Bauman**: Dialektik der Ordnung – Die Moderne und der Holocaust, Hamburg 1992 | **Otto Baur**: Bestiarium Humanum – Der Mensch-Tier-Vergleich in Kunst und Karikatur, München 1974 | **Walter Benjamin**: Das Kunstwerk im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit (Erste Fassung). In: Gesammelte Schriften I, Frankfurt am Main 1991, S. 431-469 | **Karl Heinz Bittel**: Geschichte eines Überlebenden. In: Süddeutsche Zeitung, 12./13.9.1992, S. 11 | **Hamida Bosmajian**: The Orphaned Voice in Art Spiegelman's Maus I & II. In: Literature and Psychology, Jg. 44 (1998), Nr. 1-2, S. 1-22 | **Hendryk M. Broder**: Mauschwitz. In: Die Zeit, 7.7.1989, S. 47 | **Judith Butler**: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main 1992 | **Judith Butler**: Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, Berlin 1995 | **Mark Cory**: Comedic Distance in Holocaust Literature. In: Journal of American Culture, Jg.18 (1995) Nr. 1, S. 35-40 | **Jacques Derrida**: Die weiße Mythologie. Die Metapher im philosophischen Text. In: ders. Randgänge der Philosophie, Wien 1988, S. 205-258 | **Terrence Des Pres**: Holocaust Laughter?. In: Barel Lang (Hg.): Writing and the Holocaust. New York, London 1988, S. 216-233 | **Thomas Doherty**: Art Spiegelman's Maus. Graphic Art and the Holocaust. In: American Literature, Jg. 68 (1996) Nr. 1, S. 69-84. | **Ole Frahm**: Das weiße M. Zur Geneaologie von MAUS(CHWITZ). In: Fritz Bauer Institut (Hg.): Überlebt und unterwegs. Jüdische Displaced Persons im Nachkriegsdeutschland. Jahrbuch 1997 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust. Frankfurt, New York 1997, S. 303-340. | **Ole Frahm**: Art Spiegelman, der inhaftierte Künstler. Ein Versuch über die Grenzen souveräner Performanz. In: Frauen Kunst Wissenschaft. Sonderheft. Übung, ein Stück Papier zu halten. Festschrift für Kathrin Hoffmann-Curtius zum 60. Geburtstag. (August 1997), S. 28-36 | **Esther B. Fein**: The Holocaust as a Cartoonists Way of Getting to know his Father. In: The New York Times, 10.12.1991, S. B1-B2 | **David A Gerber**: Of Mice and Jews. In: American Jewish History, Jg. 77 (1987), Nr. 1, S. 159-175 | **Thierry Groensteen** (Hg.): Animaux en Cases. Une Histoire critique de la Bande Dessinee animalieres. Paris 1987 | **Hillel Halkin**: Inhuman Comedy. In: Commentary, Jg. 93 (1992), Nr. 2, S. 55-56 | **Raul Hilberg**: Die Vernichtung der europäischen Juden. Durchges. und erw. Aufl., Frankfurt am Main 1990 | **Rudolf Höß**: Kommandant in Auschwitz (hrsg. von Martin Broszat), Stuttgart 1963 | **Max Horkheimer/Theodor W. Adorno**: Dialektik der Aufklärung – Philosophische Fragmente, Frankfurt am Main 1989 | Andreas Huyssen: Von Mauschwitz in die Catskills und zurück: Art Spiegelmans Holocaust-Comic Maus. In: Manuel Koeppen, Klaus Scherpe: Bilder des Holocaust. Literatur, Film, Kunst, Köln 1997, S. 171-187 | **Hans J Kagelman.**: Hitler und Holocaust im Comic. In: Psychosozial, Jg. 13 (1990), H. 4, S. 85-102 | **Carsten Laqua**: Wie Micky unter die Nazis fiel. Walt Disney und Deutschland, Reinbek bei Hamburg 1992 | **Primo Levi**: Ist das ein Mensch? München, Wien 1988 | **Bernhard Lösener/Friedrich A. Knost**: Die Nürnberger Gesetze nebst den Durchführungsverordnungen und den sonstigen einschlägigen Vorschriften, Berlin 1938 | **Jaye Berman Montresor**: Parodic Laughter and the Holocaust. In: Studies in american jewish Culture, Jg. 12 (1993), S. 126-133 | **Jean-Luc Nancy / Phillipe Lacoue-Labarthe**: Der Nazi-Mythos. In: Christoph Tholen/Elisabeth Weber (Hg.): Das Vergessen(e) – Zur Anamnese des Undarstellbaren, Wien 1997, S. 158-190 | **Hans-Jürgen Pandel**: „MAUSCHWITZ" – Die Kinder der Opfer und die Auseinandersetzung der „zweiten Generation". In: Geschichte lernen, H. 37 (1994), S. 61-65 | **Erich Maria Remarque**: Im Westen nichts Neues, Berlin 1928 | **Alvin Rosenfeld**: A Double Dying. Reflections on Holocaust Literature, Bloomington 1980 | **Georg Seeßlen**: Natural born Nazis. Faschismus in der populären Kultur, Berlin 1996.

Art Spiegelman: MAUS – A Survivor's Tale – My Father bleeds History, New York 1986 | Commix – An Idiosyncratic Historical and Aesthetic Overview. In: Print (1988) Nr. 11/12, S. 61-73, 195-196. | Maus & Man. In: Village Voice, Jg. 34, Nr. 23, 6.6.1988, S. 20-22 | MAUS - A Survivor's Tale II - And here my troubles began, New York 1991 | The Complete MAUS. CD-ROM, New York 1994 | Little Orphan Annie's Eyeballs. In: The Nation, 17.1.1994.

Risa B. Sodi: A Dante of Our Time – Primo Levi and Auschwitz, New York, Frankfurt am Main, Bern 1990 | **Klaus Theweleit**: Männerphantasien I, Reinbek bei Hamburg 1977 | **Tzvetan Todorov**: Angesichts des Äußersten, München 1993 | **James E. Young**: Beschreiben des Holocaust - Darstellung und Folgen der Interpretation, Frankfurt am Main 1992 | **Slavoj Zizek**: Liebe dein Symptom wie dich selbst! Jacques Lacans Psychoanalyse und die Medien, Berlin 1991.

Im Zitat der nationalsozialistischen Ablehnung der "jüdischen" Mickey Mouse wird Spiegelmans parodistische Affirmation auf ästhetischer Ebene deutlich: MAUS zitiert nicht nur deren Figur, sondern stellt auch im Medium der Mickey Mouse dar. MAUS produziert mit seinen chimärischen Tiermasken ohne Dahinter eine Comic-Ästhetik, die das Pathos, die Reinheit und Ganzheit nationalsozialistischer Ästhetik parodiert[42]. Diese Parodie erfaßt insofern auch die Tragweite nationalsozialistischer Taten, als sie in die Darstellung der Figuren und ihrer Identität durch die Tierköpfe als Parodie des Rassismus eingelassen ist.

Wenn Auschwitz den „Tod des Menschen“ und der „Idee vom Menschen“ bewirkte, dann zeigt MAUS, daß deren „neue Geburt“ nur unter den Bedingungen der 'Tiermasken ohne Dahinter' stattfinden kann: unter den Bedingungen eines Rassismus, der ohne essentialistische Wahrheit, diese evozierend, gesellschaftlich wirksam ist. Nach MAUS muß das Menschenbild mit einer Tiermaske gedacht werden, die von diesem untrennbar ist. MAUS zeigt so die Untrennbarkeit von zwei sprachlich getrennten Worten: Mensch und Jude. „'After Auschwitz we are all Jews'“[43] zitiert Art Spiegelman Elie Wiesel. Deshalb läßt sich mit MAUS die von Theodor W. Adorno und Max Horkheimer perspektivierte Hoffnung bezweifeln: "In der Befreiung des Gedankens von der Herrschaft, in der Abschaffung der Gewalt, könnte sich erst die Idee verwirklichen, die bislang unwahr blieb, daß der Jude ein Mensch sei“[44]. Es gibt keine Befreiung der Menschen von der Herrschaft der Tiermasken. Die Masken 'abschaffen' zu wollen, führt zu keiner Gesellschaft von Gleichen, sondern bedeutet Gewalt, bedeutet notwendig den Ausschluß von wiederum maskierten Anderen. Deshalb gibt es in MAUS keine Menschen, deshalb sind alle Menschen von den Tieren untrennbar. Das ist der Schatten der Vergangenheit, der auf den Menschen liegt und an den MAUS Panel für Panel erinnert.

Die Philosophin Judith Butler hat angemerkt, daß die Figur des Menschen als Körper unter anderem durch den wiederholten Ausschluß der Tiere hergestellt wird und die Ausgeschlossenen die Menschen wie Gespenster heimsuchen[45]. Es könnte scheinen, daß MAUS diese Gespenster als Masken des Rassismus sichtbar macht. Wie deshalb eine Gesellschaft aussähe, in der sich keine Gruppe im Namen der Menschheit zum Menschen erhebt, um andere als Tiere auszuschließen, und ob eine Gesellschaft möglich ist, die sich nicht gewaltsam von den Masken zu befreien sucht, sondern diese bedeutungslos werden läßt, das sind die Fragen, die MAUS mit seiner Parodie an die Neue Weltordnung mehr als fünfzig Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg stellt.





Abb. 2

29 Art Spiegelman: Little Orphan Annie's Eyeballs. In: The Nation, 17.1.1994. Auch auf Art Spiegelman: The Complete MAUS, CD-ROM, New York 1994.
30 Zur weiteren Untersuchung dieser Passage vgl. Ole Frahm: Art Spiegelman, der inhaftierte Künstler. Ein Versuch über die Grenzen souveräner Performanz. In: Frauen Kunst, Wissenschaft. Sonderheft. Übung, ein Stück Papier zu halten. Festschrift für K.Hoffmann-Curtius zum 60. Geburtstag. (Aug.1997), S. 28-36.
31 Den Begriff der Projektion in Bezug auf den Antisemitismus haben Max Horkheimer / Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt am Main 1989, S. 196-209 entwickelt.
32 Jean-Luc Nancy, Phillipe Lacoue-Labarthe: Der Nazi-Mythos. In: Chr. Tholen, E. Weber (Hg.): Das Vergessen(e). Zur Anamnese des Undarstellbaren. Wien 1997, S. 158-190, bes. S. 184.
33 Daß diese Definition eine relativ komplizierte, nicht zuletzt juristische Angelegenheit war, die 1935 zu den Nürnberger Gesetzen führte, hat Raul Hilberg ausführlich beschrieben. Raul Hilberg: Die Vernichtung der Europäischen Juden. Durchgesehene und erweiterte Aufl., Frankfurt am Main 1990, S. 69-84.
34 Vgl. zu dieser komplexen Frage: Louis Althusser: Ideologie und ideologische Staatsapparate. Anmerkungen für eine Untersuchung. In: ders.: Ideologie und ideologische Staatsappa-rate. Aufsätze zur marxistischen Theorie, Berlin 1977, S. 108-153; Judith Butler: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main 1992.
35 Hilberg, 76.
36 Otto Baur gibt einen ‹berblick über die Darstellung von Tierfiguren, allerdings ohne Comics zu erwähnen – Otto Baur: Bestiarium Humanum. Der Mensch-Tier-Vergleich in Kunst und Karikatur, München 1974. ‹ber Tierfiguren in Comics informiert Thierry Groensteen (Hg.): Animaux en Cases. Une Histoire critique de la Bande Desinee animalieres, Paris 1987.
37 Art Spiegelman: Commix - An Idiosyncratic Historical and Aesthetic Overview. In: Print (1988) Nr. 11/12, S. 61-73, 195-196, hier S. 66 f.. Zur näheren Analyse von Krazy Kat vgl. Jens Balzer: Maus quält Katze, Hund kommt immer zu spät: Rückkehr zur Zwangswiederholung mit und ohne Sherrie Levine. In: Frauen Kunst Wissenschaft. Sonderheft. ‹bung, ein Stück Papier zu halten. Festschrift für Kathrin Hoffmann-Curtius zum 60. Geburtstag. (August 1997), S. 20-27; Harry Morgan: Sept Leçons sur Krazy Kat. In: Groensteen, 32-43.
38 Vgl. Walter Benjamin: Das Kunstwerk im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit (Erste Fassung). In: Gesammelte Schriften I, Frankfurt am Main 1991, S. 431-469, hier 462.
39 Ebd.; Balzer, 26.
40 Vgl. Bernhard Lösener / Friedrich A. Knost: Die Nürnberger Gesetze nebst den Durchführungsverordnungen und den sonstigen einschlägigen Vorschriften, Berlin, 1938, S. 11. Lösener war maßgeblich an der Erstellung der Nürnberger Gesetze beteiligt – Vgl. Hilberg, 75 f..
41 Anders als in MAUS angegeben, ist dieses Zitat von 1931 und hier nach Carsten Laqua: Wie Micky unter die Nazis fiel. Walt Disney und Deutschland, Reinbek bei Hamburg 1992, S. 35 zitiert.
42 Vgl. Doherty, 72. Andere Autoren betonen die inhaltliche Funktion der Parodie als Gelächter oder komische Distanz. Vgl. Mark Cory: Comedic Distance in Holocaust Literature. In: Journal of American Culture, 18. Jg.(1995), Nr. 1, S. 35-40, bes. 38; Terrence Des Pres: Holocaust Laughter?. In: Barel Lang (Hg.): Writing and the Holocaust. New York, London 1988, S. 216-233, bes. 228 ff; Jaye Berman Montresor: Parodic Laughter and the Holocaust. In: Studies in american jewish Culture, Jg. 12 (1993), S. 126-133, bes. 130.
43 Art Spiegelman: Maus & Man. In: Village Voice, Jg. 34, Nr. 23, 6.6.1988, S. 20-22, hier 22.
44 Horkheimer / Adorno, 209.
45 Judith Butler: Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, Berlin 1995, S. 80 f.

Inglan' still a bitch

1983 wurde in London der 'schwarze' Jugendliche Stephen Lawrence von 'weissen' Jugendlichen ermordet. Seine Mörder wurden jedoch nicht verurteilt. Anfang 1999 erschien ein mit den Ermittlungen befaßter Untersuchungsbericht, der den institutionellen Rassismus der Behörden mit für den deutschen Sprachgebrauch ungewöhnlich deutlichen Worten benennt. Angesichts dessen konnte leicht der Eindruck gewonnen werden, es hätte in England ein Dammbruch in Sachen Rassismusdiskussion stattgefunden.
In der Londoner Zeitschrift CARF (Campaign against racism and fascism) wird so in der April-Ausgabe von einer seit Jahren einzigartigen öffentlichen Diskussion über Rassimus gesprochen. Diese Einschätzung trifft wohl durchaus auf linke und linksliberale Kreise in London zu. Aber wie sieht es in der Mitte der Medienlandschaft aus? Geht es wirklich um die Bekämpfung des Rassismus in der Gesellschaft? Ein genauerer Blick hinter die Kulissen macht deutlich, daß es sich hier bestenfalls um einen kurzlebigen Etappensieg der antirassistischen Bewegung handelt.

Autor: **Peter Wolf**
Fotos: **Betty B. + Quickmaster Q.**



Vorweg allerdings wegen des aktuellen erneuten Prozeß gegen Safwan Eid ein paar Worte zu Deutschland: 1996 starben bei dem in Deutschland bisher folgenschwersten Brandanschlag auf eine Lübecker Flüchtlingsunterkunft zehn Menschen. Ein Bewohner des Hauses wurde anstatt der schwer belasteten und sich selbst belastenden deutschen Jugendlichen angeklagt, die Mordtat begangen zu haben. Dank seiner Verteidigung und anderer Unterstützung wurde Safwan Eid zunächst freigesprochen. (siehe 17°C Nr. 16 "The Truth lies ..."). Der Bundesgerichtshof hob im Sommer 1998 das Urteil auf, da Abhörprotokolle von Gesprächen von Safwan Eid und Besuchern, die während seiner Untersuchungshaft mitgeschnitten wurden, im ersten Prozeß nicht als Beweismittel herangezogen wurden. Der Prozeß gegen Safwan Eid wurde jetzt vor dem Kieler Landgericht am Freitag, den 3. September 1999, erneut eröffnet. Doch damit nicht genug: Anfang Juni 1999 wurde zudem das Ermittlungsverfahren gegen die deutschen Jugendlichen zum zweiten Mal eingestellt.
Nicht um platte Vergleich anzustellen, sondern um die Diskussion um institutionellen Rassismus zu ergänzen, organisiert die Redaktion der 17°C zusammen mit anderen am 26. November 1999 eine Veranstaltung mit unserem Autor Les Beck aus London zum Mord an Stephen Lawrence und dem Macpherson-Bericht.

[Der Macpherson-Bericht und die Medien]

Am 24. Februar diesen Jahres veröffentlichte die Macpherson-Kommission zur Untersuchung des Mordfalls Stephen Lawrence ihren Abschlußbericht. Das 335 Seiten starke Dokument, Ergebnis einer dreizehnmonatigen Untersuchung, ist ein ebenso detaillierter wie deprimierender Katalog des Versagens der Londoner Metropolitan Police (Met) und der Kronanwaltschaft (CPS), einen rassistischen Mord als solchen zu erkennen und auch zu behandeln. Die Mechanismen, die hier relativ zahm beschrieben werden, dürften den BeobachterInnen des Lübecker Brandstiftungsverfahrens bekannt vorkommen: da werden Opfer und Zeugen als suspekt und tatverdächtig behandelt; da weigern sich die leitenden Ermittler, rassistische Motive auch nur als Möglichkeit in ihre Ermittlungen einzubeziehen; da wird eindeutigen Hinweisen auf die möglichen weiüen Täter und ihr offen rassistisches Umfeld zunächst gar nicht und dann nur sehr zögerlich nachgegangen; da werden Spuren nicht gesichert, verfügbare Polizeikräfte nicht effektiv eingesetzt, wichtige Beweisstücke verschlampt und die Aussagen schwarzer Zeugen durch Polizisten diskreditiert; da verwahren sich die ermittelnden Beamten und ihre Vorgesetzten, ohne sich der Ironie ihrer Aussagen bewußt zu sein, heftig gegen den Vorwurf, ihre mangelndes Interesse und ihre offensichtliche Inkompetenz könnten etwas mit der Hautfarbe des Mordopfers zu tun haben, und... und... und.

(Der komplette Bericht kann unter: http://www.officialdocuments.com.uk/document/cm42/4262/4262.htm eingesehen werden.)

Am Ende ihrer Untersuchung kommt die Kommission zu einem vorsichtig formulierten, aber dennoch eindeutigem Schluß: "Wir haben die Beweislage vorsichtig und mit großer Sorgfalt verfolgt und die Argumentation beider Seiten (der Polizei und der Vertreter der Betroffenen, d. A.) in Betracht gezogen. Wir glauben, daß in allen angesprochenen Bereichen Anzeichen eines institutionalisierten Rassismus deutlich werden. Wir akzeptieren jedoch weder, daü dieser die Kernursache des Scheiterns dieser (polizeilichen) Untersuchung war, noch daß die Existenz eines institutionalisierten Rassismus innerhalb der Polizei bedeutet, daß alle Polizisten rassistisch sind. Wir stimmen darin überein, daß die (Londoner) Metropolitan Police, wie auch andere Polizeieinheiten, von institutionalisiertem Rassismus betroffen sind. Darüber hinaus sollten unsere Schlußfolgerungen zum Zustand der Polizei nicht zur Selbstzufriedenheit in anderen Institutionen und Organisationen führen. In vielen von diesen, die Strafjustiz eingeschlossen, gibt Anzeichen einekollektiveVersagens." (Macpherson,1999:46.27)

Mit diesem Befund wurde nun, 18 Jahre nach dem Erscheinen des Scarman-Berichts zu den "Rassenkrawallen" in Brixton 1981, amtlich, was Betroffene und antirassistische Gruppen schon seit Anfang der siebziger Jahre proklamierten: rassistische Denkweisen und Verhaltensmuster sind nicht nur das Problem einer kleinen "unverbesserlichen Minderheit", sondern ziehen sich wie ein brauner Faden durch die Strukturen der britischen Polizeikräfte, des Justiz- und Strafsystems, des Gesundheits- und Erziehungswesens und – nicht zuletzt – des öffentlichen Verwaltungswesens. Bedeutet dieses, für deutsche Verhältnisse kaum denkbare Eingeständnis nun einen Durchbruch im öffentlichen Diskurs über Rassismus in Großbritannien?

Aus der Ferne betrachtet lassen die ersten Reaktionen auf den Macpherson-Bericht einen solchen Schluß durchaus zu. Bereits im Vorfeld der Veröffentlichung bekannten zehn englische Polizeipräsidenten, daß es in ihren Einheiten, wie überall anderswo auch, sehr wohl Fälle, ja sogar "gehäufte Fälle" rassistischen Verhaltens gäbe (Independent vom 16.10.98). Zwei weitere Polizeiführer, die Polizeipräsidenten von Sussex und West Yorkshire, gingen noch einen Schritt weiter, indem sie den Vorwurf des institutionalisierten Rassismus für ihre Einheiten pauschal akzeptierten. Nach der Veröffentlichung des Berichts folgten eine Anzahl von, wohlgemerkt oftmals nur halboffiziellen, "mea-culpa"- Statements aus dem Erziehungswesen, der Feuerwehrgewerkschaft und an deren Sektoren des öffentlichen Dienstes (Leserbriefe im Guardian von 26.02.99).

Innenminister Jack Straw würdigte anläßlich der Veröffentlichung des Berichts die Eltern des Ermordeten für ihren sechs Jahre langen Kampf um Gerechtigkeit für ihren Sohn, und kündigte für die nächste Sitzungsperiode des Parlaments eine Reihe gesetzlicher Initiativen an: eine Neufassung des Race Relations Acts von 1976, von dem die Polizei bislang ausgenommen war, und ein Gesetz zur Informationsfreiheit, nach dem auch die Polizei Rechenschaft über alle Aspekte ihrer Arbeit ablegen muß (Guardian vom 24.03.99).

Die Vereinigung der Polizeibehörden kündigte an, daß sie ihre Anstrengungen zur Rückgewinnung des Vertrauens der ethnischen Minderheiten verdoppeln und die Anzahl von Vertretern der Minderheitsgruppen in ihren Reihen erhöhen wolle. Die Metropolitan Police, den Pauschalvorwurf eines institutionalisierten Rassismus immer noch zurückweisend, reagierte schlieülich mit der Einrichtung einer Sondereinheit zur Bekämpfung rassistischer

Verbrechen und versprach zügige und umfassende Reformen ihres Rekrutierungs- und Ausbildungsprogrammes (Pressemitteilung der Polizei vom 24.02.99).

Daß diese Gesten des guten Willens nicht nur von der liberalen Presse, sondern auch von den betroffenen Gruppen selbst ernst genommen werden, zeigte sich anläßlich der jüngsten Bombenanschläge in London: führende Aktivisten antirassistischer Gruppen, unter ihnen auch Neville und Doreen Lawrence, nahmen am 24. April an der Rekonstruktion des Anschlags auf den Brixtoner Markt teil und verteilten Seite an Seite mit Polizeibeamten der Met Flugblätter an Passanten, in denen die Polizei um Hinweise auf den oder die Täter bat. Ist dies alles nun, wie Suresh Grover, Direktor der Londoner Racism Monitoring Group, bereits im September 1998 meinte, als Ausdruck einer "dramatischen Veränderung" (Labour Left Briefings) des Bewußtseins der britischen Öffentlichkeit zu sehen?

Richtig ist sicherlich, daü die symbolische Bedeutung des Macpherson-Berichts kaum zu überschätzen ist. Fest steht auch, daß es ohne die hartnäckige und beständige Arbeit der Familie Lawrence und ihrer UnterstützerInnen nie bis zu einer offiziellen Untersuchungskommission gekommen wäre. Davon zeugt das Schicksal der zumeist kurzlebigen Kampagnen für die anderen mindestens 25 Opfer rassistischer Morde in Groübritannien seit 1991. 13 davon liegen zeitlich nach dem Mord an Stephen Lawrence im April 1993. So gesehen ist Macpherson durchaus als Etappensieg der antirassistischen Bewegung zu sehen. Was nun jedoch den "öffentlichen Diskurs" über Rassismus und das seit Anfang 1998 plötzlich ansteigende Interesse am Mordfall Lawrence betrifft, rät die Erfahrung zur Vorsicht mit voreiligen Schlüssen und ahistorischen Vergleichen, beispielsweise zwischen Entwicklungen in Großbritannien und in Deutschland. Auf einen zweiten, kritischeren Blick hin erscheinen einige der oben genannten Positionen und Gesten des guten Willens schon weniger eindeutig.



[Der Mord an Stephen Lawrence – Chronologie]

2. April 1993
Stephen Lawrence wird in Eltham, Südlondon, von einer Gruppe rassistischer Jugendlicher überfallen und erstochen. Polizei ermittelt "in alle Richtungen".

29. April 1993
Die gerichtliche Untersuchung zu den Umständen seines Todes wird eröffnet und vertagt.

6. Mai 1993
Stephens Eltern treffen Nelson Mandela anläßlich dessen Staatsbesuchs.

07. Mai 1993
Gary Dobson, Neil und Jamie Acourt werden verhaftet.

10. Mai 1993
David Norris wird verhaftet.

13. Mai 1993
Neil Acourt wird des Mordes an Stephen angeklagt.

03. Juni 1993
Mit Luke Knight wird ein fünftes Mitglied der Bande verhaftet.

23. Juni 1993
Knight wird ebenfalls wegen Mord angeklagt.

4. Juli 1993
Stephen wird in Jamaica beerdigt.

29. Juli 1993
Die Kronanwaltschaft läüt die Anklagen "aus Mangel an Beweisen" fallen.

15. August 1993
Nach Anschuldigungen gegen die ermittelnden Beamten kündigt Scotland Yard eine interne Untersuchung unter der Leitung von Oberkommissar Baker an. Im Ergebnis werden keine Verfehlungen der Polizei feststellt, sondern Stephens Eltern und ihr Anwalt der Behinderung der Ermittlungen beschuldigt.

September 1993
Vor dem Hintergrund einer extrem gewalttätigen "Rights for Whites" Kampagne im Londoner East End wird Derek Beackon in einer Nachwahl für die neonazistische British National Party in die Bezirksversammlung von Tower Hamlets gewählt.

21. Dezember 1993
Die gerichtliche Untersuchung zu Stephens Tod wird wiedereröffnet und vertagt.

15. April 1994
Die Kronanwaltschaft weigert sich erneut, Anklage zu erheben.

Da wäre zunächst einmal die Position der Polizei. Während die vorauseilenden Selbstbeschuldigungen der provinziellen Polizeidirektoren durchaus eine Abweichung von den üblichen Mustern im Umgang mit solchen Fällen bedeuten, gehen diese in der Mehrzahl inhaltlich nicht über die von Lord Scarman in seinem Bericht zu den "Rassenunruhen" von 1981 popularisierte "rotten-apple-defence" hinaus.* Der zufolge gäbe es in der Polizei, wie überall anderswo auch, leider eine bedauerliche Anzahl individueller Fälle rassistischen Verhaltens, die aber keineswegs die Kritik der Organisation an sich rechtfertigten. Daß es bis zu diesen Eingeständnissen 18 Jahre gedauert hat, und daß diese im Falle von Sir Paul Condon und "seiner" Met keineswegs freiwillig kamen, könnte also genauso gut als Zeichen dafür interpretiert werden, wie wenig sich innerhalb der Polizei in den letzten Jahren bewegt hat. Damit bleibt jedoch noch immer die Frage nach dem Anlaß für diese "Entwaffnungsschläge" gegen die öffentliche Kritik.

Ein Grund mag in der angespannten finanziellen Lage der Polizeikräfte liegen. Die ständige instrumentelle Verknüpfung der Forderung nach verstärkter Rekrutierung unter den Angehörigen von Minderheitengruppen mit Hinweisen auf Stellenkürzungen (Macpherson, 47.64-66) erinnert hier doch mehr als nur ein wenig an die überraschende Entdeckung des "gefährlichen Rechtsextremismus" durch den deutschen Verfassungsschutz so circa 1992/93, als sich im Zuge der Wiedervereinigung und ihrer Kosten gerade eine Diskussion um die Prinzipien und Finanzierung des Schnüffelstaates anbahnte. Die britische Polizei, bis Ende der Achtziger noch eines der finanziellen Hätschelkinder der Maggie T, ist jedoch nicht nur in finanzieller Hinsicht zum Opfer des Thatcherismus geworden. Die von den Konservativen forcierte und von New Labour beibehaltene Einführung marktwirtschaftlicher Effizienz- und Leistungskontrollmechanismen im öffentlichen Dienst – unter John Major mit einer Rhetorik von Kunden – anstatt Bürgerrechten verbunden – hat zwar nicht zur Demokratisierung der britischen Gesellschaft beigetragen, wohl aber zu einer Veränderung im Verhältnis von Öffentlichkeit und Polizei. Ineffizienz und mangelnde Leistungsfähigkeit auf Kosten von König Kunde sind hier nicht länger wohl gelitten.

Im Zuge dieses Wandels ist auch das langsame Ende der "dauernden, wenn auch nicht ekstatischen Ehe" von Polizei und Presse von Bedeutung, in der "beide Partner sich in Schwierigkeiten helfen, ihre wechselseitigen Fehler tolerieren und die Interessen des anderen Partners ohne Vernachlässigung der eigenen Interessen fördern'" (Robert Marks, Chef der Met, in einer Rede 1971). Die Stellung der Polizei mit ihrer hohen Skandalträchtigkeit und Journalisten unfreundlichen Informationspolitik gegenüber den Medien ist hier deutlich geschwächt. Einen automatischen Kadavergehorsam der konservativen Presse, wie etwa nach der Veröffentlichung des Scarman-Berichtes 1981, als sich die rechte Presse nach dem Motto "Support, not criticism!" auf "die schwarze Straßenkriminalität" einschoß und damit direkt oder indirekt die provokative Verwendung der Stop-and-search-Strategie gegen die schwarze Bevölkerung rechtfertigte [2], gibt es heute allenfalls noch im Hinblick auf die Kriegsberichterstattung über "unsere Jungs im Golf/ im Kosovo...". "Sleaze", die Gemengelage aus Korruption und Unfähigkeit im öffentlichen Leben, verkauft sich gut und bietet Journalisten

Mai 1994
Beackon verliert seinen Sitz in der Bezirksversammlung, obwohl seine absolute Stimmzahl steigt.

August 1994
Die Polizei nimmt ihre Ermittlungen gegen die Verdächtigen erneut auf. Trotz intensiver Bemühungen der neuen Ermittler – Observationen, Abhören der Telefone und Filmen in der Wohnung – ergeben sich keine neuen konkreten Beweise.

22. April 1995
Die Eltern Stephens strengen eine Zivilklage gegen die fünf mutmaülichen Täter an. Neil Acourt, Knight und Norris werden in der Folge erneut verhaftet, Jamie Acourt sitzt wegen einer anderen Mordsache bereits in Untersuchungshaft - für die er übrigens auch später freigesprochen wird.

23. August 1995
Beim Haftprüfungstermin werden die Anklagen gegen Jamie Acourt und Norris wegen Mangels an Beweisen fallengelassen.

29. August 1995
Dobson wird ebenfalls des Mordes angeklagt.

18. April 1996
Das Verfahren gegen Knight, Dobson und Neil Acourt wird eröffnet.

24. April 1996
Inspektor Grover, einer der ermittelnden Polizisten, der u.a. Verbindungen zur Familie Norris hat, behauptet, Stephens Freund Duwayne habe ihm auf der Fahrt zur Gegenüberstellung zu verstehen gegeben, daü er wisse, wen er identifizieren müsse. Der Vorsitzende Richter klassifiziert daraufhin die Identifikation der Täter durch Duwayne als "unzulässigen Beweis": das Verfahren platzt. Nach englischem Recht dürfen die solchermaßen Freigesprochenen nicht noch einmal für dieselbe Tat angeklagt werden.

10. Februar 1997
Die gerichtliche Untersuchung zu Stephens Tod wird zum dritten Mal eröffnet. Knight, Dobson, Norris und die Acourt-Brüder werden als Zeugen geladen und verhört, verweigern aber zum dritten Mal die Aussage.

13. Februar 1997
Die Daily Mail druckt die Fotos und Namen der fünf unter der Schlagzeile "Mörder" auf ihrer Titelseite.

März 1997
Die Police Complaints Authority beginnt mit einer zweiten Untersuchung der Behandlung des Falls Lawrence durch die Metropolitan Police.

7. Mai 1997
Labour erringt einen erdrutschartigen Wahlsieg.

31. Juli 1997
Labours neuer Innenminister, Jack Straw, beruft eine Untersuchungskommission zum Mordfall Lawrence unter Vorsitz von Lord William Macpherson.

Dezember 1997
Die Police Complaints Authority stellt für die ursprüngliche Ermittlung "erhebliche Mängel, Unterlassungen und ungenutzte Möglichkeiten" fest.

24. März 1998
Die öffentliche Untersuchung beginnt mit der Beweisaufnahme in London.

13. November 1998
Die Beweisaufnahme wird nach weiteren Anhörungen in Manchester, Birmingham, Bradford und Bristol abgeschlossen.

15. Februar 1999
Der Bericht wird dem Innenminister übergeben.

22. Februar 1999
Innenminister Straw scheitert in dem Versuch, eine einstweilige Verfügung gegen die vorzeitige Veröffentlichung des Berichts zu erwirken.

24. Februar 1999
Der Macpherson-Bericht wird veröffentlicht.

17. April 1999
Im Londoner Stadtteil Brixton explodiert am Eingang eines stark besuchten Marktes eine Nagelbombe; 39 Menschen werden verletzt. Vier neonazistische Gruppen, darunter Combat 18 und eine Gruppe namens White Wolves, bekennen sich zu dem Anschlag.

24. April 1999
Ein zweiter Sprengsatz explodiert in der Brick Lane im East End von London; fünf Passanten werden leicht verletzt.

30. April 1999
Eine dritte Bombe explodiert in einer überwiegend von Schwulen und Lesben besuchten Kneipe in Soho und tötet 3 Menschen und verletzt 70 weitere, einige davon schwer.

1. Mai 1999
Hinweise aus der Bevölkerung nach der Veröffentlichung von Überwachungskamera Fotos führen zur Verhaftung von David Copeland als mutmaßlichen Bombenleger.



aller Couleur die Möglichkeit, sich zur letzten Bastion des Schönen, Wahren und Guten hochzustilisieren. Heute manchmal eben auch auf Kosten des schwächeren "Ehepartners".

In diesem Sinne läßt sich auch das relative späte, aber dafür um so heftigere Interesse der rechten Presse am Mordfall Lawrence erklären. Bis zum Frühjahr 1998 blieb hier alles beim üblichen. Rechte Blätter wie Daily Mail und Telegraph, Boulevardzeitungen wie die Sun und der Mirror schenkten dem Mord an Stephen und der Kampagne genauso wenig Beachtung wie den anderen rassistischen Morden zuvor oder danach. Was hier dazu geschrieben wurde, bewegte sich in traditionellen Mustern: rassistische Mörder als "wilde Tiere", "böse Extremisten'"und, kaum besser, schwarze und weiße Antirassisten als Teil der linken PC-Mafia, die mit ihrer Hatz gegen Polizisten deren ohnehin schon schweren Job so gut wie unmöglich machen. Eine ausführlichere Berichterstattung über den Fall und rassistische Gewalt im allgemeinen gab es ausschließlich in der liberalen Presse und, weniger ausführlich, in der Berichterstattung der BBC.

Dies änderte sich mit der Entscheidung der erzreaktionären Daily Mail am 24. Februar 1997 die Fotos und Namen der fünf Beschuldigten unter der Überschrift "Mörder" auf ihrer Titelseite zu veröffentlichen. Paul Dacre, Chefredakteur des Murdoch Blattes, erklärte seinen Lesern den Sinn der Veröffentlichung: "Wenn sie (die mutmaßlichen Täter, d.A.) beweisen können, daß sie unschuldig sind, sollen sie uns doch verklagen." Kritischen Beobachtern zufolge waren es allerdings weniger der rassistische Hintergrund der Tat oder der Wunsch nach Gerechtigkeit für die Familie Lawrence, die Dacre in Rage brachten, als vielmehr die Tatsache, daß die fünf Beschuldigten sich in beiden Prozessen und der gerichtlichen Anhörung strikt auf ihr Recht zur Aussageverweigerung beriefen. Für die Abschaffung dieses Rechts hatte sich die Redaktion der Mail frei nach dem Motto: "Wer unschuldig ist, hat nichts zu verbergen, wer die Aussage verweigert, macht sich verdächtig", schon in der Diskussion um den 1994er Criminal Justice Act von Michael Howard stark gemacht.

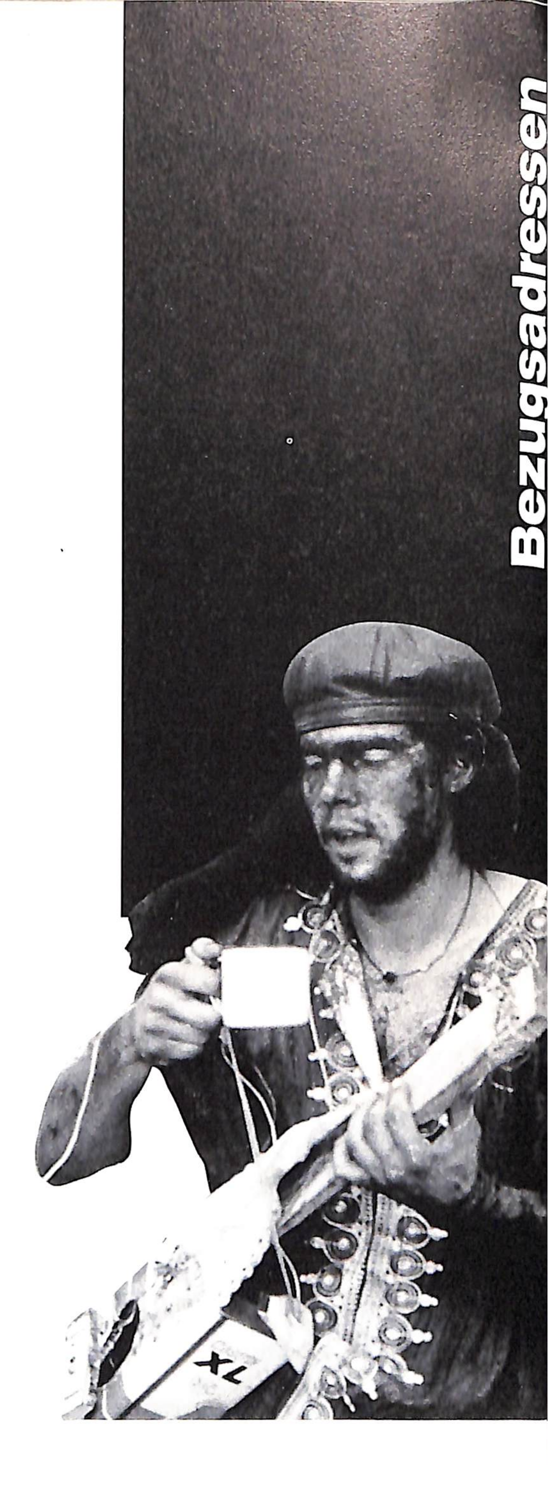
Zwei weitere Faktoren dürften der Mail diesen Schritt erleichtert haben. Zum einen ist da der respektable Hintergrund der Familie Lawrence, der dem Profil und den Bestrebungen der traditionellen weißen Leserschaft der Mail entspricht: Vater Neville ist selbständiger Handwerker, Mutter Doreen studiert, Sohn Stephen ist gut in der Schule, möchte Architektur studieren und ist – was für schwarze Jugendliche in London weiß Gott nicht einfach ist – noch nie mit der Polizei, geschweige denn dem Gesetz aneinandergeraten. Kamal Ahmed zufolge hatte Neville Lawrence in einem Gespräch mit Dacre die Geistesgegenwart, Politik und das weitere Thema Rassismus außen vor zu lassen, was Dacre vielleicht die Möglichkeit gegeben hat, ihn lediglich als hart arbeitenden, trauernden und zufällig schwarzen Vater zu sehen, dessen Sohn von ebenso zufällig weißen gesetzlosen Hooligans ermordet wurde (Guardian vom 25.02.99).

Der andere Faktor dürfte in der immer enger und besser werdenden Beziehung der Murdoch-Presse zu New Labour – damals noch in der Opposition – liegen. Hier war es vor allem der designierte Innenministerkandidat Jack "Boot" Straw, der New Labours Kampf um die Stimmen von "Middle England" zur Freude der Mail mit schärfster Law-and-Order-Rhetorik zu

verbinden wuüte, und dessen lautes Nachdenken über die Berufung einer Untersuchungskommission "Lawrence" für den Fall eines Labour-Wahlsieges Paul Dacre auf die Sprünge geholfen haben dürfte. Was auch immer letztendlich den Ausschlag gegeben haben mag, der Fall Lawrence nach der Veröffentlichung der Fotos durch die Mail wurde zum Medienereignis mit Eigendynamik: eine große Story, die alle gut und intensiv bearbeiten mußten, und sei es nur weil die Konkurrenz es auch tut. Der Kampf um den exklusiven "Angle" zur Geschichte ging unlängst soweit, daß zunächst die Mütter der fünf mutmaßlichen Täter ihre Söhne in einem halbstündigen Interview auf BBC Radio 4 verteidigen durften, bevor Martin Basheer (ja, richtig: der Mann mit dem Diana-Interview) für ITV den absoluten Coup landete, indem er die fünf zu einem Interview vor laufender Kamera "überredete".[3] Dem Fernsehauftritt folgte eine Talk Radio Sendung, in der die fünf Anrufern live "Rede und Antwort" standen. Wenn sich der Fall nicht so lange hingezogen hätte, und die fünf mutmaßlichen Täter die Altersgrenze für Boybands nicht schon überschritten hätten, wäre die Veröffentlichung einer Single eigentlich der nächste logische Schritt. Einen geeigneten Namen hatten die Acourt-Brüder bereits gefunden: sie nannten sich nach den Londoner Gangster-Zwillingen "The Krays". Mit einer systematischen Auseinandersetzung über Rassismus im allgemeinen und institutionalisierten Rassismus im besonderen hatten jedoch weder diese Interviews noch die stark personalisierten Doku-Dramen zum Mord an Stephen etwas zu tun.

Wer immer noch nicht überzeugt ist, daß es sich bei dem, was hier passiert, nicht um den Ausdruck eines positiven Geisteswandels handelt, sei zum Schluß kurz eingeladen, einen kurzen Blick auf New Labours Umgang mit dem "Race Issue" zu werfen. Während es kaum möglich ist klar auszumachen, wer hier Original und wer Kopie ist, läßt sich doch eindeutig feststellen, daß sich die von der reaktionären Presse beibehaltene Unterteilung in "gute" und "schlechte" Ausländer [4] auch in Labours Politik wiederfindet. So ist zum Beispiel derselbe Jack Straw der, immerhin als eine seiner ersten Amtshandlungen, die Macpherson-Kommission einberief, auch geistiger Schirmherr eines Entwurfs zur Reform des Einwanderungsgesetzes mit dem vielversprechenden Titel "Fairer, Faster and Firmer" vom Sommer 1998. Dieser Entwurf, der derzeit gerade Gesetzesform annimmt, ist wohl in erster Linie dem Misthaufen zwischen den Schultern des Einwanderungsministers Michael O'Brien entsprungen. O'Brien verkörpert, wie zur Zeit kein anderer britischer Politiker, eine Inselmentalität, für die 325 slowakische Rom zur "Asylantenflut" und Gefährdung des sozialen Friedens werden. Nachdem New Labour die Rechte und Unterstützung für Asylbewerber bereits erheblich eingeschränkt hat, soll nun, um die Interessen der "echten" Flüchtlinge zu wahren und kriminelle Schlepperbanden zu zerschlagen, die Versorgung der Flüchtlinge auf ein Coupon-System mit einem Wert etwa 20 Prozent unter dem minimalen Sozialhilfesatz beschränkt und die Transporteure (Bahn, Fähren, Boote, Laster, PKW und Flugzeuge) illegaler Migranten mit einer Geldstrafe von £2000 belegt werden. Zur Situation im Kosovo finden sich hier genau dieselben Argumentationsstränge wie in Deutschland oder Italien: Milosevic ist ein "Schlächter", die UCK sind "Freiheitskämpfer", aber mehr als einen kleinen humanitären Vorzeigeschild für den Fototermin möchte Onkel Jack von der "Albaner-Mafia" dann doch nicht haben. Straw, O'Brien & Co sind hier wesentlich konsequenter als ihre deutschen und italienischen Gegenstücke: wo letztere ihre Quoten unter Murren voll machen, bleibt es hier von Anfang an nur beim leeren Versprechen.

Die größte Gefahr für Schreibtischtäter wie O'Brien kommt nicht länger von der Oppositionsbank. Er schaffte es sogar, ehemalige Tory-Hardliner wie Peter Lilley im Unterhaus für ihre "weiche Linie zur Flüchtlingsfrage" abzukanzeln. Probleme bereitet ihm vielmehr der durchgeknallte Teil der anderweitig eher bierseeligen britischen Neonazi-Szene. Sollten die Bombenleger nach der schwarzen (Brixton), asiatischen (Brick Lane) und schwulen (Soho) Community auf die Idee kommen, eine Nagelbombe in ein Flüchtlingsheim zu legen, müßte die gesamte Ausgrenzungsrhetorik neu strukturiert werden. Für die Metropolitan Police kommt die gegenwärtige Bombenkampagne der englischen Neonazis wie gerufen: nach der schallenden Ohrfeige des Macpherson-Berichts hat die Met jetzt die einmalige Chance, sich durch ihren Einsatz zu bewähren. Hier bietet sich ihr die Möglichkeit, sich als "Partner" der Opfergruppen zu zeigen. Macht sie ihre Sache gut, wird der Kritik der Stachel genommen. Wieviele und welche von Macphersons 70 Empfehlungen nach der Verhaftung des – wer hätte das gedacht! – "Einzeltäters" Copeland realisiert werden, bleibt abzuwarten.



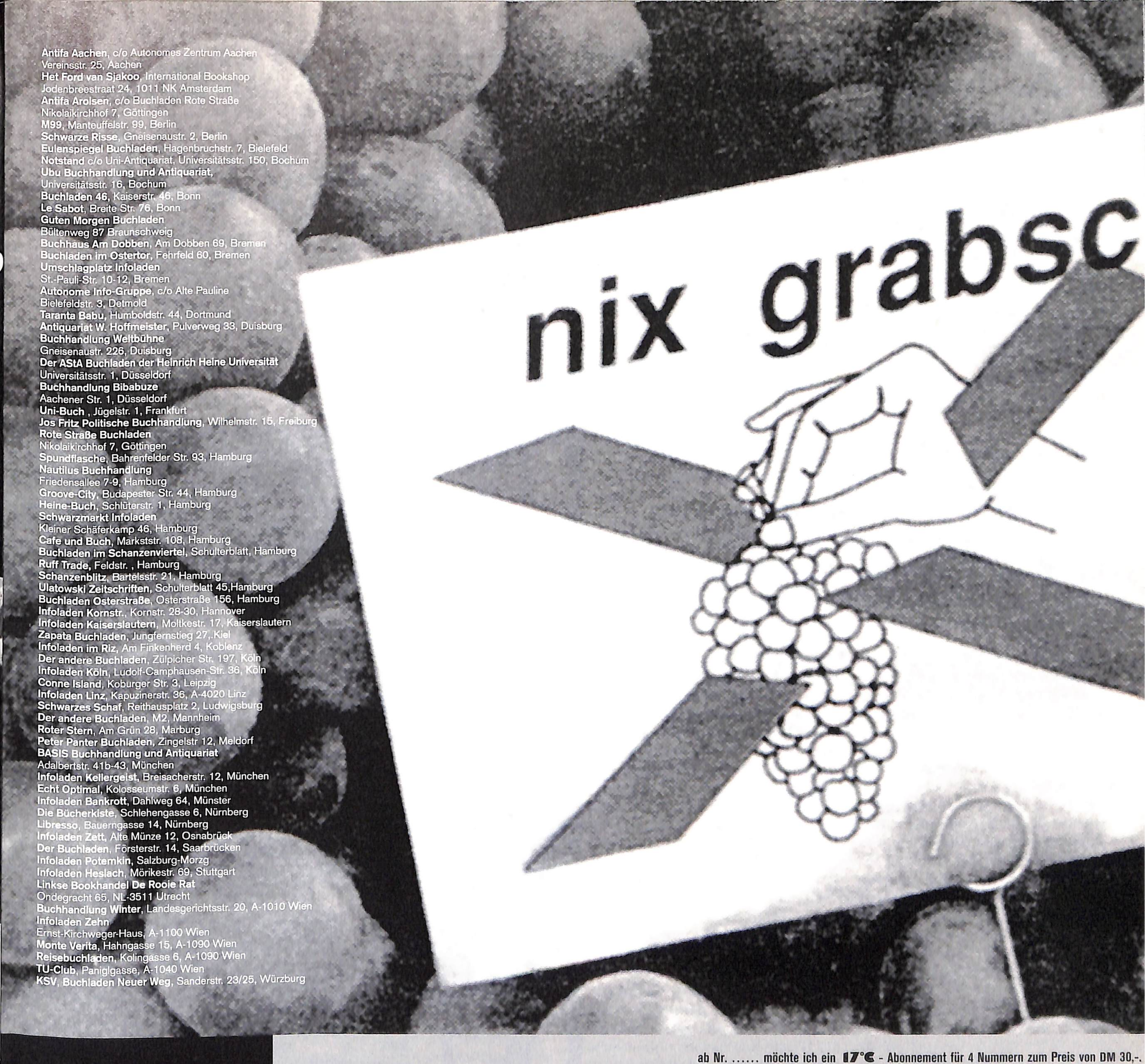
Anmerkungen

[1] Zu diesen in den britischen Medien noch immer als "race riots" verbuchten Unruhen gibt es auch andere – leicht überromantisierende – Einschätzungen: siehe "Blobb, B M" pseud. (1986): "Zehn Tage die England veränderten", Commune Rhizom Verlag, Stuttgart.

[2] Siehe Noetzel, Th. (1987): "Die Revolution der Konservativen". Erinnert sei nur an Bilder vom Bergarbeiterstreik 1984/85, wo die aus London herbeigekarrten Polizisten den Streikposten mit druckfrischen £50 Noten vor der Nase herumfuchtelten.

[3] Der produzierende Sender Granada TV betonte, daß keinerlei direkte Zahlungen an die fünf ergangen seien. Wenig später stellte sich jedoch heraus, das Granada zumindest alle Kosten für einen zweiwöchigen Luxusurlaub in Schottland (inklusive Chauffeur) übernommen hatte – "aus Sicherheitsgründen und auf Anraten der Polizei", wie ein Sprecher des Senders verlautbaren ließ.

[4] Das Wort "Ausländer" trifft im Englischen, wo der "foreigner" allgemein unter den "Race Relations Act" fällt und die Akzeptanz einer irgendwie ethnisch fundierten englischen oder deutschen "Rasse" auch linksliberalen Kommentatoren keinerlei Bauchschmerzen bereitet, nicht so ganz den Punkt.



Einfach kopieren und ausgefüllt per Post oder Fax an den Verlag.

**Sozial Extra Verlag GmbH & Co KG,
Bärenstraße 6,
65183 Wiesbaden
Tel: 0611 / 901 87 10
Fax: 0611 / 37 91 81**

**Bankverbindung
Wiesbadener Volksbank
BLZ: 510 900 00
Ktonr.: 181 006 22**

ab Nr. ...... möchte ich ein **17°C** - Abonnement für 4 Nummern zum Preis von DM 30,-. Das Abo verlängert sich automatisch um weitere vier Nummern, sofern nicht spätestens 14 Tage nach Erhalt der 3. Ausgabe schriftlich gekündigt wird (Auslandsabos zzgl. DM 10,- Versandpauschale).

Name, Vorname

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Datum, Unterschrift

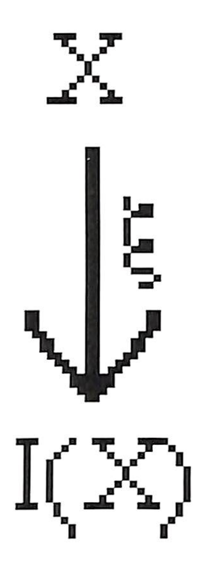
Zahlungsart: ○ **Bar** ○ **Überweisung** ○ **Bankeinzug** ○ **Scheck** ○ **Briefmarken**

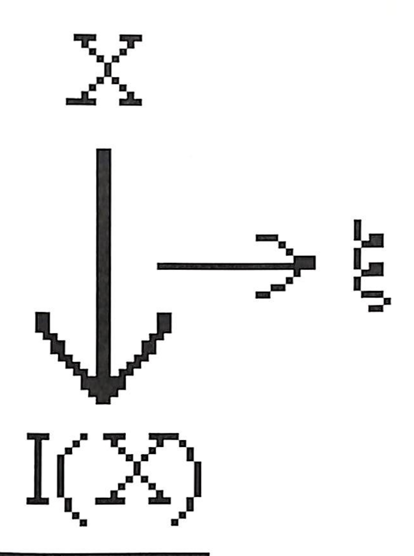
BLZ **Kontonummer**

Geldinstitut

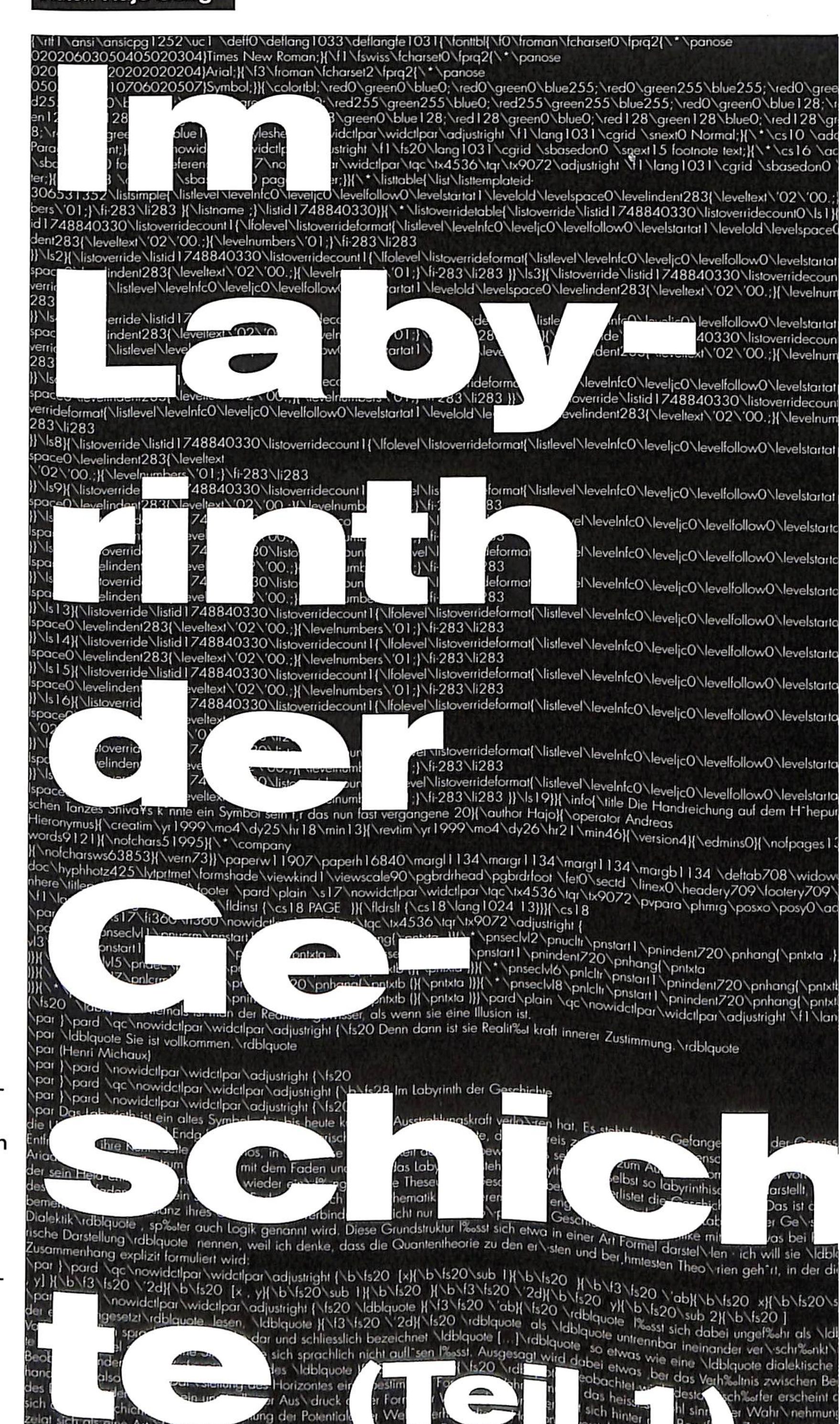
Garantie: ich weiß, daß ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen schriftlich beim Verlag widerrufen kann. Zur Wahrnehmung der Widerrufsfrist genügt die Absendung innerhalb von 10 Tagen (Poststempel). Die Kenntnisnahme dieses Hinweises bestätige ich durch meine zweite Unterschrift.

Datum, zweite Unterschrift





Autor: **Hajo Seng**



„Niemals ist man der Realität gewisser, als wenn sie eine Illusion ist. Denn dann ist sie Realität kraft innerer Zustimmung."
„Sie ist vollkommen." (Henri Michaux)

In den beiden vorangegangenen Artikeln"...sondern erlöse uns von der Liebe" und „O Krake mit dem seidenen Blick" habe ich versucht darzulegen, was Geschichte – von ihrer Dynamik her verstanden – bedeutet. Es hat sich dabei gezeigt, dass geschichtliche Dynamik da in Erscheinung tritt, wo die sprachliche Form des Widerspruchs sich auflöst; insbesondere, wo Geschichte und Biographie, Geschichte und Gegenwart untrennbar ineinander verwoben sind. Um dies zu verdeutlichen, habe ich diese Dynamik – von Platon inspiriert – „Eros" genannt: Im folgenden soll nun dargelegt werden, wie und warum gerade die moderne Mathematik das Feld eröffnet, in dem sich der Eros nach Jahrhunderten der Verdrängung und Verklärung in seiner Geschichtlichkeit zeigen kann.

Reales

→ Symbol

↓

Bild

Das Labyrinth ist ein altes Symbol, das bis heute kaum an Ausstrahlungskraft verloren hat. Es steht für das Gefangensein in der Gewissheit des Todes, die Unerbittlichkeit und Endgültigkeit des zerstörerischen Laufs der Geschichte, die der Preis zu sein scheinen für menschliche Bewusstwerdung; ist doch Entfremdung ihre Kehrseite. Ein Mythos, in dem diese Vielseitigkeit des Selbstbewusstseins sehr schön zum Ausdruck kommt, ist der von Theseus und Ariadne, in dessen Zentrum der Trick mit dem Faden und eben das Labyrinth steht. Ein Mythos, der selbst so labyrinthisch sich darstellt, wie die Welt, aus der sein Held entkommt – und die ihn wieder einfängt. So wie Theseus die Geschichte überlistet, überlistet die Geschichte ihn: Das ist die Doppeldeutigkeit des Ariadnefadens. Wie ein solcher Faden zieht sich die Mathematik in weiterem wie in engerem Sinne durch das Labyrinth der Geschichte. Mit einer bemerkenswerten Konstanz ihres Grundmotivs verbindet sich nicht nur die europäische Geschichte seit der Antike mit dem, was bei Platon „Dialektik", später auch Logik genannt wird. Diese Grundstruktur lässt sich etwa in einer Art Formel darstellen – ich will sie „quanthistorische Darstellung" nennen, weil ich denke, dass die Quantentheorie zu den ersten und berühmtesten Theorien gehört, in der
dieser Zusammenhang explizit formuliert wird:

[x1 ↔ x2 , y] – [x , y1 - y2]

„↔" lässt sich dabei ungefähr als „einander entgegengesetzt" lesen, „–" als „untrennbar ineinander verschränkt"; die Variablen stellen sprachliche Ausdrücke dar und schliesslich bezeichnet „[...]" so etwas wie eine „dialektische Einheit". Diese Formel steht für eine Struktur, die sich sprachlich nicht auflösen lässt. Ausgesagt wird dabei etwas über das Verhältnis zwischen Beobachtetem und Beobachtenden: Je schärfer eine Seite des „–" beobachtet wird, desto unschärfer erscheint die andere. Es handelt sich also um die Darstellung des Horizontes einer bestimmten Form der Wahrnehmung, das heisst sowohl sinnlicher Wahrnehmungen als auch des Denkens oder Fühlens; ein unmittelbarer Ausdruck dieser Form der Wahrnehmung verbirgt sich hinter dem Begriff der Zeit. In gewisser Weise lässt sich also Geschichte als eine Entfaltung der Potentiale der Welt innerhalb dieses Horizontes verstehen; die Mathematik, das sei hier vorweggenommen, zeigt sich als eine Art „Gravitationszentrum" dieser Potentiale; auch das soll diese Darstellung assoziieren.

Was diese Formel darstellt, hat insofern einen umfassenden Charakter, das es allen Beziehungen zu Grunde liegt, die als Beziehungen zwischen Teil und Ganzem aufgefasst werden können – mathematisch gesprochen: wenn von „Menge" die Rede sein kann. Der Begriff der Menge ist in der Mathematik recht neu, er ist ein Produkt der Moderne, das heisst des ausgehenden 19. Jhds. Er erst ist allgemein genug, alle Beziehungen zu erfassen, die sich zwischen „Ganzem" und „Teil" ergeben, etwa auch die zwischen Gesellschaft und Individuum oder Welt und Mensch. Dadurch vollzieht die moderne Mathematik eine Wende, indem sie nicht nur ihre Geschichtlichkeit, sondern auch durch sie die Geschichte ihre Dynamik aufweist. Vielleicht kann die Mathematik – in ihrer Geschichtlichkeit verstanden – ein Ariadnefaden sein durch das Labyrinth der Verstrickungen zwischen den einzelnen Menschen und dem, was sich als „Gesellschaft" darstellt, zwischen Biographien sozusagen und Geschichte. Im einem Zentrum der Geschichte der modernen Mathematik stehen die sogenannten Gödelschen Unvollständigkeitssätze samt ihren Präzisierungen, um die es in diesem Artikel gehen soll.

Die mathematische Moderne

Die Geschichte der modernen Mathematik ist besonders auch im deutschen Reich geprägt von ihrer Etablierung im Kanon der Wissenschaften. Hier war es vor 100 Jahren keineswegs selbstverständlich, Mathematik als eigenständige Wissenschaft anzuerkennen; es gab im Gegenteil Bestrebungen, sie gänzlich aus den Universitäten zu verbannen. Dass die Mathematik heutzutage an den Universitäten einen ähnlichen Rang hat, wie etwa die Naturwissenschaften, ist vermutlich dem Umstand zu verdanken, dass es zu Beginn des Jahrhunderts ihren Protagonisten – ganz oben dabei David Hilbert und Felix Klein – gelungen ist, sie zur Wortführerin für eine Modernisierung der exakten Wissenschaften zu machen. Nicht nur für eine institutionelle, sondern auch eine inhaltliche Modernisierung, die insbesondere nach dem Zusammenbruch des wilhelminischen Reiches und seines technisch-wissenschaftlichen Images überfällig war, um nicht dessen Schicksal zu teilen. Die „exakten" Wissenschaften lös-ten sich von der wissenschaftlichen Fortschrittsutopie des Kaiserreichs und schrieben sich gesellschaftliche, soziale Utopien auf die Fahnen. Die Protagonisten etwa der Relativitäts- und Quantentheorie brachten dies deutlich zum Ausdruck. Diese Wendung von Mathematik und theoretischer Physik hat allerdings Wurzeln, die historisch tief ins neunzehnte Jahrhundert hineinreichen.

Die Geschichte der Mathematik ist in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts von Auseinandersetzungen geprägt, die sie in immer weitere Ferne zu den Naturwissenschaften rücken und massiv die Frage aufwerfen, was denn diese genau beschreibt. „Natürliche" Begriffe, wie „Raum", „Funktion" oder „Zahl" zeigten Gesichter, die ganz und gar künstlich wirkten; die Alternative, auf die sich diese Entwicklung scheinbar zuspitzte, war die zwischen einer anschaulichen aber widersprüchlichen oder einer nicht antinomischen und dafür gänzlich abstrakten Wissenschaft. „Abstrakt" bedeutet ihr ausschliesslicher Bezug auf die eigene Symbolsprache, wodurch, wie das nachfolgende Beispiel zeigt, zugleich auch eine neue literarische Form sprachlicher Darstellungen entwickelt wurde. Die 1889 von Guiseppe Peano veröffentlichte axiomatische Grundlegung der natürlichen Zahlen hat eine Form, deren Radikalität schon an ihrem äusseren Erscheinungsbild erkennbar ist:

1. 1εN,
2. aεN.⊃.a=a,
3. a,bεN.⊃:a=b.=.b=a,
4. a,b,cεN.⊃.·.a=b.b=c:⊃.a=c,
5. a=b.bεN:⊃.aεN,
6. aεN.⊃.a+1εN,
7. a,bεN.⊃:a=b.=.a+1=b+1,
8. aεN.⊃.a+1ÿ=1,
9. kεK.·.1εk.·.xεN.xεk:$\supset_x$.x+1εk::⊃.N⊃k.

Diese neue Art von Text benutzt nicht nur eine eigene, den Alltagssprachen enthobene Form der symbolischen Darstellung, sie definiert auch unabhängig von jeglicher Anschauung oder Vorstellung – etwa des Zählens – die natürlichen Zahlen, die auf diese Weise eben völlig künstlich erscheinen.

Der Durchbruch der vollständigen Formalisierung in der Mathematik wurde von einem intensiven „metamathematischen" Diskurs begleitet, der als „Grundlagenkrise" in der Mathematik bekannt ist. Im Zentrum dieses Diskurses steht die Frage, ob die Mathematik etwas anderes darstellt als sich selbst. Wie die weitere Entwicklung der Mathematik zeigt, ist dies eine Frage ohne Antwort: Die Mathematik lässt sich weder auf ihre formale Darstellungen, noch auf die intuitive, kreative Form der Entwicklung ihrer Erkenntnisse reduzieren, sie ist weder ausschliesslich eine abstrakte Wissenschaft des „reinen Denkens", noch eine blosse anwendungsbezogene Hilfswissenschaft. Wenn sich die Mathematik überhaupt in diesen Kategorien beschreiben lässt, dann als Verhältnis zwischen diesen Extremen; das hat sie auf eigentümliche Weise selbst gezeigt.

Die Sprache der Sprachen

„Modern“ an der modernen Mathematik ist die Entwicklung einer formalen Sprache, die frei von Bedeutungen sich auf nichts bezieht ausser sich selbst; insbesondere auf keine „anschaulichen Klarheiten“. Einziges Kriterium für die Erstellung der formalsprachlichen Grundlagen der Mathematik sollten die sogenannte Vollständigkeit und die Widerspruchsfreiheit sein; das heisst: Jede in dieser Sprache formulierbare Aussage soll entweder als wahr oder als falsch erwiesen werden können. Die Idee der Formalisierung in der Mathematik ist keineswegs neu. So unterscheiden sich die ersten erhaltenen umfassenden mathematischen Werke, die des Euklidos von Samos – ein Zeitgenosse Platons – stilistisch erstaunlich wenig von modernen Mathematikbüchern. Das Projekt der vollständigen Formalisierung der Mathematik ist allerdings erst in der Neuzeit – ich nenne hier Descartes und Leibniz – in greifbare Nähe gerückt. Die Voraussetzungen, die dies ermöglichten, waren die Loslösung von der geometrischen Anschauung, die seit der Antike die Grundlage mathematischer Gewissheit gebildet hatte, und das Paradigma der Maschine – in Form eines zumindest denkbaren mechanischen Apparates, der in der Lage sein sollte, logische Operationen durchzuführen.

Nachdem sich zeigte, dass die geometrische Anschauung nicht hinreicht, die Gewissheit der Mathematik zu begründen, war es notwendig, sich auf ein Grundobjekt der Anschauung zu beziehen, das in der Lage war, das zu dieser Zeit schon rapide anwachsende Gebäude zu tragen. Das war schliesslich in der „Menge“ gefunden worden. Dieser Mengenbegriff, wie er „naiv“ von Georg Cantor eingeführt wurde, zeigte sich aber schnell als höchst widersprüchlich, wie es Bertrand Russell in den Neunzigerjahren des letzten Jahrhunderts demonstrierte. Das Dilemma des antinomischen Charakters anschaulicher Begriffsbildungen liess letztenendes nur zwei Möglichkeiten zu: Entweder auf das „Tertium non datur“ (Eine Aussage ist wahr oder falsch) und damit auf ein sehr fruchtbares Beweisinstrument, den Widerspruchsbeweis, zu verzichten, oder ein Axiomensystem allein nach dem Kriterium seiner Widerspruchsfreiheit zu entwickeln. Die letztere Alternative hat sich in Form des aus dreizehn Axiomen bestehenden „Zermelo-Fränkel-Systems“ (ZF oder – inklusive Auswahlaxiom: ZFC) durchgesetzt. Schliesslich hat 1932 Kurt Gödel gezeigt, dass damit das Problem der Widerspruchsfreiheit immer noch nicht gelöst ist, dass es sich vielmehr gar nicht lösen lässt. Das störte dann allerdings in der Mathematik kaum mehr.

Unvollständigkeit

Die von Kurt Gödel 1932 bewiesenen Unvollständigkeitssätze besagen, dass die Mathematik, will sie nicht trivial sein, Aussagen beinhaltet, die weder beweisbar noch widerlegbar sind, und dass insbesondere ihre Widerspruchsfreiheit nicht bewiesen werden kann.

Hinter dem der Mathematik zu Grunde liegenden Axiomensystem steckt eine sehr ausgefeilte Konstruktion des Mengenbegriffs. Der Grund, dass ein scheinbar so einfacher Begriff wie der der Menge einer doch recht komplexen Fassung bedarf, besteht darin, dass er, „naiv“ gebraucht, sich höchst antinomisch zeigt. Berühmt ist die von Bertrand Russell Ende des 19. Jhds. aufgezeigte Antinomie der „Menge aller Mengen, die sich selbst nicht enthalten.“ Enthält nun eine solche Menge sich selbst oder nicht? Die mathematische Antwort auf diese Frage liefert das Axiomensystem: Ein solches Gebilde ist gar keine Menge, der Begriff „falsch“ verwendet. Worum diese Antinomie und andere handeln, ist das Verhältnis von Teil und Ganzem.

Die Unvollständigkeitssätze zeigen – grob gesprochen –, dass jedes symbolische System, das über ein gegebenes System etwas aussagt, echt grösser als jenes ist. Die Zahl etwa der Aussagen, die sich mit einer endlichen Zahl von Zeichen – z.B. 2 – bilden lässt, ist nicht mehr endlich; aber immer noch abzählbar. Ein System, das sich aus abzählbar vielen Aussagen zusammensetzt, ist nicht mehr abzählbar, usw. Hier zeigt sich jener unendliche Regress, der in den quantenhistorischen Darstellungen veranschaulicht wird:

[A ↔ -A , im System] – [über das System , A - -A]

Gödels Beweis führt die Formalisierung der Mathematik sehr weit und zeigt damit auch deren Stärke. In ihm werden alle mathematischen Aussagen durchnummeriert, was es ermöglicht, die gesamte Mathematik, die Klasse aller mathematischen Aussagen, linear zu modellieren; und genau dies wird zum Widerspruch geführt. Diese lineare Organisation logischer Zusammenhänge entspricht genau der linearen Zeitkonzeption der klassischen Physik. In der Analyse mathematischer Beweisverfahren zeigen sich die Möglichkeiten der Organisation logischer Zusammenhänge als eine doppelt duale Struktur: Ihre Zeitlichkeit zeigt sowohl einen eher statischen Aspekt, der durch die Dualität von sukzessiven Abfolgen eindeutiger logischer Schritte und einem ausserzeitlichen Blick auf das Ganze charakterisiert ist, als auch einen eher dynamischen Aspekt, der in algorithmischen Verfahren erkennbar ist und sich in einer Dualität von Wiederholung und irreversibler Entwicklung zeigt.

Hinter Zeit verbirgt sich also eine Organisation von Zusammenhängen, die zwischen Welt und ihrer sprachlichen Darstellung vermittelt; die Struktur dieser Organisation prägt jedes Vorverständnis von solchen Zusammenhängen, insbesondere auch der Geschichte. Die europäische Ge-schichte, wie sie aus schriftlichen Überlieferungen rekonstruierbar ist, stellt sich im 20. Jahrhundert als ein – zumindest – vierdimensionales Gefüge dar; das ist ein wichtiges Ergebnis der modernen Mathematik.

Gödels Beweis ist ein Widerspruchbeweis; das heisst, er geht

Symbolische Maschinen – Computerbeweise

von der Annahme der Vollständigkeit, bzw. Widerspruchsfreiheit, der Arithmetik, einer Grundlage der Mathematik, aus und führt diese Annahme zum Widerspruch: Tertium non datur. Das führt natürlich zu der Frage, ob dieser Widerspruch nicht den der sogenannten Grundlagendiskussion widerspiegelt. In den „klassischen“ Gegensätzen dieser Diskussion spiegelt sich der zwischen abzählbaren Strukturen und dem „Kontinuum“ wider. Georg Cantor hatte gezeigt, dass auch zu unendlichen Menge eine echt grössere gebildet werden kann; es gibt also beliebige Abstufungen des Unendlichen. In der Mathematik tauchen in der Regel davon nur zwei auf, das abzählbar Unendliche – entsprechend den natürlichen Zahlen – und eben das (überabzählbare) Kontinuum – etwa durch die reellen Zahlen repräsentiert –. Die ebenfalls auf Cantor zurückgehende „Kontinuumshypothese“ würde diese Unendlichkeiten wieder der klassischen Mathematik zuführen, indem sie eine scharfe Trennung zwischen diesen aufweist. Sie hat sich später, durch Kurt Gödel 1938 und Paul Cohen 1964, ebenfalls als unbeweisbar herausgestellt. Auch in der Einheit und Differenz von Abzählbarem und Kontinuum erscheint die doppelt duale Struktur der Zeit. Gelöst wurde dieses Problem schliesslich, indem die Trennung von beidem axiomatisch festgelegt wurde. Dies liegt auch dem Widerspruch des Gödel´schen Beweises zu Grunde, der ja auch als einer zwischen der Abzählbarkeit mathematischer Aussagen und der Überabzählbarkeit des Systems, das Aussagen über die Mathematik treffen kann, sich darstellt.

Parallel zu den Diskussionen um die axiomatische Grundlegung der Mathematik haben sich Bereiche entwickelt, deren Augenmerk gerade auf nichtkontinuierlichen, sogenannten „diskreten“ Strukturen liegt. Diese stehen in besonderer Nähe zur Entwicklung der Computertechnologie. Intuition und Formalismus, „angewandte“ und „reine“ Mathematik werden im „Grundlagenstreit“ als widersprüchliche Positionen dargestellt. Zugleich entwickelt sich die moderne Mathematik als Miteinander von beidem. In der quantenhistorischen Darstellung dieser Positionen zeigen sich zwei Möglichkeiten ihres Verhältnisses:

[formal ↔ intuitiv , statische Logik] – [dynamische Logik , formal – intuitiv]

oder:

[kontinuierlich ↔ diskret , stat. Logik] - [dyn. Logik , kontinuierlich – diskret]

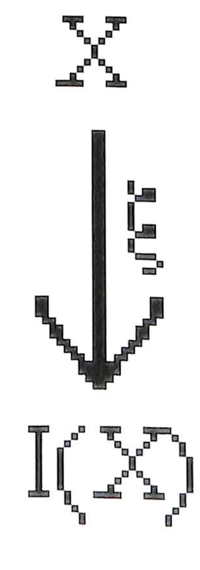
Die Unvollständigkeitssätze zeigen die Notwendigkeit des jeweils zweiten Teils der Formel. Während für die Darstellung mathematischer Erkenntnisse die hier als „statisch“ bezeichnete formale Logik als bindend angenommen wird, kann der Prozess ihrer kreativen Produktion durchaus nicht in diesem Rahmen verstanden werden. Er zeigt sich als sehr dynamisch.

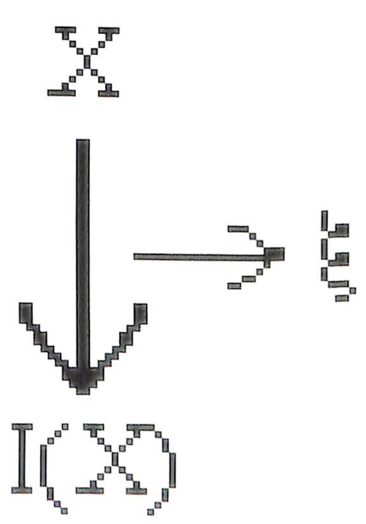
In der Folge von Gödel´s Beweis wurde das Verfahren der Nummerierung mathematischer Aussagen noch wesentlich verfeinert. Die von Alan Turing Ende der Vierzigerjahre entwickelte symbolische Maschine stellt ein Modell der Mathematik als reine Zeichenumwandlungsprozedur auf einem zweielementigen Alphabet dar. Das damit entwickelte Kriterium der Berechenbarkeit mathematischer Aussagen öffnet die Mathematik für Computer, die sich ihrerseits als technische Realisierungen dieser symbolischen Maschine modellieren lassen. Es zeigt sich in den folgenden Jahrzehnten schnell, dass für das Gros mathematischer Aussagen nicht bewiesen werden kann, ob sie berechenbar, das heisst durch symbolische Maschinen in endlicher Zeit darstellbar, sind oder nicht. Fast zwangsläufig führt die Entwicklung der Mathematik zu einer Neuauflage des Grundlagenkonflikts auf anderer Ebene, wenn nämlich eine Aussage mittels Computer bewiesen wird, die ohne – womöglich – nicht bewiesen werden kann. Dies war 1976 in Bezug auf die sogenannte Vierfarbenvermutung (Jede Landkarte kann mit max. vier Farben so gefärbt werden, dass keine zwei aneinandergrenzenden Länder die gleiche Farben haben) der Fall. Es ist genau genommen eine Art „quasidynamische“ Logik, die hier zur Anwendung kommt: Die Zahl der Schritte zum logischen Schluss ist zwar noch endlich, aber zu gross, um ohne technische Hilfs-mittel nachvollzogen werden zu können. Der hier in der Maschine vor sich gehende Prozess der Beweisführung bleibt unscharf; Beweisdarstellung und -produktion lassen sich nicht mehr voneinander trennen.

Das Dilemma ist gross, wirft es doch die Frage auf, ob diese Vermutung überhaupt zu einer Zeit gegolten hat, in der entsprechend leistungsfähige Rechenmaschinen nicht zur Verfügung standen. Die Mathematik zeigt sich nicht länger als die Wissenschaft, die ewig gültige Wahrheiten hervorbringt, sondern als geschichtlich. Dies genau ist das eine Ende des Ariadnefadens, als den ich die Mathematik in der Geschichte dargestellt habe, das jetzt aufgenommen werden kann. Es zeigt sich etwa in Form der quantenhistorischen Darstellungen:

[statisch ↔ dynamisch , Mathematik] – [Geschichte , statisch – dynamisch]

[Math. ↔ Gesch. , statische Logik] – [dynamische Logik , Math. – Gesch.]





Logik und Mengenlehre

Die moderne Mathematik hat also in der „reinen" Selbstbezüglichkeit eines symbolischen Systems eine Form der Darstellung gefunden, die auf jegliche Art der „Bedeutung" verzichten kann. Die Mathematik, darauf läuft ihre moderne Konzeption hinaus, lässt sich dual mit zwei Theorien begründen: die Logik und die Mengentheorie. Die Mengentheorie befasst sich dabei mit den Operationen, die den mathematischen Gegenständen zu Grunde liegen, Menge und Element. In ihnen spiegelt sich ein Grundthema der Mathematik wider: das Verhältnis von Teil zum Ganzen. Mengenbildung und Elementbeziehung beschreiben dual eine sprachliche Grundoperation: Die Zusammenfassung einzelner Wahrnehmungen etwa zum Begriff „Baum" und umgekehrt das Zuweisen bestimmter Wahrnehmungen zu diesem Begriff. In der Logik geht es um die innere Organisation mathematischer Gegenstände, um die notwendigen Aspekte ihrer symbolischer Organisation. Auch die Logik weist in Prädikat und Objekt, Operation und Aussage, eine duale Struktur auf: Identität und Differenz. Diese Dualität lässt sich auch verstehen als eine zeitliche, von Notwendigkeit und Möglichkeit, von statischer und dynamischer Perspektive. In der Mathematik ist sie unübersehbar: Die Kluft zwischen der Reproduzierbarkeit und damit auch Exaktheit mathematischer, das heisst: formaler, Darstellungen und der Undurchsichtigkeit der Wege, etwa zu einem Beweis zu kommen, lassen die Mathematik gerade so schwierig erscheinen. Die Produktion mathematischer Erkenntnis, Intuition wie Kreativität, lassen sich nicht als reines gesetzmässiges Umformen von Zeichenketten modellieren.

Die moderne Mathematik handelt also zum einen über das Verhältnis von Teil und Ganzem (Element, Menge), zum anderen über das als „Zeit" wahrgenommene Verhältnis von Identität und Differenz (Variable, Operator). Beide sind nun nicht blosse Erfindungen der Mathematik, sondern auch Grundverhältnisse, die unsere alltäglichen Erfahrungen vorprägen und in dieser allgegenwärtig sind. Das Verhältnis etwa der „eigenen Individualität" zur Welt, das mit „Gesellschaft" bezeichnet ist, gehorcht genau den Gesetzen, die sich zwischen Teil und Ganzem zeigen, die die Mathematik aufdeckt; dass auch diese als geschichtlich zu verstehen sind, bricht dann natürlich mit den landläufigen Vorstellungen über die Mathematik. Dass die Mathematik obendrein in den Technologien repräsentiert ist, trägt dann auch dazu bei, dass die Welt, in der wir leben zunehmend als gesellschaftlich wahrgenommen wird: als vermitteltes Verhältnis.

Hinter dem Verhältnis von Identität und Differenz, das sich je nach Perspektive als eines der dualen Aspekte der Zeit zeigt, steckt das, was sich hinter dem Begriff „Macht" verbirgt. Darum soll es im nächsten Kapitel gehen.

Macht und Herrschaft

„Macht", etymiologisch mit dem Begriff „Vermögen" verwandt, beinhaltet ein Wissen um zukünftige Ereignisse; Drohung mit oder Anwendung von Gewalt ist nur eines ihrer Aspekte. In der Geschichte stellt sich eine – kulturelle etwa, oder soziale – Bewegung als mächtig dar, wenn es ihr gelungen ist, sich in ihrer Zeit, ihrer Zeit gemäss sich zu entwickeln, und aus ihren Auseinandersetzungen gestärkt hervorzugehen. In der europäischen Geschichte der letzten 2000 Jahre trifft dies für das Christentum und die griechische Philosophie zu. Ihre Machtsphäre deckt sich nicht mit der der „grossen Poltik"; ihre Felder sind eher die Einflusssphären der Produk-tionen und – öffentlichen – Darstellungen. Auch darum, das sei hier bemerkt, geht es in der Mathematik: um Produktion und Darstellung.

Allerdings um recht spezifische Formen von beiden. Das Kriterium der Produktion mathematischer Wahrheiten ist ihre Reproduzierbarkeit, das der Darstellung die Eindeutigkeit. Die Entwicklung der Mathematik ausgehend von ihrer Grundlegung in der griechischen Antike ist eng verbunden mit einer Radikalisierung eines spezifischen Konzepts von Macht, das ich, um es von Macht im allgemeinen Sinne zu unterscheiden, „Herrschaft" nennen will. Diese Radikalisierung besteht darin, die Dialektik der Macht – scheinbar – dadurch aufzulösen, dass der ihr innewohnende Aspekt des Notwendigen ins Zentrum der Machtoperationen rückt. In der Mathematik drückt sich dies etwa durch den eigentümlichen Gleichklang von Konjunktiv und Imperativ in Formulierungen wie „Sei x eine Menge" aus. Das Feld, in dem dieses Operieren mit den Aspekten des Notwendigen stattfinden kann, ist das Unbewegte, der Zeit quasi Enthobene – etwa die reproduzierbare Sprache; genau dies hat die griechische Philosophie zu einem Machtdis-kurs sich entwickeln lassen, der heute fast die gesamte Menschheit umfasst. Es sei hier angemerkt, dass dies nicht nur im antiken Griechenland geschehen ist, dort aber in einer besonders zugespitzten Form. In einer Form, die sich nur durch und in ihrem engen Zusammenhang mit der Mathematik verstehen lässt. In der Neuzeit hat dieser nun in gänzlich deterministische Weltvorstellungen mündende Diskurs mit der Technik eine Darstellungsform gefunden, die seiner Verbreitung sehr förderlich war; hinsichtlich seiner Entwicklung ist er zum Stillstand gekommen.

Wie kaum woanders zeigt in den technischen Entwicklungen Macht ihre dialektische Natur, sind hier Macht und Ohnmacht untrennbar ineinander verwoben. So ein Konzept, das auf absolute Kontrolle hinzielt, hat natürlich seine Kehrseite: niemand vernachlässigt ungestraft die dialektische Struktur der Macht. So wie denjenigen, die es anzuwenden verstehen, dadurch ein machtvolles Instrument gegeben ist, sind diese der Dynamik dieser Konzeption ohnmächtig ausgeliefert. So ruft sich ja gerade

Tod
Eros
Tod
Eros
Eros
Tod
Eros

im 20. Jhd. die Geschichte in Erinnerung.

Die Geschichte der Macht mit all ihren Antinomien spiegelt sich in der der Mathematik wider. Die Mathematik – und nicht nur die „reine“ – ist ja eine theoretische Wissenschaft. Eine Theorie ist eine sprachliche Form, die das Verhältnis einer Auswahl von Begriffen zueinander erörtert, und zwar in einer verifizierbaren Form. Sie hat damit die (nicht unbedingt formale) Logik als Grundlage; anders als etwa eine Hypothese, die angenommen werden kann oder auch nicht, und die dadurch auch keine Erkenntnis darstellt. Die Form der Theorie lässt sich auffassen als eine Abbildung in einen der Logik zugänglichen Bereich der Sprache, nämlich den, in dem – statisch oder dynamisch – die Regel vom ausgeschlossenen Dritten gilt. Der Versuch der vollständigen Formalisierung der Mathematik stellt den Versuch dar, die sprachliche Ordnung der Welt ebenso vollständig zu beherrschen, das heisst, in den Bereich des Notwendigen, den der Identität, zu projezieren. Die Unvollständigkeitssätze weisen die Unmöglichkeit dieses Vorhabens auf und in ihrer Nachfolge zeigt sich zudem, dass die Mathematik dadurch geradezu charakterisiert ist.

Es zeigt sich also ein Widerspruch zwischen dem Herrschaftsanspruch der vollständigen Kontrolle, sei durch Technik oder gesellschaftliche Ordnungen, und dem Phänomen Macht, das sich in seiner Dialektik als ebenso vollständige Ohnmacht gegenüber diesen Mitteln darstellt. Die antinomische Erscheinungsform von Macht und Mächten im 20. Jahrhundert hat auf eindringliche Weise gezeigt, worum es dabei geht: um Leben und Tod.

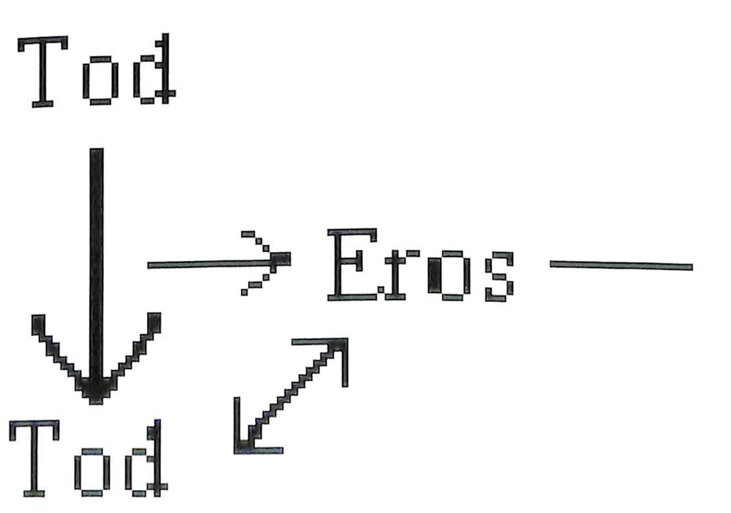
Die Verfahren der Kontrolle über Abläufe und Entwicklungen sind ja Methoden, die dazu geeignet sind, mit „Totem“ zu operieren. Daher sind die Effekte ihrer Anwendung umso ungewisser, je weiter sich die Gegenstände vom Ideal der „toten Materie“ entfernt. Während bis ins 19. Jahrhundert hinein es noch möglich war, eine klare Trennung zu ziehen zwischen einer „Natur“, die als Objekt wissenschaftlicher Erkenntnis und mechanischer Reproduktion angesehen werden konnte, und einer „Kultur“, die als Subjekt jene Verfahren und mit ihnen ihren Herrschaftsanspruch formuliert. Diese Grenze ist bis heute durch einen Prozess ihrer weitgehenden Auflösung gegangen. Sie ist unscharf geworden, hat sich verschoben und auch eine andere Bedeutung erhalten: Das technologische Potential teilt die menschlichen Welten in eine Sphäre dessen, was – potentiell – der menschlichen Zerstörungsmacht anheimfällt, und dessen, was an der allgemeinen Zerstörung teilhat. Beherrschbarkeit, Erkenntnis und Zerstörung sind in der Neuzeit und besonders auch im 20. Jahrhundert weitgehend synonym geworden.

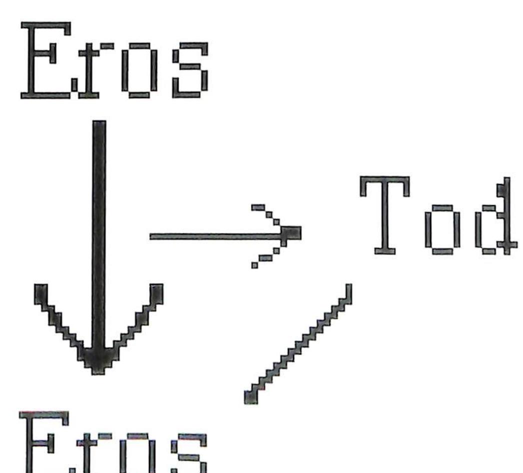
Vor allen Dingen Menschen müssen ihre Teilhabe an jenen Bereichen des Lebens nachweisen, die nicht zur Objektsphäre menschlicher Zerstörung werden können, sonst droht ihnen der Tod. „Leben“, in einer absoluten Entgegensetzung von „Tod“, ist zu einer Ideologie geworden, die unmittelbar mit dem Recht auf Leben verknüpft ist.

Es zeigt sich hier ein Paradoxon, das bislang alle Versuche, „bewusst“ in gesellschaftliche oder historische Entwicklungen einzugreifen, scheitern liess. Diese Herrschaftsstruktur aufrecht zu halten bedarf es einer Art gesellschaftlichen Konsenses – alle müssen in irgendeiner Form daran glauben –, und dennoch steht es keinem Menschen frei, diesem Konsens beizupflichten oder nicht. Dieser Konsens trägt in der Neuzeit die Bezeichnung „ich“: Es gibt zwei Möglichkeiten, nämlich Subjekt oder Objekt menschlicher Zerstörungskraft zu sein.

Neuzeitliche Wissenschaften und Technik verkörpern ein polarisierendes Herrschaftskonzept. Macht bezeichnet dabei ein zerbrechliches gesellschaftliches Gefüge als Scheide zwischen Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit, innen und aussen. Diese Scheide trennt die Sphäre der Lebenden, der Souveräne, von der des Beherrschbaren und damit Zerstörbaren, dem Bereich des Toten. Die scharfe Trennung von Leben und Tod wird dabei beständig aktualisiert in der von „ich“ und anderen, von Eigenem und Fremdem. Diese Trennung ist aber eine Erscheinung einer spezifischen Perspektive auf die Welt, einer Perspektiv zudem, die sich als höchst antinomisch zeigt. Leben und Tod, wie auch innen und aussen in allen Variationen, lassen sich voneinander nicht trennen, ohne die Welt, wie sie sich darstellt, ohne Wahrnehmung und Erfahrung von Grund auf zu verleugnen. Die Zustimmung zur Gemeinschaft der Lebenden, das sogenannte „Selbst-bewusstsein“, zeigt ihr Gesicht als Selbstverleugnung, Selbstbeherrschung und Entfremdung. Herrschaft und Selbstbeherrschung sind voneinander nicht zu trennen; gerade Verdrängung und Enteig-nung des Todes macht eine Zivilisation, die sich angeschickt hat mittels technisch-wissenschaftlicher Verfahren einen weltweiten Herrschaftsanspruch durchzusetzen, zu einer Zivilisation der Selbstversklavung.

Das Herrschaftskonzept der Metaphysik ist unmittelbar mit symbolischen Operationen verbunden. Die Dialektik der Macht, die in deren Radikalisierung im neuzeitlichen Herrschaftskonzept offen zutage tritt, spiegelt sich in der Dialektik symbolischen Repräsentationen wider. Da ja „Theorie“ eine Operation bezeichnet, in der die notwendigen Aspekte von Phänomenen dargestellt werden, und damit zugleich eine Grundoperation der Beherrschbarkeit, lässt sich die Mathematik verstehen als eine Theorie der Macht.





Der ichlose Text

Macht beschreibt also ein gesellschaftliches Gefüge im Horizont seiner Geschichtlichkeit. „Gesellschaft“ setzt eine Aufteilung der menschlichen Welt in, sagen wir, Individuen und Kollektiv voraus, deren Verhältnis zueinander sie beschreibt; zugleich auch eine von ihrer Einheit und der der Welt. Jede gesellschaftliche Erfahrung ist zumindest eine Erfahrung dieser Gegenübersetzung von Teil und Ganzem und von deren Verhältnis; Teil und Ganzes in mindestens zweifacher Hinsicht: einzelner Mensch und Gesellschaft und Gesellschaft und Welt. Bei genauerer Betrachtung findet sich auch hier die von mir mit „Zeit“ bezeichnete doppelt duale Struktur wieder.

Macht, Gesellschaft und Zeit, beziehungsweise Geschichte, weisen auf unterschiedliche Perspektiven in und in Bezug zu einem Phänomen hin, die eng miteinander verknüpft sind, einander bedingen. Ansatz der Überlegungen in diesem Text ist die Feststellung, dass die Mathematik als Theorie dieses Phänomens zu verstehen ist.

Es gibt natürlich vieles, was behauptet eine solche Theorie zu sein; was zeichnet die Mathematik von dem allem aus? Ein Grundbestandteil der Logik ist die sogenannte Aussage. Eine Aussage in diesem Sinne – das ist jetzt klar – stellt eine Abbildung von etwas Veränderlichem in ein Medium scheinbarer Unveränderlichkeit dar, konkret von einem Prädikat auf ein Objekt, etwa: „Sei x eine Menge“. Die letztlich unfassbare Veränderlichkeit der Wahrnehmung kristalliert in diesem Beispiel quasi in dem Bild einer Menge aus, und der Kristallisationskern, der dies ermöglicht, ist sprachlicher, genauer symbolischer Natur – um zur Veranschaulichung die Sprache der Physik zu bemühen. Das gilt für alles, was als Erkenntnis, Verständnis oder ähnliches erfahren werden kann. Was davon die Logik unterscheidet, ist das Fehlen des Subjekts: Die Mathematik zeigt sich als „ichlosen Text“; das gibt ihr in einer geschichtlichen Situation, in der genau dieses „ich“ zur Disposition steht, ein besonderes Gewicht. Dies ist natürlich nicht zufällig der Fall, sondern korrespondiert mit dem Umstand, dass mit „ich“ ein Verhältnis beschrieben ist, das sich nicht als logisch abgeleitet darstellen lässt; zumindest nicht in dem von einer durch das „Tertium non datur“ charakterisierten statischen Logik. Das liegt an seiner negativen Bestimmung: „Ich“ zu sagen bedeutet einzig und alleine, sich abzugrenzen von einer durch – potentiell – totale Beherrschbarkeit gekennzeichnete Objektsphäre; ich bin, wo die (deterministischen) Gesetze der Physik nicht mehr sind. Wie aber auch in der Moderne die Physik die Grenzen der determinierten Welt überschritten hat, hat auch die Mathematik die der statischen Logik überwunden.

Dynamisch, in einem unendlichen Regress, stellt sich dieses „ich“ in dem mit „Gesellschaft“ benannten Verhältnis her. Indem ich weiss, dass alle wissen, dass „ich“ nicht der Objektsphäre angehöre, weiss ich es selbst; die Gesellschaft, in der ich lebe, bildet den mehr oder weniger sicheren Rahmen, in dem dieses Verhältnis zur Welt sich – immer wieder aufs Neue – herstellen kann. Diese beständige Reproduktion des selbst verhält sich völlig konträr zu dem, was hinter dem schwierigen Begriff des Bewusstseins steckt; liegt doch dem Bewusstsein seine Abgrenzung von der Welt, in der es sich zu erkennen gibt, zu Grunde:

[Individuum ↔ Gesellschaft , Bewusstsein] – [Unbewusstes , ich – das andere]

Die in der vollständig formalisierten Mathematik vollzogene Elimination des „ich“ macht diese alles andere als abstrakt oder weltfern: Sie steht vielmehr im Zentrum der geschichtlichen Erfahrung. Das, was in ihr zur Darstellung kommt, ist genau die geschichtliche Entfaltung des oben erwähnten Paradoxons, in dem sich Macht und Gesellschaft aus einer für den einzelnen Menschen unbewussten und damit vollkommen unfreiwilligen Zustimmung (re-) konstruieren. Eine Konstruktion, die sich wie die Mathematik als dynamischer logischer Prozess darstellen lässt. Sollte es gelingen, den „ichlosen Diskurs“ der Mathematik in die „ich-Sphäre“ sprachlicher Bedeutungen zu übersetzen, wäre dies ein entscheidender Schritt zur Durchdringung der paradoxen Feststellung, dass die Grundfesten der herrschenden Gesellschaftsordnung nur Kraft einer Zustimmung nicht der Mehrheit, sondern aller ihrer Untertanen bestehen kann. Daraus liesse sich dann auch leicht erklären, wieso erfahrungsgemäss jeder Versuch der Gesellschaftsveränderung – meist im Nachhinein – deutlich affirmative Züge aufweist.

Der Bereich, in dem dieser Konsens aufzufinden ist, das bedeutet „unbewusst“, zeigt sich als genau der der Unschärfe in der doppelt dualen Struktur von Gesellschaft, Zeit und Macht; in der Sphäre des Identischen zeigt er sich also gerade nicht. Die dynamische logische Wiederherstellung des Selbstbewusstseins versteht sich als eine Perspektive auf die Dynamik der Geschichte, die ich in vorangegangenen Artikeln mit „Eros“ bezeichnet habe, um darauf hinzuweisen, dass die Unterscheidung von innen und aussen die Wege zur geschichtlichen Erfahrung verschliesst. In genau den Erfahrungen, an denen sich die Illusionen des „eigenen“ Bewusstseins oder Ichseins brechen, öffnen sich die Grenzen, die Menschen von ihrer Erfahrung der Geschichte abschneiden.

Die Mathematik, da ist sie der Kunst sehr ähnlich, hat als Quelle ihrer Tätigkeit – Anschauung wäre hier sicherlich zuwenig – unbewusste Vorgänge, die sich als Verhältnisse von Mensch und Ge-sellschaft und auch Mensch und Welt rationalisieren lassen. Die Form, in der die Ergebnisse dargestellt werden, lässt das „ich“ etwa des Forschenden verschwinden; an diese Stelle tritt das Kriterium der logischen Konsistenz. Es bliebe jetzt zu erörtern, ob und warum diese logische Konsistenz mit der Wahrnehmbarkeit und Darstellbarkeit der beschriebenen Verhältnisse zusammenfällt. Das führt sehr weit.

Tod ↓ Tod → Eros ↙↗ — Eros ↓ Eros → Tod ↙

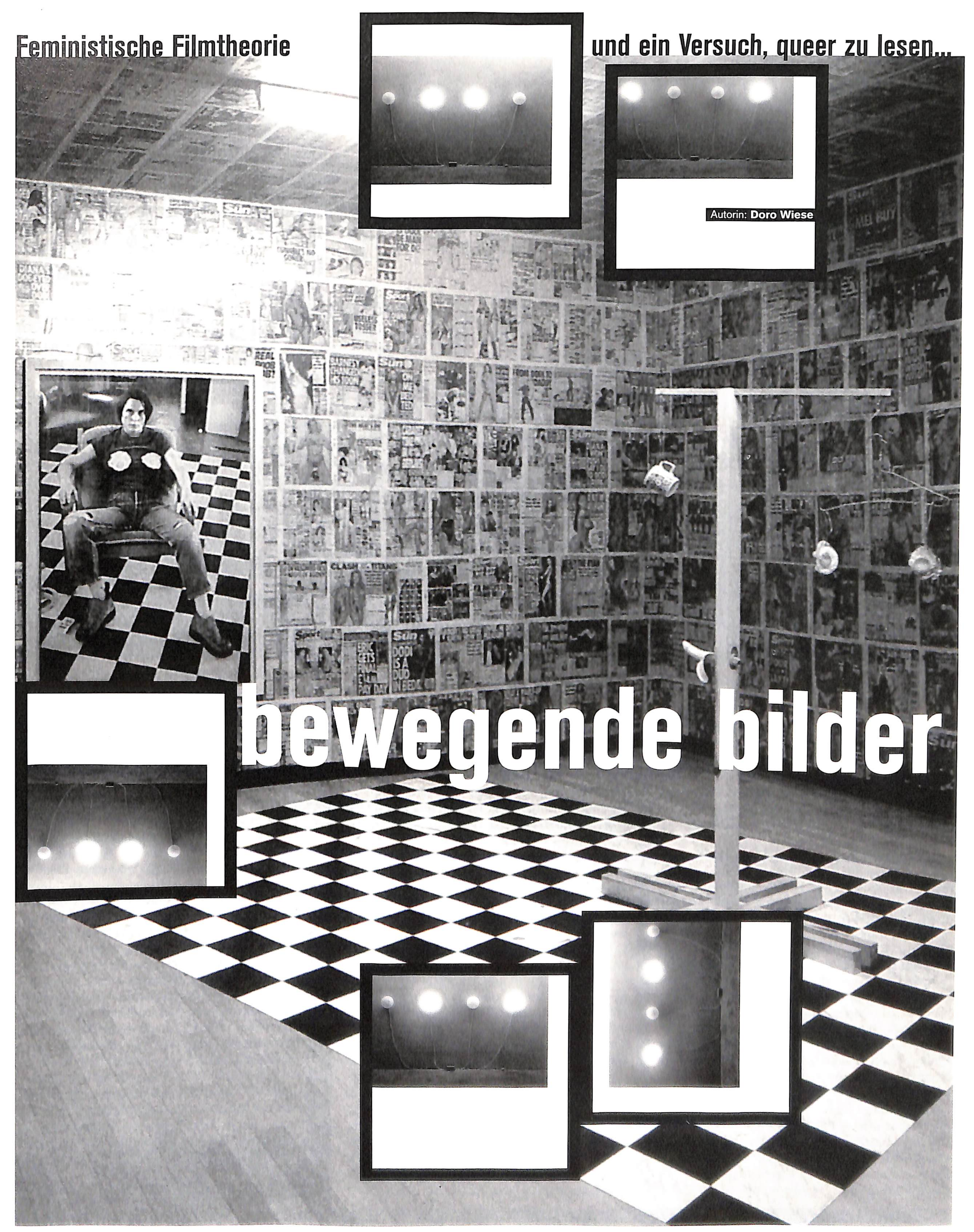
Jetzt, wo's spannend wird, endet zunächst der erste Teil. Davon ausgehend, dass Mathematik und Unbewusstes die gleiche Grundlage haben, das symbolische System, von dem Sprache ein Teil ist, werfe ich im zweiten Teil des „Labyrinths der Geschichte“ einen genaueren Blick auf die Dialektik, die die Mathematik grundsätzlich durchzieht: die von Bild und Symbol. Diese Beobachtung führt in der Fortsetzung, die die nächste Ausgabe dieser Zeitschrift zieren wird, direkt in das Hier-und-Jetzt der geschichtlichen Topographie.

Wer nicht solange warten will, kann sich an die Artikelsammlung „Eros, Tod & Geschichte“ halten, in der neben anderen auch die beiden Texte der letzten 17°C-Ausgaben veröffentlicht sind: Hajo Seng: „Eros, Tod & Geschichte“, 160 S., 17,- ohne Versand, bei todeszeichen, Marktstr. 131, 20357 HH oder über die 17°C Redaktion.

Feministische Filmtheorie und ein Versuch, queer zu lesen...

Autorin: **Doro Wiese**

bewegende bilder



Warum wird ein Text wichtig?



Fast jede Darstellung feministischer Filmtheorien nimmt Laura Mulvey Artikel *'Visuelle Lust und Narratives Kino'*[1] als ihren Ausgangspunkt.[2] Dieser – ursprünglich als Schlag ins Gesicht des Patriarchats gedachte – Kampftext ist ungewollt zum Zentrum von Auseinandersetzungen geworden, sei es als Referenz- oder Abgrenzungspunkt von Theoriebildungen. Was macht diesen Text so interessant, daß er eine solche Funktion übernimmt?

Im Mittelpunkt von Mulveys Analyse steht die Annahme, daß das Kino als ein Apparat funktioniert, der eine gesellschaftlich vorgegebene männliche Dominanz über Frauen durch die Konstruktion von Seh- und Sichtweisen bestätigt. In mehrfacher Weise wird im Kino laut Mulvey die Frau zum Spektakel und erotischen Objekt gemacht. Durch das Blickregime der Kamera und durch Blicke der männlichen Protagonisten werden Bilder von Frauen sexualisiert; innerhalb der Narration werden ihr handlungstragende Elemente verwehrt und sie nimmt daher eine passive Funktion ein. Die als erotisches Bild inszenierte Frauenfigur zirkuliert zwischen ZuschauerInnen, männlichen Protagonisten und der Kamera; sie dient dem Lustgewinn der ZuschauerInnen, da er/sie im dunklen Kinosaal ungestört seinen Voyeurismus, d.h. seine von Körperzonen unabhängige sexuelle Lust am Anschauen eines Objektes ausleben kann. Da das als erotisch wahrgenommene Bild der Frau jedoch in psychoanalytischer Deutung immer eine Kastrationsdrohung ausspricht, wird diese Drohung innerhalb des Handlungsstranges gemeistert, indem sie entweder fetischisiert oder via des Handlungsverlaufes bestraft wird. Für Mulvey ist der Blick auf Frauen im Mainstream-Kino aufgrund der oben beschriebenen Mechanismen daher auch immer ein männlicher: denn er schreibt ein spezifisches, nämlich voyeuristisch inspiriertes sadistisches oder fetischistisches Verhältnis zum Bild der Frau fest. Für sie können Frauen „*dem Verfall der traditionellen Filmform mit kaum mehr als sentimentalem Bedauern zusehen.*"[3]

Vor allem Mulveys Definition des Blickes der ZuschauerInnen auf Repräsentationen von Weiblichkeit als männliches Begehren ist immer wieder kritisiert worden. Wie z.B. Lorraine Gamman und Margaret Marshment feststellen, fehlt diesem Konzept eine Differenzierungsspezifischer ZuschauerInnen oder Auditorien. Wie der Filmtext auf die ZuschauerInnen wirkt, sei durchaus von Geschlecht, Rasse, Klasse und sexueller Präferenz abhängig (und ich möchte hinzufügen: dem geopolitischen und histo-rischen Ort der Aufführung).[4] Und wie Lisa Taylor in ihrem Artikel 'From psychoanalytic feminism to popular feminism' darlegt, unterstreicht diese Analyse „*...Herrschaft vielmehr als Kämpfe, Anfechtungen oder Widerstandshandlungen.*"[5] Daher tendiere ein solcher Ansatz dazu, abermals die Idee der 'Frau als Opfer' zu zirkulieren, welche eine große Anzahl Feministinnen so nachdrücklich kritisiert hätten.[6] Daß Mulveys starres Konzept innerhalb feministischer Filmtheorie durchaus auf Widerstand stieß, sei anhand einer Polemik von Ruby Rich innerhalb einer Diskussionsrunde verdeutlicht, die meiner Meinung nach brillant und knapp das Dilemma zusammenfaßt:

> **„Es muß mehr Möglichkeiten geben, sich im Kino zu identifizieren als mit Marilyn Monroe oder dem Typen hinter dir, der dir mit seinen Knien auf deinem Sitz in den Rücken stößt."[7]**

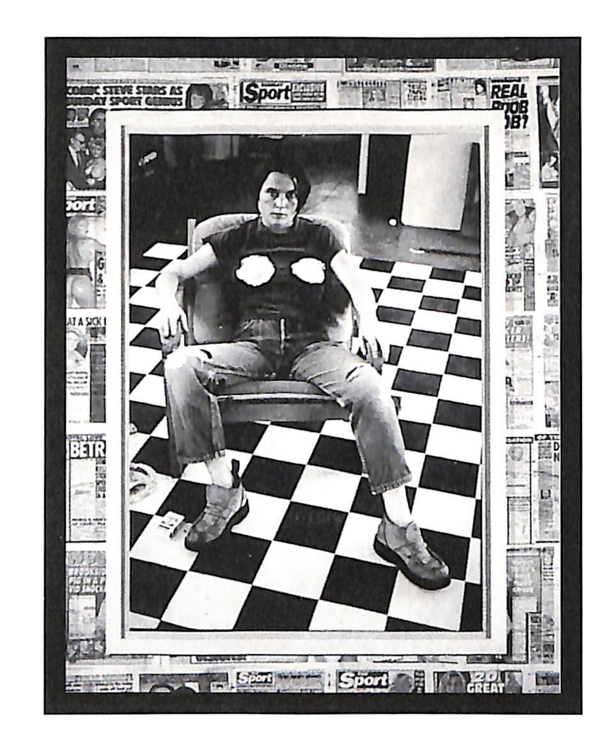
Folglich sind in den 70-er und 80-er Jahren eine Reihe divergenter Modelle von ZuschauerInnenschaft entstanden, die versuchen, kinomatisches Begehren zu konzeptualisieren. Sie aufzulisten ähnelt einem Lexikoneintrag über sexuelle Perversionen und andere Abweichungen: außer der sadistischen und fetischistischen Mulveyschen ZuschauerIn seien hier noch die masochistische ZuschauerIn Gadlyn Studlars[8], die hysterische, Geschlecht als Maskerade begreifende Zuschauerin von Mary Ann Doane[9], die bisexuelle ZuschauerIn einer Tania Modleski[10] und die fantasierende ZuschauerIn von Elisabeth Cowie[11] erwähnt. Obwohl jeder Ansatz eine brillante Relektüre psychoanalytischer Konzepte der unterschiedlichsten Strö-mungen bietet[12], möchte ich an dieser Stelle nicht weiter auf ihre einzelnen Konzepte eingehen. Festhalten möchte ich



nur, daß jedes dieser Konzepte ein in sich geschlossenes Modell enthält, welches die Attraktion der ZuschauerIn durch das Kinobild mithilfe eines psychoanalytischen Konzeptes erklärt und andere Möglichkeiten des Begehrens ausschließt.

An dieser Stelle möchte ich noch einmal zurück an meinen Ausgangspunkt gehen. Mich hat interessiert, warum Mulveys Text innerhalb der feministischen Filmtheorie immer wieder als Ausgangspunkt benannt wird. Und ich möchte vorsichtig die These aufstellen, daß der Text deshalb eine solche Wichtigkeit bekommen hat, *gerade weil er ein Konzept des Begehrens vorschlägt und Mechanismen benennt*, ebenso wie es die späteren Texte tun. Das Interessante an ihm ist, *daß er andere Formen des Begehrens ausschließt*, ebenso wie er bestimmte einschließt. Mit anderen Worten: Mulveys Text territorialisiert das Begehren, gibt ihm eine Form und einen Namen, feste Konturen und sogar ein Geschlecht: nämlich das männliche. Und die Rezeption weist darauf hin, daß es diesen Vorgang begrüßt: etwas, das man unter Umständen als „*Der Wunsch wünscht seine eigene Repression....*“[13] beschreiben könnte... oder Ödipalisierung....

1 Auf Deutsch unter anderem erschienen in Liliane Weissberg (Hg.): Weiblichkeit als Maskerade. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuchverlag, 1994. S.48-66. Dieser Text wird im folgenden den Zitaten zugrunde liegen. Die englische Orginalfassung 'Visual Pleasure and Narrative Cinema' ist in vielen Kompendien enthalten, erwähnt seien hier zwei überaus empfehlenswerte Textsammlungen: Screen (Hg.). The Sexual Subject: a Screen reader in sexuality. London, New York, 1992. S.22-35 und Gerald Mast; Marshall Cohen; Leo Braudy (Hg.): Film Theory and Criticism: Introductory Readings. New York, Oxford: Oxford University Press, 4. Aufl., 1992. S.446-758.
2 z.B. in der allgemeinen Einleitung des Screen Readers zu Sexualität: „The most original and controversial analysis of the sexual subject comes from Laura Mulcey's highly influencial article, 'Visual Pleasure and Narrative Cinema'. (...)“ Screen, a.a.O., S.3
3 Mulvey, a.a.O., S.64
4 Lorraine Gamman, Margaret Marshment (Hg.): The Female Gaze: Women as Viewers of Popular Culture. London: The Women's Press, 1988. vgl. S.116
5 Lisa Taylor: From Psychoanalytic Feminism to Popular Feminism. In: Hollows/ Jancovich (Hg.): Approaches to Popular Film. Manchester: Manchester University Press, 1995. S.151-171. hier: S.152. Übersetzung von der Autorin.
6 s. Taylor, a.a.O., S.152
7 aus: Women & Film: A discussion of Feminist Aesthetics. In: New German Critique 13 (Winter '78), S.87. Übersetzung d. A..
8 Studlar, Gaylyn: Schaulust und masochistische Ästhetik. In: Frauen und Film, H.39 (1985), S.15-39. Engl. Orginal z.B. in Gerald Mast et al.: Film Theory...a.a.O., S.773-791
9 Mary Ann Doane: Film und Maskerade: Zur Theorie des weiblichen Zuschauers (sic!). In: Frauen und Film, H.38 (1985), S.4-19. engl. Orginal z.B. in Gerald Mast et al.: Film Theory...a.a.O., S. 758-773.
10 Tania Modleski: The Women who knew too much. Hitchcock and Feminist Theory. London, New York: Routledge, 2. Aufl., 1989. insb.: Introduction, S.1-11 (?)
11 Elizabeth Cowie: Fantasia. In: m/f, no.9 (1984), S.71-105.
12 Doane baut zum Beispiel ihre Theorie der Zuschauerin mithilfe von Luce Irigaray und Joan Riviere auf; Studlar bezieht sich auf Gilles Deleuzes Masochismus-Begriff; und Cowie nimmt den Phantasie-Begriff von Jean Laplache und Jean Bertrand Pontalis auf.
13 Gilles Deleuze und Felix Guattari: Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1974, S.483.



Schizo-Analyse ...

Nichts ist unschuldig und auch das letzte Zitat nicht. Was ich hier aufrufe, ist zunächst einmal eine weitere Theorie, in gewissen Sinne ebenfalls eine psychoanalytische (nämlich antipsychiatrische) Theorie, die gleichfalls eine Faschismus-Kritik und Gesellschaftstheorie beinhaltet: das Zitat habe ich Deleuze/Guattaris *Anti-Ödipus*[14] entliehen. Hier näher auf dieses schwer zugängliche Theorie-Buch einzugehen, würde zu weit führen, abgesehen davon, daß ich es mir selbst nicht zutraue: aber ich möchte ihm einige Grundannahmen und Thesen entwenden, um einige – wie es mir scheint – notwendige Fragen stellen zu können.

Mich interessiert an dem Buch, daß es einige psychoanalytische Termini aufnimmt, die Grundannahme der psychoanalytischen 'Redekur' aber nicht teilt. Freud entwickelte seine Methoden entlang der Behandlung seiner Hysterie-Patientinnen, deren verschlüsselten Reden er auf die Spur kommen wollte: ihre Sprache war Ausdruck einer dahinterliegenden Ursache, die verdrängt worden sei und nun nur in Form einer Verschiebung sichtbar wird. Dem Ursprung der Verdrängung hieße es auf die Spur zu kommen, um die Patientinnen zu heilen.[15] Dementsprechend könnte man die Methode der Psychoanalyse auch als *Übersetzung* begreifen, die die verstellten Aussagen des Unbewußten zu entziffern versucht. Im Umkehrschluß könnte eine derartige Methode allerdings ebenfalls heißen, daß erst die Arbeit der Analytikerin das Unbewußte 'erschafft'.

Guattari/Deleuze wenden sich von einer derartigen Trennung von Unbewußtem und Bewußtsein ab. Für sie ist das Unbewußte ein Vermögen, eine Kraft, ein Wunsch, der Verbindungen schafft: etwas, das produktiv ist. Das Wirken des Unbewußten ist nicht von seiner Produktion zu trennen; die einzige Art und Weise, in der sich das Unbewußte äußern kann, liegt in der Produktion des Realen, die es tätigt.[16] Daher ist für sie die Vorstellung eines 'authentischen' Unbewußten, welches es aufzustöbern gäbe, unmöglich. Das Unbewußte äußert sich in seiner Produktion und *gleichzeitig* ist seine Produktion in eine Gesellschaftsform eingebunden, die dem Wünschen, dem Verlangen, dem Strom, der Verbindungen schafft, eine Form gibt:

> **„Immer schon bestand die Aufgabe des Sozius darin, die Wunschströme zu codieren, sie einzuschreiben und aufzuzeichnen, dafür zu sorgen, daß kein Strom fließt, der nicht gestempelt, kanalisiert, reguliert ist."** (43)

Ebenso heißt die Regulierung für die Wunschproduktion, daß sie unterdrückt wird. Indem der Wunsch eine Form annimmt, wird er in seiner Bewegung eingegrenzt, festgelegt und gleichzeitig hervorgebracht:

> **„Das Gesetz gebietet uns: Du wirst deine Mutter nicht heiraten und deinen Vater nicht töten. Und wir folgsamen Subjekte sagen uns: Das also wollte ich!"**(148)

Das Verbot, das den Wunsch scheinbar unterdrückt, bringt ihn gleichzeitig hervor: das hier ausgesprochene Inzestverbot funktioniert ebenfalls als Errichtung des Wunsches *nach* dem Verbotenen. Daher liegt für Deleuze und Guattari die effektivste Form der Beherrschung nicht in Verbot und Gesetz, sondern darin, Formen des Wünschens zu finden,

> **„die den Subjekten einredet, tatsächlich verbotene Absichten, heimliche und skandalöse Leidenschaften zu hegen, gebunden und verpflichtet durch suggerierte Tabus: die Mutter, den Besitz, den Platz des Vaters zu begehren."**[17]

14 Gilles Deleuze und Felix Guattari: Anti-Ödipus. a.a.O.
15 vgl.: „Wir fanden nämlich, anfangs zu unserer größten Überraschung, daß die einzelnen hysterischen Symptome sogleich und ohne Wiederkehr verschwanden, wenn es gelungen war, die Erinnerung an den veranlassenden Vorgang zu voller Helligkeit zu erwecken, damit auch den begleitenden Affekt wachzurufen, und wenn dann der Kranke den Vorgang in möglichst ausführlicher Weise schilderte und dem Affekte Worte gab." (30) In: Josef Breuer und Sigmund Freud: Studien über Hysterie. Frankfurt am Main: Fischer, 1991.
16 vgl. Anti-Ödipus, a.a.O., S. 43.
17 Joseph Vogl: Zirkulation: Euphorie und Mangel. In: ders.: Ort der Gewalt. Kafkas literarische Ethik. München: Fink Verlag, 1990. S.106-132. hier: S.106
18 vgl. „Das Paradox des Wunsches liegt darin, daß es stets einer langen Analyse, einer umfassenden Analyse des Unbewußten bedarf, um die Pole zu entwirren und die revolutionären Gruppenprüfungen für Wunschmaschinen freizusetzen." (521) in: Anti-Ödipus, a.a.O.
19 Guattari/Deleuze gebrauchen die Begriffe 'Partialobjekte' und 'Ströme' für solche Besetzungsvorgänge. Da diese Begrifflichkeiten eine Neubesetzung psychoanalytischer Termini bedeuten, wozu noch das eine oder andere Wort zu sagen wäre, möchte ich es bei diesem Hinweis belassen. Zum näheren Verständnis vgl. die 'Einführung in die Schizo-Analyse' in: Anti-Ödipus, a.a.O., S. 353-497, insb. S.360-362

20 Hier folge ich Michel Foucaults Verständnis von Sexualität und ihrer Hervorbringung. Für Foucault ist Sexualität nicht naturgegebenes, sondern vielmehr ein durch spezifische Machtverhältnisse und Wissensdiskurse hervorgebrachtets Phänomen. „Diese [die Sexualität, D.W.] ist nämlich nicht als eine Naturgegebenheit zu begreifen, welche niederzuzwingen die Macht sich bemüht, und auch nicht als ein Schattenreich, den das Wissen allmählich zu entschleiern sucht. 'Sexualität' ist der Name, den man einem geschichtlichen Dispositiv geben kann. Die Sexualität ist keine zugrundeliegende Realität, die nur schwer zu erfassen ist, sondern ein großes Oberflächennetz, auf den sich die Stimulierung der Körper, die Intensivierung der Lüste, die Anreizung zum Diskurs, die Formierung der Erkenntnisse, die Verstärkung der Kontrollen und der Widerstände in einigen großen Wissens-und Machtstrategien miteinander verbinden." (127/28) in: Michel Foucault: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 6. Aufl., 1992.

21 Sowohl der Ödipus- als auch der Kastrationskomplex sind von Sigmund Freud in die Psychoanalyse eingeführt worden und bilden einen Grundpfeiler seiner Theorie. (vgl. Freud: 'Psychoanalyse' und 'Libidotheorie'...a.a.O., S.223). Beide stehen nach Freud in einem untrennbaren Zusammenhang, verlaufen aber bei Jungen und Mädchen - deren geschlechtliche und psychosexuelle Binarität Freud voraussetzt - unterschiedlich, nicht nur in ihrer Organisation, sondern auch in ihrer Abfolge. Bei Jungen wird laut Freud zufolge der Ödipuskomplex durch den Kastrationskomplex beendet, bei Mädchen hervorgerufen (vgl. Freud: Einige psychische Folgen..., a.a.O., S.521). Sturkturierendes Moment ist bei beiden der Penis, dessen An-oder Abwesenheit das Begehren innerhalb eines neuentstehenden familialen Dreiecks (Vater-Mutter-Kind) auf ein geschlechtlich markiertes Liebesobjekt festlegt. Die psychischen Operationen innerhalb dieses Dreiecks sind aber unterschiedlich und verlaufen für das Mädchen entlang von Enttäuschung (die Mutter hat keinen Penis) und Neid (sie selber möchte einen Penis haben und begehrt darum den Vater, der ihr anstelle dessen ein Kind schenken könnte), für den Jungen entlang von Begehren (will die Mutter haben) und Angst (der Vater will ihn für das Begehren bestrafen, indem er ihn kastriert). Der 'positive' (sic!) Ödipuskomplex mündet erfolgreich in einer gleichgeschlechtlichen Identifikation und einer gegengeschlechtlichen Liebesobjektwahl. Dieser 'normalen' psychischen Entwicklung entsprechen laut Freud Jungen leichter als Mädchen, da diese ihr ursprüngliches Liebesobjekt (die Mutter) aufgeben müssen, als auch ihre 'leitende Geschlechtszone', die Klitoris. (vgl. Freud: Über die weibliche Sexualität, a.a.O.)). Daher ist bei Mädchen mit allerlei Abweichungen zu rechnen, wie Homosexualität infolge eines Männlichkeitskomplexes, Frigidität, narzißtisch orientierter Objektwahl, mangelnder Über-Ich-Entwicklung o.ä (vgl. Freud: Über weibliche Sexualität, a.a.O.). Mir fallen zu diesen Annahmen folgende, von Freud ungeklärte Fragen ein: Ließe sich ein solches Modell aufrechterhalten, wenn keine binäre Geschlechterordnung vorausgesetzt würde? Ist es notwendig, daß der Penis das strukturierende Element einer binären Geschlechterordnung ist? Oder gäbe es noch andere, dem hinzuzufügende oder ersetzende Strukturmerkmale? Muß es überhaupt notwendigerweise zwei Geschlechter geben? Warum ordnet er Lesbischsein einem Männlichkeitskomplex zu und gibt ihm keinen eigenen Stellenwert? Warum ist Homosexualität eine Abweichung, wenn es seinem Modell zufolge sehr viel lustvollere psychische Mechanismen zuläßt, z.B. die Umgehung von Neid und Enttäuschung durch den Glauben an die eigene Mächtigkeit und das eigene Begehren? Warum kann das Mädchen gegengeschlechtliche Liebesobjekte nicht sexuell begehren, sondern sein Begehren nur in einem Kinderwunsch äußern? Warum muß das Mädchen von der Mutter enttäuscht sein, um sich von ihr loszulösen? Heißt eine Enttäuschung notwendigerweise, daß man sich den gegengeschlechtlichen Elternteil zuwendet? usf. - Mich stören allerdings nicht nur die ungeklärten Fragen, sondern eher die Regelhaftigkeit der Entwicklung, die Freud postuliert, sowie die implizierte Abwertung von 'Weiblichkeit' und 'Homosexualität'. Im Hinblick auf feministische Konzeptionen stellt sich für mich daher die Frage, ob es wirklich notwendig ist, mit Freuds Ödipuskomplex zu arbeiten, oder ob es noch andere Möglichkeiten gibt, ein Begehren zu sprechen, ohne z.B. auf naturalisierte Geschlechter zurückzugreifen bzw. bestimmte Begehrensformen-und entwicklungen zeitlich und geschlechtlich festzulegen.
zit. Lit: Sigmund Freud: 'Psychoanalyse' und 'Libidotheorie'. In: Gesammelte Werke (GW) XIII, Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 1968. S.220 | Sigmund Freud: Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds. in: GW XIV, a.a.O.,S.521 | Sigmund Freud: Über die weibliche Sexualität. In: GW XIV, a.a.O., S.515

22 Auch Judith Butler bildet da keine rühmliche Ausnahme. Zwar führt sie im 3. Kapitel 'Phantasmatische Identifizierung und die Annahme des Geschlechts' die Figuren des verweiblichten Schwulen [fag] und der phallizisierten Lesbe [dyke] ein und erweitert damit das Repertoire identifizierbarer und annehmbarer Geschlechterpositionen. Da sie sich aber einer Lacan inspirierten heterosexuellen Matrix bedient, müssen beide Figuren als Bedrohung derselben heterosexuellen Matrix und deren Abweichung erscheinen. Zwar erreicht sie damit, die Grausamkeiten des Heterosexismus zu verdeutlichen, legitimiert dadurch aber gleichzeitig seine Terminologie der Abweichung. In: Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Berlin: Berlin Verlag, 1995. S.129-163.

In der Territorialisierung des Wünschens findet die eigentliche Repression statt: sie etabliert die Norm, anhand derer Kriterien festgelegt, Abstufungen getroffen und Ausgrenzungen vollzogen werden können.

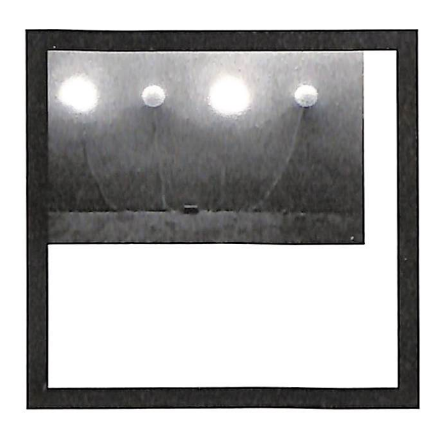
Deleuze und Guattari schlagen als möglich Intervention gegen Repression keineswegs eine ungehinderte Wunschproduktion vor, denn *„keine einzige Gesellschaft kann nur eine einzige wahre Wunschproduktion ertragen."*(150). Vielmehr geht es ihnen darum, ein Politikverständnis zu entwickeln, daß vorläufig und mobil ist – 'nomadisch', 'rhizomatisch': beweglich, mit vielfachen Wurzeln –, immer neue Verkettungen bilden kann und sich nicht einer despotischen (gesellschaftlichen) Wunschmaschine unterwirft. Die von ihnen entwickelte Schizo-Analyse kann durchaus als Selbstüberprüfungsmittel für politische Gruppen angesehen werden[18], das beleuchten soll, wie ihre Besetzung des gesellschaftlichen Feldes erfolgt: ist sie faschistisch-paranoid, d.h. setzt sie darauf, große Einheiten zu bilden, die hierarchisierend sind? Oder ist sie revolutionär-schizoid, d.h. fragmentarisch und beweglich?[19] Dabei spielt vor allem das Verhältnis zwischen der eigenen Wunschproduktion und anderen 'Gesellschaftsmaschinen' eine Rolle. Für Deleuze/Guattari sind die eigentlichen Fragen der Schizo-Analyse an die Produktion und Reproduktion des Wunsches und seiner Verkettungen geknüpft:

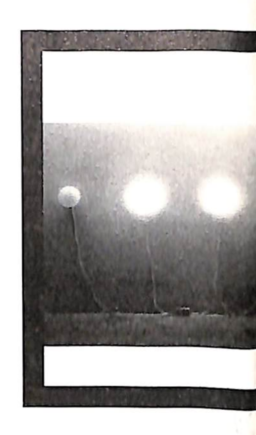
„...welches sind deine eigenen Wunschregungsmaschinen? Wie funktionieren sie, in welchen Synthesen treten sie ein? Welchen Gebrauch machst du von ihnen...? (374)

...feministischer Filmtheorie

In welches Verhältnis man feministische Filmtheorie zu anderen Gesellschaftsformationen setzt, hängt entscheidend davon ab, worauf man sein Augenmerk richtet. Einerseits kann feministische Filmtheorie als ein Ort betrachtet werden, von dem aus gesellschaftliche Einschreibungen auf den Körper von Frauen erkannt und kritisiert werden. Andererseits kann feministische Filmtheorie als ein wissenschaftlicher Diskurs betrachtet werden, der wiederum gesellschaftliche Einschreibungen auf den Körper von Frauen tätigt. Als Teil eines Sexualitätsdispositivs begriffen, können filmtheoretische Konzepte des Begehrens dieses ebenso hervorbringen wie beschreiben.[20] Ich schlage daher vor, die Beurteilung feministischer Konzepte entlang Deleuze/Guattaris Schizo-Analyse daran zu ermessen, welche Verkettungen sie tätigen und welche sie unmöglich machen.

Es sei zunächst hervorgehoben, daß feministische Filmtheoretikerinnen größtenteils auf die Psychoanalyse zurückgreifen, um ein spezielles kinomatisches Begehren beschreiben zu können. Aber sorgen nicht diese psychoanalytische Konzepte dafür, daß das weibliche bzw. das männliche Geschlecht abermals einen ontogenetischen Status bekommt? Ist es nicht gerade die von vielen feministischen Theoretikerinnen herangezogene Psychoanalyse, die die Annahme, daß das Geschlecht sozial konstruiert wird, dadurch unterläuft, indem er psychische Geschlechter voraussetzt und anschließend einem biologischen Geschlecht zuordnet? Denn obwohl psychoanalytische Konzepte die Konstruiertheit bzw. das zum *Geschlecht-Werden* betonen, dienen die Figuren des 'Kastrations- und Ödipuskomplexes'[21] dazu, beide Geschlechter abermals als unhintergehbar zu konstruieren und Abweichungen von der Regel des – mittlerweile – heterosexuellen Mädchens oder Jungen zu bestimmen. Sich psychoanalytischer Konzepte zu bedienen heißt daher automatisch, Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität – wenn auch als konstruiert – vorauszusetzen.[22] In diesem Sinne bedienen sich feministische Filmtheoretikerinnen eines machtvollen gesellschaftlichen Instrumenta-riums, welches keinesfalls geschlechtliche Konstruktionen unterläuft, sondern – folgt man meiner Argumentation – gleichermaßen herstellt. Jenen spezifischen





geschlechtlichen Konstruktionen sind innerhalb der Psychoanalyse normative Begehrensmuster zugeordnet, die weibliches Begehren entweder ausschließen oder pathologisieren. Psychoanalytisch orientierte feministische Filmtheorie folgt diesem Erklärungsraster, ohne es grundlegend zu hinterfragen. Gleichermaßen schreibt sie ein spezifisches Verhältnis zum Kinobild vor, ohne eine Vieldimensionalität von Begehrensmöglichkeiten zumindestens in Betracht zu ziehen. Im Grunde genommen verbildlichen sich Filmtheoretikerinnen die Zuschauerin als einen spezifisch weiblichen Körper mit einem spezifischen Verhältnis zu Filmbildern, wenn auch die jeweiligen Konzepte voneinander divergieren. Das sind beiderseits Engpässe, denn sie verdeutlichen nicht nur patriarchale Sichtweisen, sondern schreiben sie auch fest. Konzeptionen, die ein Spektrum von hetero- und homosexuellen Identitäten und Lustweisen beschreiben, werden von ihnen ausgeschlossen.[23] Für mich stellt sich daher die Frage, ob es nicht andere konzeptuelle Möglichkeiten gibt, die gesellschaftliche Un-terdrückungsverhältnisse sichtbar zu machen, ohne auf essentialisierende oder festschreibende Konzeptionen zurückzugreifen.

Relationalität?

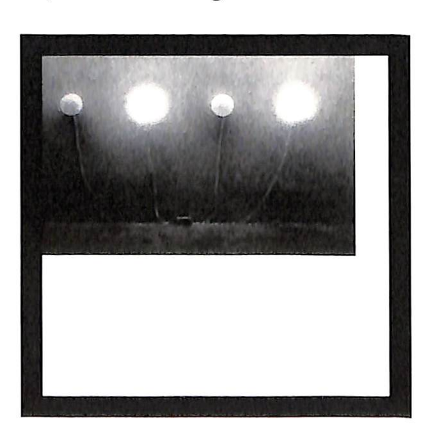
Zu diesem Zwecke habe ich mich in einen Text verhakt, der mich nachträglich beeindruckt hat: er heißt *'Queer Belongings. Eine Politik der Aufbruchs.'* von Elspeth Probyn.[24] Probyn geht es darum, Konzeptionen des Begehrens neu zu fassen, das Begehren aus dem Räderwerk psychoanalytischer Interpretationen zu lösen, ohne es aufgeben zu müssen. Ihr - fast schon lyrisch anmutender - Text versucht daher, neue Zusammenhänge zwischen und unter den Begriffen *„Sehnsucht, Fortgehen, Sein, Körper, Bilder, Bewegung“* (58/59) zu (er)-finden. Immer wieder Bilder von Reisen, Aufbrüchen, Ankünften und sich bewegenden und bewegende Körper aufrufend, vermittelt der Text einen Begriff von einem Begehren, das immer schon in Bewegung ist. Das Begehren ist eine Bewegung, eine Bewegung zwischen Körpern, in Körpern, als Sehnsucht spürbar, als Erinnerung, als Zwischenraum, als Milieu: bewegtes Bild...

„aus Eigenschaften, Substanzen, Kräften und Ereignissen: z.B. die Straße mit ihrer Materie aus Pflastersteinen, ihren Geräuschen, wie etwa den Rufen der Händler, ihren Tieren, wie etwa den Zugpferden, ihren Dramen (ein Pferd gleitet aus, ein Pferd stürzt, ein Pferd wird geschlagen...)[25]

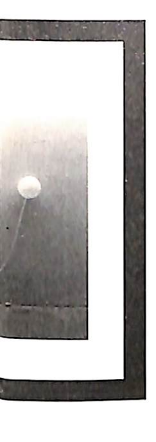
Für Probyn sind es gerade Bilder, die die Bewegung einfangen und nachvollziehen können: *„...Bilder, die sich wiederum mit dem Begehren durch Körper bewegen.“*(59) Für mich ein interessanter Anknüpfungspunkt an Filmtheorie, die sich ja mit bewegten Bildern beschäftigt... Wie denkt sich also Probyn die Beziehung zwischen Bildern und Körpern (der z.B. der Körper der Zuschauerin sein könnte)? – Es ist ein relationales Bild, das Probyn für diese Beziehung entwirft; weniger als eine Repräsentation funktionierend, stehen

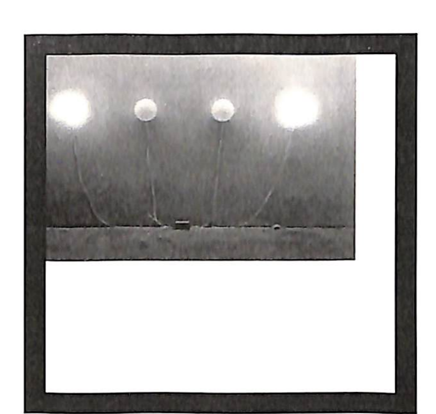
„Bilder nicht im Verhältnis zu irgendeinem angenommenen Bezugspunkt, sondern funktionieren durch ihre Bewegung, durch die Art, wie sie Linien des Begehrens zieht.“(65)

Mit anderen Worten: Bilder funktionieren nicht durch ihre Abbildfunktion, sondern durch die Verknüpfungen, die sie ermöglichen oder ziehen. D.h., daß andere *'materielle Beziehungen'*(66) herangezogen werden müssen als nur die Darstellung jener – männlichen oder weiblichen – Objekte, welche bislang den Fokus femi-



nistischer Filmtheorie bildeten: ein Vorhaben, das Probyn mit Nachdruck unterstreicht. Denn sie will sich von einer Konzeption von Begehren lösen, die das Begehren in einem *'Objekt einkapselt'*(vgl.62), das Begehren als *„Mangel, als Sehnsucht nach einem unmöglichen Objekt“*(62) im Objekt und mit dem Objekt verortet. Damit verabschiedet sie sich von einer Begehrens- und Liebesweise, die als 'Objektwahl' in die Geschichte eingegangen ist. Dieser von Freud in der *'Einführung in den Narzißmus'*[26] hervorgebrachte Begriff dient zur Erklärung von Liebesgefühlen. Freud unterscheidet zwei verschiedene Typen der Objektwahl: die Objektwahl nach dem Anlehnungstypus (die Objekte der Liebe werden in Anlehnung an die Elternimago gewählt) und die narzißtische Objekt-





wahl (die Objekte der Liebe werden in Anlehnung an eine existierende, vergangene oder idealisierte Beziehung zu sich selbst gesucht).[27] Beide Typen unterscheiden sich aber nicht in ihrer Vorstellung, daß Liebe sich an ein Objekt bindet und von ihm ausgelöst wird. Probyn hingegen plädiert für eine Konzeption des Begehrens, die sich an den *„Beziehungen des Bewirkens"*(65) orientiert. Folglich ist es nicht das Objekt, das intensive Gefühle auslöst, sondern der gemeinsam eingegangene Prozeß.

Eine Übertragung eines solchermaßen verstandenen Begehrens hat meiner Meinung nach für die feministische Filmtheorie weitreichende und sicherlich produktive Folgen. Zum einen wäre es möglich, eine Beziehung zwischen Zuschauerin und Film zu beschreiben, die sich nicht entlang von Begehrensrastern vollzieht, sondern das Begehren beweglich und veränderbar hält. Nach Probyn wäre es gar nicht notwendig, das ausgelöste Begehren zu beschreiben. Das Begehren als Bewegung und Produzentin verstanden, äußert sich vor allem in der ausgelösten Umsetzung: Welche Gefühle produziert ein Film? Was passiert mit dem Film, entlang des Filmes in anderen gesellschaftlichen Feldern?

Außerdem wäre eine andere feministische Sichtweise auf Filme möglich, die sich nicht entlang der Darstellung von Personen, sondern an den oben genannten 'materiellen Umsetzungen' orientiert. Diese als Bezugspunkt zu nehmen, heißt keinesfalls in Beliebigkeit zu fallen: der Ort der Differenzierung liegt dann nicht im dargestelltem Objekt, an der sich das Begehren anknüpft, sondern in der Art und Weise der Darstellung, und den dargestellten Verknüpfungen.

Arten und Weisen der Darstellung

Ich möchte mich im weiteren auf die letztgenannte Möglichkeit einer feministischen Sichtweise auf Filme beschränken, da eine Untersuchung der gesellschaftlichen Wirkung eines Filmes ohnehin nicht ohne konkrete Filmbeispiele und resultierende Rezeptionsweisen möglich ist. Was ich herausarbeiten möchte, sind Arten und Weisen der Darstellung und Verknüpfungsmuster, die hierarchisierende gesellschaftliche Machtstrukturen unterbrechen und gegebenenfalls die Möglichkeit einer dynamischen, nicht festgelegten Relationalität aufzeigen. Zu diesem Zwecke werde ich mich näher mit einem Begriff beschäftigen, der sich 'die Fähigkeit zurückzublicken' nennt und den ich Kaja Silvermans *'The Threshold of The Visible World'*[28] – 'die Schwelle zur sichtbaren Welt' – entnommen habe. Es handelt sich nicht um den einzigen Begriff, auf den diese Möglichkeit anwendbar ist; jedoch möchte ich mich heute auf ihn beschränken.

Silvermans Buch kann als ein äußerst spannender Versuch gesehen werden, mit Hilfe einer Reihe von visuellen, philosophischen und psychoanalytischen Texten eine Ethik und Politik der Wahrnehmung herauszuarbeiten, die sich nicht dem dominanten kulturellen Blickregime[29] unterwirft. Ebenso wie bei den von mir kritisierten Filmtheoretikerinnen ist Silvermans theoretischer Hintergrund die Psychoanalyse – diesmal die strukturalistische Psychoanalyse Jacques Lacans. Nichtsdestotrotz ist es ihr entschiedenes Anliegen, innerhalb des Theoriegebäudes jene Möglichkeiten der liebenden Idealisierung herauszuarbeiten, die ein respektvolles *Verhältnis* zur Anderen möglich machen. Da ihre Konzeption auf ein relationales Modell herausläuft, ist ihre Arbeit in diesem Zusammenhang äußerst hilfreich.

Silvermans Ziel ist es, eine Idealisierung und d.h. eine libidinöse Besetzung von Körpern zu gewährleisten, die aufgrund ihres Geschlechts, ihrer Hautfarbe oder ihrer Klasse kulturell verschmäht sind. Für Silverman sind Körper kulturelle und soziale Zeichensysteme, deren 'Inhalte' wir vermeintlich 'lesen' können. Je nachdem, welche Geschichten wir auf die Körperoberfläche projizieren, idealisieren wir diese Körper gern oder schrecken davor zurück. Denn der Vorgang der Idealisierung steht immer schon in Relation zum eigenen Ich: der Ort der anderen, idealisierten Person kennzeichnet entweder eine Idealfigur, die ich selber sein möchte, oder kennzeichnet den Ort, von dem aus ich idealisiert werden will. Daher wird laut Silverman Liebe, die mit der Idealisierung einhergeht, vor allen Dingen an Personen verschenkt, deren Idealisierung das eigene Ich 'schützt', d.h. das Ich nicht in die Gefahr bringt, mit einer kulturellen Verschmähung in Verbindung gebracht zu werden. Somit steht die Idealisierung der Anderen immer im Zeichen einer Selbst-Erhaltung.

23 vgl. David Rodowick in 'The Difficulty of Difference': „What one gains by positioning the singular specificity of 'feminine' experience is achieved only at the cost of glossing over the variegate possibilities of heterosexual- and homosexual identities and pleasures, not to mention the multiple dimension of subjectivity defined by class, race, and nationality." (44/45)
In: ders.: The Difficulty of Difference: Psychoanalysis, Sexual Difference, and Film Theory. New York: Routledge, 1991.
24 in: Marie-Luise Angerer (Hg.) The Body of Gender, Körper. Geschlechter. Identitäten. Wien: Passagen Verlag, 1995. S.53-68.
25 aus: Gilles Deleuze, Critique et clinique. Paris 1993, S. 81. zit. in: Probyn, a.a.O., S.59
26 Sigmund Freud: Zur Einführung des Narzißmus. In: Das Ich und das Es. Metaphsychologische Schriften. Frankfurt am Main: Fischer, 1992. S.49-79. Dazu auch: Klaus Theweleit. Objektwahl (all You Need is Love...). Über Paarbildungsstrategien & Bruchstück einer Freudbiographie. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2. verb. Aufl., 1996.
27 Freud unterscheidet Liebesgefühle: „1.) Nach dem narzißtischem Typus: a.) was man selbst ist (sich selbst), b.) was man selbst war, c.) was man selbst sein möchte, d.) die Person, die ein Teil des eigenen Selbst war. 2.) nach dem Anlehnungstypus: a.) die nährende Frau, b.) den schützenden Mann und die in Reihen von ihnen ausgehenden Ersatzpersonen." Einführung in den Narzißmus, a.a.O., S.66.
28 Kaja Silverman: The Threshold of the Visible World. London. New York: Routledge. 1996
29 Den Begriff 'Blickregime' (engl. gaze; frz. le regard) hat Kaja Silverman der strukturalen Psychoanalyse von Jacques Lacan entnommen. Lacan versucht damit eine Funktion zu umschreiben und zu benennen, die das 'Feld des Sichtbaren' gliedert, indem es die Codes visueller Verstehbarkeit vorgibt.

30 Eine längere Diskussion über die Schwierigkeiten der gegenseitigen Anerkennung bietet Jessica Benjamin in 'Die Fesseln der Liebe' an. Hegels Postulat aufnehmend, daß es gegenseitige Anerkennung nicht gäbe, da diese ein Paradox sei und unweigerlich in eine Dynamik zwischen Herr und Knecht umschlüge, diskutiert sie die Geschlechterhierachie als internalisierte Positionalitäten von Anerkennung und Selbstbehauptung. Vgl.: Jessica Benjamin: Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht. Frankfurt am Main: Fischer, 2.Aufl., 1994.
31 vgl. Walter Benjamin: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. In: Illuminationen. Ausgewählte Schriften I. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1977. S.136-170. hier: S.139/140.
32 Das Kunstwerk..., a.a.O., S.138/39
33 vgl. Silverman, S.94
34 Walter Benjamin: Über einige Motive bei Baudelaire. In: Illuminationen, a.a.O., S.185-230. hier: S.223.
35 'Das Kunstwerk...', S.143, FN7.
36 in: Einige Motive..., a.a.O.
37 vgl. Einige Motive...a.a.O., S.187/188.

Um diese Form der Idealisierung zu unterbrechen, sollten wir nicht auf Kunstwerke verzichten, argumentiert Silverman. Denn z.B. Filme könnten, indem sie ein anderes Blicksystem aufbauen, die Idealisierung textuell steuern. Dabei sei es besonders wichtig, dafür zu sorgen, daß der neuerdings erleuchtete und idealisierte Körper in seiner Andersheit respektiert werde. Um dieses zu gewährleisten, arbeitet Silverman entlang von Texten von Walter Benjamin zwei textuelle Stilmittel heraus, die eine Einverleibung der Anderen unmöglich machen: einerseits die *Entrückung* und andererseits die *Belehnung der Anderen mit der Fähigkeit zurückzublicken.*

Die Fähigkeit, zurückzublicken meint in diesem Zusammenhang keinesfalls die Fähigkeit der sinnlichen Wahrnehmung, des Sehens. Es meint vielmehr die Möglichkeit, einem vereinnahmenden, wissenden Blick etwas entgegensetzen zu können, sich als eine Andere – radikal Andere – etablieren zu können. Es meint die Möglichkeit, in eine Relation zueinander zu treten, die es jeder erlaubt, sich selbst zu inszenieren, einen Einfluß auf die Wahrnehmung der Anderen zu nehmen, Interpretationen abzuweisen. Mit der Fähigkeit der Anderen *als Andere* zurückzublicken, dem gewalttätigen, festlegenden Blick zu widerstehen, geht die Möglichkeit einher, einen Raum zu gewinnen, der noch nicht auf eine Zukunft hin festgelegt ist, der auf eine offene Zukunft hin verweist. In der Fähigkeit der Anderen zurückzublicken liegt die Möglichkeit einer Relationalität zwischen Partnerinnen, deren Machtrelation nicht fixiert ist, sondern vielmehr ein Wechselspiel ausdrückt. Das heißt aber auch, daß jener relationale Raum, den ich hier umschreibe, ein Raum ist, der eine Instabilität beinhaltet, der Identitäten miteinander ins Spiel bringt und die jeweils Beteiligten darüber im Ungewissen läßt, welche Konstruktion von Realität letztendlich – zumindenstens für einen Moment – die maßgebliche ist. Denn mit der Anerkennung der Anderen als einer Zurückblickenden, mir etwas Entgegensetzenden, ist immer schon die Möglichkeit enthalten, daß ihr Blick zurück der Maßgeblichere wird.[30] Oder aber, daß gemeinsame Entscheidungen getroffen werden können, die die Rückkehr zu bestimmten Identitäten unmöglich machen, Identitäten in Bewegung setzen, einen Aufbruch ins Ungewisse ermöglichen: kurz, die die Chance zu Veränderungen in sich bergen.

Silverman verankert nun 'die Fähigkeit zurückzublicken' in den Filmtext, indem sie Benjamins Begriff des 'Auratischen' auf ihn überträgt. Dieser – in Benjamin'scher Manier etwas esoterisch wirkende Begriff – bezeichnet so etwas wie die *'Echtheit'*, *'Autorität'*, ein 'einmaliges Dasein an dem Orte, an dem es sich befindet' des traditionellen Kunstwerks[31], wie er ihn in seinem berühmten Aufsatz *„Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit"* entwickelt. Diesem gegenüber steht das reproduzierbare und reproduzierte Kunstwerk, daß *„um neunzehnhundert ... deren"* (des traditionellen Kunstwerks – Anm. D.W.) *„Wirkung den tiefsten Veränderungen zu unterwerfen begann."*[32] Silverman, Benjamins *'Über einige Motive bei Baudelaire'* heranziehend, argumentiert nun, daß die Gegenüberstellung des reproduzierbaren Kunstwerks mit dem Traditionellen keineswegs nur an eine besondere Produktionsweise gebunden sei. Vielmehr äußere sich die Faktizität des reproduzierbaren Kunstwerkes an der Art und Weise *wie* ein Objekt angeschaut werde.[33] Das Auratische wiederum sei auch durch eine besondere Art und Weise des Blicks gekennzeichnet, die sich als intersubjektiv und als Belehnung der Fähigkeit zurückzublicken kennzeichnen läßt. Das Wahrgenommene wird dadurch zum Subjekt in der Wahrnehmung der Anderen. So heißt es bei Benjamin:

„Dem Blick wohnt aber die Erwartung inne, von dem erwidert zu werden, dem er sich schenkt. Wo diese Erwartung erwidert wird (die ebensowohl, im Denken, an einen intentionalen Blick der Aufmerksamkeit sich heften kann wie an einen Blick im schlichten Wortsinn) da fällt ihm die Erfahrung der Aura in ihrer Fülle zu. 'Die Wahrnehmung', so urteilt Novalis, ist 'eine Aufmerksamkeit'."

und weiter:

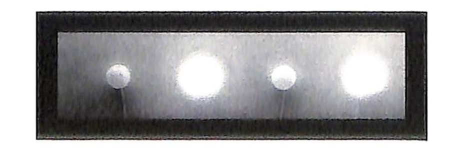
„Der Angesehene oder sich angesehen Glaubende schlägt den Blick auf. die Aura einer Erscheinung erfahren, heißt, sie mit dem Vermögen belehen, den Blick aufzuschlagen."[34]

Die Wahrnehmung der Aura ist jedoch ebenso daran gebunden, daß das Wahrgenommene seinen Status als einmalig und entrückt behaupten kann. Daher zielt Silvermans Argumentation daraufhin, Filme so zu gestalten, daß sie die sogenannte 'vierte Wand' maximieren, indem sie ihren Status als Kunstwerk thematisieren, um den Abstand zwischen Zuschauerin und Bild zu vergrößern. Denn Benjamin definiert die Aura als *„einmalige Erscheinung einer Ferne, so nah sie auch sein mag"*[35], und setzt sie damit wiederum einem Wahrnehmungsmodus entgegen, der sich die Dinge räumlich und menschlich näherbringen will. (vgl.142). Dieses findet in Silvermans Vorschlag einer Umset-zung auf der Filmebene seine Entsprechung.

Weiterhin entlehnt sich Silverman eine weitere visuelle Gestaltungsmöglichkeit von Benjamin. Diese entstammt seiner Diskussion über Prousts *'memoire involontaire'*.[36] Seine 'Suche nach der verlorenen Zeit' beschreibt Benjamin als den Versuch einer synthetischen Herstellung einer Erinnerung, die sich jedoch laut Proust keineswegs herstellen läßt.[37] Vielmehr sei die Erinnerung unwillkürlich, im Gegensatz zum Gedächtnis, welches „dem Appell der Aufmersamkeit gefügig sei" (188), und damit willkürlich ist. Jedoch wird für Proust in einer von ihm beschriebenen Erinnerungsszene dieselbe hergestellt, als der Geschmack einer Madeleine „ihn eines Nachmittags in die alten Zeiten zurückbefördert habe."(188). Diese Beschreibung aufnehmend, argumentiert Silverman mit Lacan, daß eine Person dann idealisiert wird, wenn sie sich in einem dichten und libidinös angereichertem metaphorischem Feld befindet. (vgl.96) Eine Künstlerin könne durch ein synthetisches Verfahren aufgreifen, indem sie

„a metaphoric and metonymic network of images capable of precipitating in the reader or viewer an analogues apprehension of ideality to that normally produced via the workings of unconscious memory. Once received, these 'implanted' recollections will also communicate in complex ways with those which are more indigenous to the reader's or viewer's psyche, both at the level of the preconscious and at that of the unconscious. And, once again, there is likely to be a rich interaction between those to domains." (101).

Mit diesem Zitat möchte ich vorerst enden. Ich denke, daß Silvermans Vorschlag einer intersubjektiven Blickpraxis, die sich sowohl auf den Filmtext wie auch das spezifische Film-ZuschauerInnen-Verhältnis bezieht, Anknüpfungspunkte an die von Probyn konzeptualisierte Betrachtung und Weiterentwicklung der Arten und Weisen der Darstellung und ihrer Verknüpfungen bietet, ohne ein spezifisches Begehrensmodell zu beinhalten. Ihr Vorschlag einer synthetischen Herstellung eines produktiven und produzierenden Erinnerungsfeldes, als auch ihre Forderung der Betonung der Produkthaftigkeit des Filmes beinhalten sowohl darstellerische Möglichkeiten als auch analytische Lesarten, die nicht allein objektbezogen sind. Vielmehr ist sie ähnlich wie Probyn an materiellen Umsetzungen interessiert. Ihr theoretisches Konstrukt der 'Fähigkeit zurückzublicken' kann meiner Meinung nach als ein filmtheoretisches Beispiel angesehen werden, welches das Begehren nicht in einem Objekt einkapselt, sondern produktiv und gesellschaftlich relevant macht. Damit bietet sie die Möglichkeit, sich in gesellschaftliche Mecha-nismen der Herrschaft und Hegemonie einzuschalten: eine Möglichkeit, die ich in feministischen Konzepten nicht missen möchte.



dalachtsogar**dasbka**

In dieser Rubrik dokumentieren und/oder kommentieren wir besonders gelungene Flugblätter, Flugschriften etc. Dabei steht der absurde politische Inhalt, wie auch die mißglückte sprachliche Form im Fokus der Betrachtung.

Tucholsky wurde von den Nazis verbrannt. Der kritische und freie Geist war auch bei den Stalinisten verboten! und Eure Buchhandlung setzt diese Tradition fort. „Der Funke“ als antifaschistische Zeitung darf nicht mehr bei Euch ausgelegt werden, weil er kritisch hinterfragt und dokumentiert. Es fragt sich, wer hier mit NAZIS „gemeinsame“ Sache macht. „Der Funke“ nicht! Ihr? Siehe Kommentar umseitig.

24

ÜBLE DIFFAMIERUNGEN

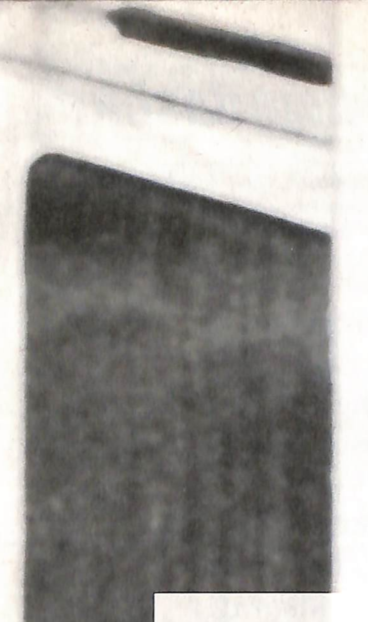
Mit den Späheraugen eines Staatsanwaltes stürzt sich "Klein-Berija" auf den FUNKEN, um zu entdecken:"Aha, da hat Schütt mit einem Rechtsradikalen gesprochen !"
Die Gralshüter im antifaschistischen Kampf lassen keine "Abweichungen" zu.
Ein Genosse rief vor kurzem bei mir an und war ganz erbost, da er gehört hatte "Schütt sei ein Fascho geworden".
"Die sowas behaupten", sagte er, "haben dich überhaupt nicht begriffen, denn dein Denkvermögen kommt aus einem viel tieferen Antifaschismus !"
Über solche Anrufe freue ich mich natürlich. So größer der Rufmord und die Hetze gegen mich - ich werde ja nun von Rechten (siehe "Junge Freiheit") als auch von 'Linken' angegriffen - um so stärker wird die Solidarität von Genossinnen und Genossen, die sich gegen die "kleinen Berijas" wenden.
Nicht ich habe mich von meinen politischen Überzeugungen entfernt, sondern Jene, die den revolutionären Geist aufgegeben , bzw. ihn nie verstanden haben.
Wer wie ich, aus der KPD kommt, sich auf die maoistische Seite gestellt hat, der weiß, daß wir älteren Kommunisten immer auch patriotisch gedacht haben.
Schon in den 60er Jahren habe ich Gespräche mit dem Publizisten und Schriftsteller Wolf Schenke geführt - kein Kommunist, sondern ein sogenannter "Nationaler", der lange in China gewesen und dort in den 40er Jahren mit den Kommunisten von Mao zusammen gekommen war. Er hat mir zuerst die Augen über den revolutionären Befreiungskampf der chinesischen Kommunisten geöffnet. Später mußte ich erfahren, das Trotzkisten und Moskowiter Kommunisten, Mao Tsetung einen "Nationalen" schelteten. Er hatte sich wohl zusehr für das chinesische Volk eingesetzt und tanzte nicht nach der Pfeife der Komintern, die von Moskau aus bestimmte wie "nationale Befreiungskriege" zu führen sind.
Ganz im Gegensatz zu Nazis und Faschisten, hat es immer patriotische Kräfte gegeben, die keine Reaktionäre und Chauvinisten waren, aber sich nicht als Marxisten-Leninisten oder Anarchisten bezeichneten.
Mit diesen Menschen habe ich immer interessante Dialoge geführt und sie als Verbündete erfühlt.
Andere, die aus idealistischen und naiven Gründen, bei rechtsradikalen Parteien waren, die Nazi-Barbarei ablehnten, habe ich stets angesprochen und oft bestärkt ihre Parteien zu verlassen.
Außerdem gibt es im rechten und linken Lager immer Verschiebungen, kann sich eine kommunistische Partei in eine faschistische verwandeln (Mao) und können rechte Bewegungen sozial-patriotisch und antikapitalistisch werden.
Ich werde nicht aufhören, das alles zu bedenken, egal ob mich Sektierer und Dogmatiker, blindwütige Hasser, einen "Fascho" nennen.

VON ALLEN BÖSEN GEISTERN VERLASSEN

Wenn ich meine politische Geschichte betrachte, dann hat es meistens Nackenschläge und Betroffenheit gegeben.

Und sie kamen immer von 'links'.

Nun ist DER FUNKE auch aus der Buchhandlung im Schanzenviertel herausgeworfen worden, nachdem vor zwei Jahren schon die anarchistische Buchhandlung "Schwarzmarkt" so verfahren hatte.
Alles erinnert mich an Zeiten als es die KPD und die DDR noch gab. Wer nicht auf "Linie" liegt, wird ausgeschlossen und möglichst mundtot gemacht.
Ein freier, kritischer Geist ist nicht erwünscht.
Ach, wie schwach ist diese 'Linke' !
Sehe ich die stupide deutsche Mentalität, so macht sie vor der deutschen 'Linke' nicht halt. Sie ist so bescheuert und reaktionär wie alles in Deutschland.
Da fühle ich mich an der Seite von Heine und Hölderlin, von Tucholsky und anderer Geister. Die deutsche 'Linke' verträgt keine Außenseiter. Von daher ist sie immer erfolglos geblieben.
Sie stempelt ihre kritischen GenossInnen ab, nennt sie je nach Richtung, Trotzkisten, Stalinisten, Maoisten und neuerdings sind Linke, die weitsichtig wie Ernst Niekisch denken, Faschisten. Von daher darf kein "Nazi"-Blatt, wie DER FUNKE neben "antifaschistischen" Zeitungen in einer 'linken' Buchhandlung liegen.
Ich kenne das seit langem. Die DKP hat bis zur Auflösung der DDR kein Wort mit mir gewechselt. Einige DKP-"Genossen" pöbelten mich an und drohten mit Schläge. Nach der "Wende" war alles vergessen. Heute sind es die Autonomen, Antifa, die sich wie Stalinisten benehmen, und mich ausgrenzen, anpöbeln, Flugblätter von mir zerreißen und mit bösen Blicken verfolgen.
Doch ich habe nicht zu klagen, es gibt genug Freunde von links die mich nach wie vor freundlich begrüßen und auch den FUNKEN lesen. Keiner käme von ihnen auf die Idee, mich zu beschmutzen. So bin ich nicht allein und isoliert. Was mich rasend macht, ist der Vorwurf "Faschist" zu sein. Mein Elternhaus war immer rot und ich möchte diejungen 'Antifas' sehen, ob sie noch mit 62 Jahren so standhaft geblieben sind.




... Cultural Studies an Erde ...

Als Jean Paul Sartre 1961 sein Vorwort zu Frantz Fanons Die Verdammten dieser Erde schrieb, sah er im Tanz der Kolonisierten eine Kompensation ihres Wunsches nach befreiender Gewalt. "Sie tanzen: das beschäftigt die; das entspannt ihre schmerzlich gespannten Muskeln, und außerdem ist der Tanz oft unbewußt die geheime Pantomime des Nein, das sie nicht sagen dürfen, der Morde, die sie nicht zu begehen wagen." Sartre interpretierte diese kulturelle Praxis als Vorzeichen des revolutionären Kampfes. Eine Phase der offenen Gewalt gegen die Okkupanten sollte schließlich solche Kompromißlösungen zwischen eigener Wut und der sie verdrängenden Gewalt der Europäer ablösen. Sartre hatte keinen Zweifel daran, daß in nächster Zukunft auch diejenigen Verdammten, die dieser Widerspruch nicht schon längst zur Explosion gebracht hat, den Tanz wie andere ekstatische Alltagspraktiken gegen den Kampf um Dekolonisation eintauschen würden. Sicherlich hatte diese Überzeugung angesichts der zahlreichen antikolonialen Kämpfe, die damals – erstmals massenmedial vermittelt – bis in die Metropolen ansichtig waren, eine gewisse zwingende Logik. Doch sie denunziert eine kulturelle Praxis als bloß falsches Bewußtsein, das überwunden werden soll.

Fanon selbst hat in kulturellen Äußerungen von Kolonisierten nicht nur Kompensation oder ein Vorzeichen gesehen, sondern auch eine Vorarbeit für gesellschaftliche Veränderungen: "Alles trägt dazu bei, die Sensibilität des Kolonisierten zu wecken", seiner "Wahrnehmung eine andere Struktur" zu geben. Allerdings sollte die damals populäre literarische Bewegung der Négritude nur ein Übergang sein. Denn sie stelle zwar eine notwendige Antithese zur kontinentalen – und man könnte ergänzen – weltweiten Verachtung afrikanischer Kulturen durch die Europäer dar, unterliege aber gleichzeitig selbst einer Rassisierung des Denkens. Für diese und andere kulturelle Manifestationen des weltweit erstarkenden schwarzen Selbstbewußtseins sah Fanon vor, daß sie ihre Wahrheit schließlich in aufs Nationale eingegrenzten Befreiungskämpfen fänden. Der Kampf war für Fanon immer privilegiert und sollte zu einer Aufhebung des "negro-afrikanischen" Bewußtseins und der dazugehörigen Kultur führen; statt dessen werde sich ein internationales Bewußtsein entwickeln. Der "Neger", da war sich Fanon sicher, würde aus der Geschichte verschwinden – und mit ihm die Notwendigkeit einer nicht an den nationalen Rahmen gebundenen kulturellen Bewegung. Bekanntlich fand ja nun aber der Rassismus nicht deshalb ein Ende, weil die Kolonialarmeen in vielen Teilen der Welt besiegt wurden. Sollte das nicht allein daran gelegen haben, daß einige der Befreiungsbewegungen erfolglos waren, könnte es einige gute Gründe geben, das Feld des Kulturellen als übergreifenden Kampfplatz nicht einer solchen Dialektik preiszugeben.

Anderen Versuchen der Cultural Studies, das Kulturelle als Ort wirksamer politischer Strategien gegen rassistische Unterdrückung weiterhin stark zu machen, folgte vor kurzem ein Buch mit dem Titel Dangerous Crossroads – Popmusik, Postmoderne und die Poesie des Lokalen. Darin hebt George Lipsitz, Professor für "Ethnic Studies" in San Diego, die Fähigkeit von Popmusik hervor, ihres großen internationalen Verbreitungsgrades wegen den auf der ganzen Welt verteilten schwarzen Bevölkerungen als gemeinsames Sprachrohr und als Waffe gegen unterschiedliche Formen von Rassismus zu dienen. Das Terrain der Kultur habe sich gerade für Schwarze oder andere zur Migration gezwungene Bevölkerungen als wirkungsvolles Hilfsmittel zur Artikulation von Protest, aber auch zur Selbstorganisation erwiesen, weil ihnen andere Terrains allenthalben stärker streitig gemacht wurden. Das Vorwort zur deutschen Ausgabe verspricht eine theoretische Perspektive, deren Blick nicht auf die Untersuchung von Kultur beschränkt bleibt, sondern sich deren Verknüpfungen mit Politik und vor allem Ökonomie vornimmt.

Neben den ausgetrampelteren Pfaden des Musikjournalismus werden hier ausnahmsweise auch die durch die nicht besonders attraktive Beschilderung "Weltmusik" ausgewiesenen betreten. Aus mehreren Jahrzehnten und allen Kontinenten hat Lipsitz Beispiele zusammengetragen und genaustens daraufhin überprüft, inwiefern sie nicht nur rassistische (bisweilen auch sexistische) Verhältnisse seismographisch aufnehmen, sondern auch anprangern und zu ihrer Veränderung aufrufen. Die globale kapitalistische Distribution auch der musikalischen Äußerungen schwarzer Bevölkerungen werde – von innen heraus – subversiv dazu genutzt, die zunächst oft lokal gedachten Statements weltweit Anderen zu Gehör zu bringen und sie dadurch wiederum in ihrem Kampf vor Ort zu stärken. Ungleiche Produktionsbedingungen oder die Gefahr eventuell wenig produktiver Mißverständnisse in der Rezeption unterschlägt Lipsitz nicht. Doch schließlich glaubt er, die Situation der "von der Maschinerie es Welkapitalismus über Jahrhunderte vertriebenen und verschleppten Afrikaner, Asiaten und Lateinamerikaner" verbinde sich mit deren Nutzung der kommerziellen Kanäle der Musikindustrie zu einer weltweiten "neuen sozialen Bewegung".

Gegen die romantische Vorstellung eines durch Hiphop in Zweckehe mit dem kapitalistischen Weltmarkt hergestellten globalen Zusammenhalts der Unterdrückten hat Michael Franti, damals Frontman der Disposable Heroes of Hiphopracy, schon vor Jahren zu bedenken gegeben, die Adressaten der meisten Rap-Gruppen seien längst nicht mehr irgendwelche Ghetto-Kids. Man richte statt dessen sein Image an der internationalen Nachfrage nach Stereotypen aus. Dies ist die eine Seite, die der Produktion und Distribution, und in der Kritik stehen dabei mögliche Verflachungen oder gar Verkehrungen durch Anpassungen der Künstler einerseits oder die Einflußnahme der verbreitenden Musikkonzerne andererseits. Auf der anderen, der Seite der Rezeption, läßt sich – und dies sowohl gegen Franti als auch Lipsitz – einwenden, daß die schwarzen Hörer, selbst wenn in erster Linie sie angesprochen wären, deshalb noch lange nicht gemeinsam gegen die schlechten Verhältnisse, in denen sie leben, aufbegehren müssen.

Mehr als um einen politisch wirksamen kulturellen Zusammenhalt aller Rassifizierten scheint es Lipsitz allerdings um ein Gruppengefühl zu gehen, durch Popmusik herstellt, eine Identität, die er mit dem Begriff "schwarze Diaspora" nicht nur unterstellt und zementiert, sondern offensichtlich auch beneidet. Er möchte in der "Identität der Passion", die er sich bei schwarzen MusikerInnen und ihren Hörern vorstellt, den "Schlüssel für das Überleben des Rests der Welt" erkennen: "In postmodernism, or the Cultural Logic of Late Capitalism fordert Fredric Jameson uns auf, uns eine politische Form auszumalen, die geeignet wäre, ein globales kognitives Netz auf sozialer wie auf räumlicher Ebene zu erfinden und zu projizieren. Aber genau diese Form existiert bereits, in der HipHop-Kultur wie auch in anderen Formen einer globalen kulturellen Praxis." Die Fähigkeit der Musik der schwarzen Diaspora, "Familienähnlichkeiten aufzuzeigen und dabei zu beleuchten, wie ganz unterschiedliche Bevölkerungen ähnliche, aber keineswegs gleiche Erfahrungen gemacht haben", soll zu einem Vorbild postkolonialer Kultur überhaupt werden.

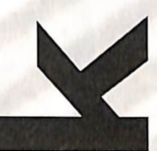
Nachahmenswert ist die schwarze musikalische Praxis für Lipsitz vor allem ihrer Internationalität wegen, denn allein ein weltweiter Zusammenhalt könne heute der ökonomischen Globalisierung etwas entgegensetzen. Das Terrain der Kultur habe sich genau zu dem Zeitpunkt als ein geeigneter Ort für transnationale Kommunikation, Organisierung und Mobilisierung überhaupt herausgestellt, "als die begrenzte Perspektive der Gewerkschaften und politischen Parteien diese in natio-

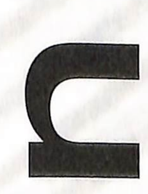


Jugend in Metropolen.
Das neueste Heft 2/1999 des ‚Archiv' -für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit- stellt neueste Untersuchungen über Jugendliche in europäischen Großstädten vor. Im Zentrum der Untersuchungen stehen Jugendliche aus eingewanderten und eingeborenen Familien. Auf anschauliche und einfühlsame Weise werden dort die Sichtweisen und Perspektiven von Jugendlichen rekonstruiert und für eine Analyse der gegenwärtigen gesellschaftlichen Prozessen in den Metropolen zugänglich gemacht. Jenseits diskurstheoretischer Verdinglichung und konstruiertem Authentizitätsfetischismus werden neue Einblicke in die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse möglich. ‚Archiv' erscheint vierteljährlich und kann über den Verlag W.Kohlhammer GmbH, Heßbrühlstr. 69, 70565 Stuttgart für einen Einzelpreis von 19,50 DM bezogen werden.

nale Identitäten einschloß, durch die sie vollkommen machtlos vor den neuen Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten der neuen Weltwirtschaft standen." Das Argument Fanons, eine übergreifende kulturelle Resistenz gegenüber Kolonialismus und Rassismus müsse im nationalen Befreiungskampf ihre Bestimmung erkennen, bevor sie zum Internationalismus übergehen könne, ist bei Lipsitz auf eine krude Art gewendet: Die kulturelle Praxis soll heute angesichts der Überholtheit nationaler Perspektiven ihre Wahrheit in der Globalisierung finden. Dadurch ist aber nicht bloß einfach ein "x" im linken theoretischen Formelgewirr der 90er durch "Globalisierung" ersetzt worden, dessen Lösung einmal "Befreiungsnationalismus" lautete. Verschwunden ist dadurch nämlich auch eine Vorstellung von Befreiung überhaupt aus der linken Gleichung. Die Stilisierung von rassistisch Unterdrückten zu Akteuren einer kraftvollen neuen sozialen Weltbewegung wird von Lipsitz oft im gleichen Satz unter den Bulldozer einer Geschichte gebracht, deren Treibstoff allein das Kapital ist. In dem Maße, wie sich die Alltagserfahrungen unterschiedlicher Bevölkerungen durch die ökonomische Globalisierung angeblich angleichen, werde es "wichtiger und wertvoller, in der Lage zu sein, die Codes zu wechseln, Dinge aus mehr als einem Blickwinkel zu sehen und zu adaptieren. In letzter Instanz nützen den Nationalstaaten wahrscheinlich sogar diejenigen mehr (...), die an Unterschieden, Diversität und Dialog ihre Freude haben." Ihre Wirksamkeit beweist seine "neue soziale Bewegung" erst zufällig, und zwar dann, wenn sie sich mit der Triebkraft und Rationalität des Kapitals aussöhnen kann. Der Ökonomismus, den zu hassen sich die Cultural Studies mit anderen undogmatischen linken Ansätzen immer einig waren, ist hier jedenfalls in die Theorie zurückgekehrt. Bei Sartre und Fanon nahm Kultur zwar nur eine untergeordnete Rolle im Befreiungskampf ein, aber bei Lipsitz endet der Versuch ihr einen größeren Stellenwert zuzugestehen damit, daß sie nur noch eine Statistin der Weltwirtschaft sein darf.

Christiane Müller-Lobeck

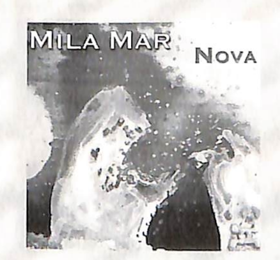



Make Love:
Wieviel Zentner THC müssen sie in ihre Lungenflügel gesogen, wieviel tausend Pillen in ihre Kauleisten geschoben, wieviel Hektoliter Alkohol in ihre Speiseröhren gegossen haben, um einen derart hirnverbrannten Vierseiter zum Krieg gegen Jugoslawien zu produzieren: die Berufsjugendlichen der „Hungrige Herzen", die in Kopf und Kleidung 1984 stehengeblieben sind und sich im Untertitel immer noch „Magazin für den lockeren Aufstand" nennen. Unter der Headline „That's the way to stop Your Fucking War: Make Love" traktieren sie das nicht mehr vorhandene Klientel mit so mitreißenden Parolen wie „Make Lovers not Warriors", „Ficken für den Frieden", „Make Love not War". Vor 17 Jahren mag der vom Punk beeinflußte Erneuerungsgestus ja noch funktioniert haben, heute kommt außer hippieskem, pseudomedientritischem Gestammel nichts mehr heraus, außer der „Erkenntnis", „der Amerikanismus möchte sich global ausbreiten" und „Die 68er haben hierzulande die Regierung übernommen und der BRD einen Angriffskrieg beschert." Arme BRD! Halten wir den Verfassern zugute, daß sie eigentlich lieber ihren Hormonstau behoben hätten anstatt im 80er-Jahre-Layout 4 Seiten zu einem unangenehmen Thema zu produzieren.

Wer Kontakt sucht: Hungrige Herzen, Tel. 040/439 00 20

Mila Mar – Nova:
Der Versuch, musikalisch und textlich melancholische Spannungsbögen aufzubauen, endet nicht selten in Kitsch oder dümmlichem Pathos. Das Quartett Mila Mar entkommt mit seiner Ende Mai veröffentlichten Debüt-CD Nova diesen Fallstricken – die bei seinem Label Strange Ways Records nicht unbekannt sein dürften – auf beeindruckende Art und Weise. Fern peinlicher Ethno-Attitüden erschafft die Band um 4-Oktaven-Sängerin Anke Hachfeld mit Hilfe ihrer eigenen Kunstsprache und einer ungewöhnlichen Instrumentierung (Synthie, Samples, Flöten, Geige, Percussion) eine Atmosphäre, die ein ums andere Mal an klassische Musik angelehnt ist und zwischen bedrohlicher Intensität und getragener Schönheit schwankt. Ob bei Mila Mar nun unbedingt Assoziationen zu „orientalischen Basaren und Märchen aus 1001 Nacht" angebracht sind, wie einige Pressevertreter meinen, lassen wir einmal dahingestellt. Phantasieanregend ist der Nova-Soundteppich allemal. Was man daraus macht, hängt natürlich, wie in der Bildenden Kunst auch, vom Auge des Betrachters ab, hier vom offenen Ohr also. Anspieltips: Nova, Djanga, Seratia.



fußnoten

zu Artikeln, die noch geschrieben werden müssen

Dekonstruktion Jugoslawiens (I):
Der NATO ist es endlich gelungen in über 100 Tagen, an denen sukzesive Angriffsteigerungen vermeldet wurden, neben Brückenattrappen auf freien Feldern und aus robusten Plastikmaterial hergestellten Panzern tatsächlich 13 (dreizehn/thirteen/otus) echte Panzer der jugoslawischen Armee zu zerstören. Wir wissen um die Konstruktion von Wirklichkeit und fordern deshalb KZ-Scharping und Es-gibt-keine-Alternative-Fischer auf, gegen den Aldi-Tüten und Pressspanplatten-Terrorismus endlich die internationale Staatengemeinschaft zu mobilisieren, damit die NATO ihre humanitäre Mission, nämlich die Entsorgung ihres Waffenmaterials im Amselfelder Sondermüll-Protektorat, endlich weitere Schritte folgen lassen kann.

Dekonstruktion Jugoslawiens (II):
Nach der Dekonstruktion Jugoslawiens ist ja immer auch interessant was dann an Konstruktionen alles so übrigbleibt. Die Schaffung des Amselfelder Sondermüll-Protektorats machte offensichtlich aus ehrbaren spanisches Bomberpiloten, gewissensgepeinigte katholische Beichtstuhlgänger. Während es nach dem zweiten Weltkrieg über fünfzig Jahre dauerte, bis man über die Gewissensnöte bei der Erschießung von ganzen Dorfbevölkerungen unterrichtet wurde, dauerte es beim Vietnam-Krieg nur ein paar Jahre. Dank der Beschleunigung der Kommunikation durch das Internet, ist dies im Jugoslawien-Krieg schon innerhalb von Wochen nach offiziellen Kriegsende möglich. Der spanische F-18 Bomberpilot Captain Adolfo Luis Martin de la Hoz berichtete am 14. Juni 1999 in "Articulo 20" in einem Artikel des Autors Jose Luis Morales, daß die als "Kolateralschäden" bezeichnete Bombardierung von Zivilisten keine Fehlschläge waren, sondern militärische Ziele. Seine Kollegen sind nach den Bombenangriffen auf Zivilisten "burnt out". In der Erniedrigung der spanischen Bomberpiloten durch die amerikanischen Militärs, über die sich Captain Adolfo Luis Martin de la Hoz ausgiebigst beklagt, zeigt sich dann aber eher der us-amerikanische Alltags-Rassismus im Militär gegenüber den lausigen Latino-Untergebenen als eine besonders finstere us-amerikanische Vorherrschaft. Der edler Europäer als der sich Captain Adolfo Luis Martin de la Hoz gegenüber dem barbarischen Amerikaner inszeniert, mag nicht verdecken, daß die NATO den Krieg geführt hat und nicht alleine Amerika und damit dieser "barbarische Krieg" von allen Beteiligten zu verantworten ist. Allen voran fährt Genscher nach Den Haag!

Soziale Arbeit – Soziale Politik im Widerspruch:
vom 16. bis zum 18. März des nächsten Jahres veranstaltet der Sozial Extra Verlag in Potsdam eine Arbeitskonferenz zu den Themen „Analyse der staatlichen Sozialpolitik nach eineinhalb Jahren rot-grüner Regierung", „Politische Ökonomie sozialer Arbeit in den Staaten der EU und Deutschland", „Stand der wissenschaftlichen Basis sozialer Arbeit und Politik und „Der subjektive Faktor sozialer Arbeit in der neuen kapitalistischen Gesellschaft".

Informationen anfordern bei Sozial Extra Verlag, Bärenstraße 6, 65183 Wiesbaden.

Horst Mahler,
SDS-Aktivist und RAF-Kurzmitglied ist zur Zeit als deutschnationaler Einpeitscher unterwegs. Mit einer Riege getreuer Mitschwachmaten hetzt er gegen die doppelte Staatsbürgerschaft, bestreitet kleinere öffentliche Auftritte und fantasiert eine geeinigte Rechte herbei. Es ist nur zu begrüßen, daß es Menschen gibt, die ihn schlagkräftig entkräften wollen. Schade dabei ist gelegentlich, daß diese GenossINNen mit obskuren Argumenten hantieren. Wie jene „AnwohnerInnen aus dem Schanzenviertel", die vor einiger Zeit Mahlers Demonstration im Hamburger Szeneviertel nicht dulden wollten: „Durch eine Entführung des späteren Berliner CDU Oberbürgermeisters Peter Lorenz sollte unter anderem auch Horst Mahler aus dem Knast befreit werden. Dieser lehnte als einziger seine Befreiung damals ab. Seiner Meinung nach hatten lediglich die proletarischen Massen, nicht aber die Bewegung 2. Juni, die Aufgabe die politischen Gefangenen zu befreien. Da jedoch die Befreiung Mahlers durch das Proletariat ausblieb, rächt er sich heute am selbigen durch die Zusammenarbeit mit Rechtsradikalen." (Auszug aus dem Flugblatt zur Verhinderung des Aufmarsches)
Mag sein, daß wir beim deutschen ProletARIER zu wenig Spaß verstehen. Vielleicht erkennen wir die feine Ironie dieser Zeilen nicht ganz, aber warum ist der Aufbau eines deutschnationalen Netzwerkes eine Retourkutsche gegen das Proletariat? Und wir dachten, da treffen Lebenswelten und Gedankengebäude aufeinander, die, zumindest in Krautland, recht kompatibel sind. Darüberhinaus: In Berlin gibt es weder den Begriff des Oberbürgermeisters, noch hatte Lorenz irgend etwas mit einem Bürgermeisterposten am Hut. Neben anderen Funktionen war er von 1975–1980 Präsident des Westberliner Abgeordnetenhauses. Ansonsten, liebe Schanzenviertelautonome, können wir uns Eurer Losung „Greift Nazis und RassistInnen an!" nur anschließen.

„Englische Charts, Part One:
Travis haben mit Writing to reach you nur ganz knapp den Charteinstieg in die Top 10 verpaßt: Platz 13! Schade, aber trotzdem toll." Das schreibt deren Promotionagentur „Verstärker" aus Bochum. Finden wir auch schade, obwohl wir den Song nicht richtig kennen bzw. ihn gerade nicht so im Ohr haben. Warum die „Verstärker"-Crew diese kleine Newsmeldung allerdings mit der Aufforderung „Deutschland erwache..." beendet – wir kommen einfach nicht drauf. Was soll's: zuviel Nachdenken macht unglücklich und deshalb an dieser Stelle ein unverfängliches „Sieg Heil!" in den Ruhrpott.

Global denken – lokal handeln!
Die Entwicklung dieses Slogans ist Synonym für die Fähigkeit des Kapitalismus, Robert Kurtzs Untergangsszenarien zu trotzen. Einst als Kampfparole der Internationalismusbewegung benutzt, kann heute alles und jedes mit dieser nunmehr Phrase beschrieben werden (siehe auch Fußnoten 17°C, Nr. 16, S. 81). Aktuell hat Jürgen E. Schrempp, Vorstandsvorsitzender der DaimlerChrysler AG, dieses Motto bemüht, um auf dem 50. Überseetag im Hamburger Hotel Atlantic hochrangigen Vertretern aus Wirtschaft und Politik zu erklären, was die zentrale Herausforderung an globale Unternehmen von heute sei. Als nächstes wird uns eine Abwandlung der Antifa-Parole „Kein Fußbreit den Faschisten" bundesweit von Plakatwänden entgegenleuchten. Möchte jemand dagegen wetten?

Guten Tag!

Uns hat euer zugesendetes 17°C-Heft sehr gut gefallen und deshalb möchten wir Euch bitten, ob es O.K. wäre, wenn wir die 17°C im Erdversand weiter vertreiben dürfen. Deshalb wäre es ganz praktisch, wenn Ihr uns all die noch zu habenden Ausgaben mit Themen einmal auflistet, damit wir diese in die Versandliste mit Preisen einbauen können. Die Bestellung der einzelnen Hefte folgt dann später. Als Dankeschön möchten wir gerne eine Anzeige in die neue Versandliste von euch mit einbauen. Wenn ihr also Interesse haben solltet, so könnt Ihr uns diese auch ausgedruckt oder irgendwie als Flyer zusenden. Da Ihr ja meist mehrere Projekte am laufen habt, so könnt ihr gerne auch mehre Anzeigen schalten. Das macht nichts, denn erstens sind sie bei uns sowieso kostenlos und zweitens je dicker die Liste wird, desto besser ist es auch. Wenn das alles so klappen könnte, dann wären wir echt glücklich! Falls ihr wichtige Artikel haben solltet, so könnt ihr diese gerne für den Listeninhalt vorschlagen. Also, immer her damit. Die neue Versandliste für den Sommer diesen Jahres wird höchstwahrscheinlich gedruckt werden und das bei einer Auflage von ca. 600 Exemplaren. Es lohnt sich also wirklich eine Anzeige zu schalten, denn diese geht dann ordentlich durchs Volk. Wir haben von mehreren Verlagen eine finanzielle Unterstützung bekommen und falls die Unterstützung so weiter verlaufen sollte, dann werden wir die nächste Liste auf alle Fälle drucken lassen und das dann auch mit einer höheren Seitenanzahl. Das soll der Knaller werden. Also, laßt von euch hören! Falls Ihr selber auch etwas für den Druck der Versandliste spenden möchtet, so wären wir euch nicht böse! Wir warten auf eine Antwort durch Post von euer Seite aus.
Mit freundlichen naturanen Grüßen:

radikaler Erdversand
Stapelholmer Weg 4
24887 Esperstoft

P.S.: Bitte sendet uns noch aktuelles Informationsmaterial zu. Vielen Dank!
(Rechtschreibung, Satzbau und Zeichensetzung im Original, d. Red.)

leserbrief

Liebe Esperstofter Erdversender,

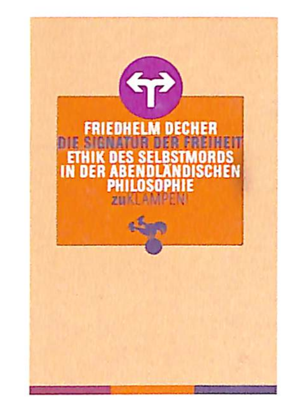
bitte verzeiht uns, daß wir auf Euer Loblied nicht postalisch, sondern auf diesem Weg antworten, aber da wir beim Lesen brüllend am Boden lagen, wollen wir Euer Anliegen hiermit dem gesamten deutschen Volk zur Kenntnis geben. Das dürfte ja, wenn wir Euch recht verstanden haben, durchaus in Eurem Interesse liegen.
Was habt Ihr mit der gelieferten 17°C gemacht? Einen großen Joint gebaut? Zerhäckselt unter's Müsli gerührt um zu schauen, ob's kopfmäßig wirkt? Die Druckfarbe von den Seiten gekratzt und das Toluol geschnüffelt? Sei es drum: wenn uns jemand einen Umschlag inklusive der geforderten DM 9,- für ein Einzelexemplar unserer Zeitschrift zusendet, bekommt er oder sie in aller Regel - sofern kein begründeter Naziverdacht besteht - auch eine Ausgabe zugeschickt. Eure dilletantischen Klebis, die Ihr beigelegt habt, sind natürlich sofort in den Papierkorb gewandert. Das war vielleicht etwas voreilig, aber ehrlich gesagt, nachdem wir uns eigentlich kollektiv darauf geeinigt haben, daß die sogenannten Veganer politisch die größten Flachpfeifen sind, haben wir wahrlich nicht gedacht, daß deren Schwachsinn noch zu toppen ist. OK, wir irren uns eben auch manchmal. Also, seid uns nicht böse, aber steckt Euch Eure bekloppte Versandliste und die Austauschanzeige in Eure naturanen, rektalen Körperöffnungen, nennt uns gefälligst die Euch unterstützenden Verlage, damit wir's denen ordentlich geben können und geht uns ansonsten nicht weiter auf den Zeiger!
die Redaktion

zuKLAMPEN!



FRIEDHELM DECHER
DIE SIGNATUR DER FREIHEIT
Ethik des Selbstmords in der abendländischen Philosophie

204 Seiten
Hardcover, Schutzumschlag,
DM 36,– | sFr 33,– | öS 263,–
ISBN 3-924245-79-7



»Das Charakteristikum der Ethik des Selbstmords ist, daß man entweder vehement für die ethische Erlaubtheit des Selbstmords oder aber ebenso vehement gegen sie plädiert. Zwischentöne gibt es hier kaum. In der Antike versuchten einzig die Stoiker eine etwas ausgewogenere Haltung einzunehmen. Und auch in der Neuzeit läßt sich hin und wieder eine Stimme vernehmen, die auf Differenzierung drängt. Aufs Ganze gesehen aber ist festzuhalten: In dieser Debatte prallen Positionen aufeinander, die nicht miteinander vermittelbar sind. Für beide Positionen jedoch gilt: Die Selbsttötung ist die Signatur der Freiheit.«
Friedhelm Decher

»Knapp, geradlinig und unpathetisch erzählt, überliefert dieses Buch ein eindrucksvolles Beispiel für erfolgreichen jüdischen Widerstand zur Zeit des Holocaust.« *Publishers Weekly*

»Sein Lebensbericht ist eines der wichtigsten und emotional aufwühlendsten Selbstzeugnisse über den Kampf der Juden gegen die Nazis und ihre Kriegs- und Vernichtungsmaschinerie.«
Arno Lustiger



HAROLD WERNER
PARTISAN IM ZWEITEN WELTKRIEG
Erinnerungen eines polnischen Juden

Mit einem Vorwort von Arno Lustiger

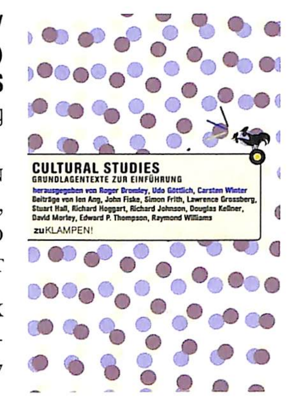
Aus dem Amerikanischen von Michael Haupt

252 Seiten, Klappenbroschur
DM 38,– | sFr 35,– | öS 277,–
ISBN 3-924245-82-7

ROGER BROMLEY/UDO GÖTTLICH/ CARSTEN WINTER (HRSG.)
CULTURAL STUDIES
Grundlagentexte zur Einführung

Aus dem Englischen von Bettina Suppelt, Gabriele Kreuzner und Michael Haupt

389 Seiten, Paperback
DM 48,– | sFr 44,50 | öS 350,–
ISBN 3-924245-65-7



Die *Grundlagentexte* geben dem deutschsprachigen Publikum eine Einführung in die Cultural Studies. Historisch gibt der Reader einen Überblick über die entscheidenden Etappen der Entstehung und Entwicklung der Cultural Studies seit den fünfziger Jahren bis zur Mitte der neunziger Jahre. Systematisch werden die theoretischen Grundlagen der Cultural Studies behandelt sowie die Themengebiete Populär- und Medienkultur vorgestellt.

Der vorliegende Band präsentiert ein ungewöhnliches Spektrum von Autoren, die sich einer Art von Grenzgängertum verpflichtet fühlen. Als politische Publizisten konfrontieren sie die Geschichte mit der Gegenwart, als Juristen oder Rechtshistoriker loten sie die Mikrostrukturen der Macht aus, als Schriftsteller bündeln sie Geschichte in Aphorismen. Dabei behandeln sie u.a. die Themengebiete NS-Geschichte, Kriegsverbrecherprozesse, Spiegel-Affäre, sozialliberale Deutschlandpolitik und juristische Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit.

ANGELIKA EBBINGHAUS/ KARL HEINZ ROTH (HRSG.)
GRENZGÄNGE
Die Geschichte des 20. Jahrhunderts im Spiegel von politischer Publizistik, Rechtsprechung und historischer Forschung

480 Seiten, Paperback
DM 48,– | sFr 45,50 | öS 350,–
ISBN 3-924245-77-0

zuKLAMPEN!

zuKlampen! Verlag Postfach 1963 D-21309 Lüneburg Tel. 0 41 31-73 30 30 Fax 0 41 31-73 30 33 E-mail zu-Klampen-Verlag@t-online.de